rm.
M
32

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche [illegible]
Fürstenfe[illegible]

20092.
P. o. germ. 1811 w (32
Pichler
<36607042470015
S
<36607042470015
Bayer. Staatsbibliothek
E

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Lindauer'sche Bibliothek

[illegible]

Wien, 1824.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Die
Belagerung Wiens.

Von
Caroline Pichler,
gebornen
von
Greiner.

Erster Theil.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Belagerung Wiens.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf der Straße, welche von Wien über Grätz nach Italien führt, kommt der Reisende durch viele mahlerische Gegenden, unter welchen sich das Mürz- und Murthal, wegen ihrer reizenden Umgebungen, ihrer hellen Ströme, begrünten Höhen und freundlichen Ortschaften besonders auszeichnen, und schon manches Lob von Reisebeschreibern und Dichtern geerntet haben. Aber auch der Anfang dieses Weges, wo er, die Ebenen verlassend, hinter Glocknitz sich zwischen immer wachsenden Hügeln und Bergen gegen den Sömmering zu wendet, hat sehr schöne Ansichten, und besonders überraschend ist der Anblick des Marktes Schottwien, der, zwischen den beiden steilen Wänden einer Bergschlucht hinein gebaut, gleichsam den Eingang in das freundliche Paradies der Steyermark bildet.

Wie man etwas weiter in das Thal vordringt, zeigen sich die großen Massen des Sömmerings mit ihren Wäldern, Felsenpartheien, und der prächtigen Straße, welche im Zickzack, oft künstlich untergemauert, oft durch Felsen gesprengt, sich bis auf den Gipfel windet. Seltsam sieht es aus, wenn die Züge der schwer beladenen Wagen, mit sechs, acht, und oft mehr Rossen oder Ochsen bespannt, den Weg in seinen Krümmungen dahin ziehen, und eine Reihe Fuhrwerk über der andern erscheint. Fast mitten auf der Höhe des Berges liegt ungemein mahlerisch das Kirchlein Maria Schutz im Schatten waldiger Anhöhen, wird für manchen Pilger, der mit frommem Glauben dahin wallt, wirklich ein Ort des Schutzes und der Zuversicht, und bildet mit der prächtigen Kunststraße und der großartig wilden Gegend einen anziehenden Contrast. Allmählich steigt der Pfad aufwärts, und ohne große Beschwerde gelangt man auf den Gipfel, und sieht überrascht auf einer Seite die weit ausgedehnte Fläche von Unterösterreich bis an die fernen blauen Hügel der Mährischen und Ungarischen Grenze, mit zahllosen Dörfern, Städten und reichen Kornfeldern bedeckt, während auf der an-

dern Seite der Blick sich in die wunderbar heimliche Gebirgswelt der Steyermark hinabsenkt, wo höhere und niedere Bergkuppen, dichte, weit verbreitete Waldungen, helle Ströme und zerstreute Hütten eine minder reiche und bequeme, aber darum keine minder schöne Existenz der Bewohner beurkunden. Ganz oben auf dem Gipfel, eben da, wo die Grenze die beiden Länder Österreich und Steyermark scheidet, steht jetzt das Monument Kaiser Karl des VI., des Erbauers dieser Straße, bezeichnet diesen Punct, und ist zugleich eine würdige Erinnerung an den sinnigen Baugeist, der unter diesem Fürsten, und hauptsächlich durch ihn in Österreich waltete, wie denn wirklich die schönsten und regelmäßigsten Gebäude, welche noch jetzt die Kaiserstadt und ihre Umgebungen zieren, aus jener Periode stammen, und theils diesem kunstliebenden Monarchen selbst, theils dem Helden von Zenta, dem großen Prinzen Eugen von Savoyen, ihren Ursprung verdanken.

Zu jener Zeit, in welcher die Geschichte vorgeht, die den Inhalt dieser Blätter ausmachen soll, war aber die eigentliche Grenzscheide, und im buchstäblichen Sinn die Pforte zur Steyermark, etwas weiter vorwärts, bey dem Paß

und Schloß Clamm, von welchem jetzt nur noch einige Mauern auf der Anhöhe rechter Hand zu sehen sind, und die damahls noch eine ziemlich erhaltene Veste im Besitz einer seitdem ausgestorbenen Familie, der Herrn von Volkersdorf, war. Mit Thürmen und Mauern umgeben, die in noch früherer Zeit wohl zu seiner und des Landes Vertheidigung hatten dienen können, schaute das Schloß ziemlich trotzig von der Felsenwand an der rechten Seite, wenn man aus Neustadt kommt, in die Schlucht hinab. Eine starke Mauer, von Stelle zu Stelle mit Thürmen versehen, welche im Nothfall eine Weile haltbar waren, und dem Feinde eben so viele Puncte, die er überwältigen mußte, darbothen, zog sich vom Schloß bis in den Paß herab, der hier sehr enge wird, stieg auf der andern Seite der Schlucht eben so wieder an dem Felsen in die Höhe, und gab unten nur durch ein Thor, dessen Huth den Wächtern des Passes anvertraut war, Raum, um von einer Provinz in die andere, von Österreich nach Steyermark, zu gelangen.

Das Schloß selbst bestand aus mehreren weitläufigen Gebäuden, Thürmen und Warten, und stammte nach seinen verschiedenen Theilen,

wie viele alte Schlösser, aus verschiedenen Zeitaltern. Der am höchsten gelegene Bau, der mit den stärksten Thürmen und dicksten Mauern versehen war, sollte, wie es hieß, aus der ersten Zeit der Wiederbevölkerung Österreichs unter den Babenbergischen Herzogen herrühren, wo, nachdem die Raubzüge der Avaren und Hunnen das Land verödet hatten, zuerst wieder einige Ordnung und Sicherheit aufkam, das Volk sich auf dem platten Lande sammelte, die Mächtigen ihre Burgen auf weit umschauenden Felsen baueten, um die Annäherung der Feinde zu erspähen, und wo die oftmahligen Einfälle der Hungarn alle Kraft der Babenbergischen Markgrafen und ihrer Lehensleute in Anspruch nahmen. Dieser Theil der Burg Clamm war nun schon längst verfallen, und Fledermäusen und Käuzlein zur Wohnung überlassen, indessen die spätern Bewohner in friedlicheren Zeiten auf dem weiter unten gelegenen Raum sich einen bequemeren Aufenthalt erbaut hatten. Aber auch dieser war durch die Vernachlässigung einer langen Reihe von Jahren, während welcher die Herren von Volkersdorf in mehreren Generationen die Kriege ihrer Fürsten unter Wallenstein, Erzherzog Leopold Wilhelm, und

später gegen die Türken ausgefochten, und ihr Vermögen zugesetzt hatten, in Verfall gerathen. Einst waren die Besitzungen dieses Hauses in Österreich unter und ob der Enns bedeutend zu nennen gewesen, und hatten ansehnliche Einkünfte gebracht. Aber jene steten Kriege, die oftmalige Abwesenheit der Besitzer, hatte allmählich das große Vermögen geschmälert; eine Burg nach der andern mußte verpfändet oder wohl gar verkauft werden, und dem letztverstorbenen Familienhaupte war von allen seinen Gütern nichts als das Schloß Clamm und die dazu gehörigen Gründe und Unterthanen in der Thalschlucht hinter dem Sömmering übergeblieben. Hier lebte er, wenn seine Kriegsdienste es ihm erlaubten, zu Hause zu seyn, mit seiner damahls blühenden schönen Gemahlinn, einem Fräulein von Ferronay, aus Ungarn gebürtig, in zufriedener Ehe, der zu ihrem vollkommenen Glücke nur Kinder fehlten. Lange schien ihnen der Himmel diese versagen zu wollen; endlich fiel Frau von Volkersdorf auf den Gedanken, bey diesem selbst unmittelbare Hülfe zu suchen. Sie verlobte sich der heiligen Jungfrau zu Maria Zell, und verhieß, das erste Kind, das deren Fürbitte ihr erhalten werde, dem

Himmel zu weihen. Bald darauf fühlte sie sich gesegneten Leibes, und genas zu seiner Zeit eines Töchterchens, zur doppelten Freude ihres Mannes, der nur ungern seinen erstgebornen Sohn dem Dienste der Waffen, unter welchem er und alle seine Väter grau geworden waren, entzogen, und dem Kloster überlassen hätte.

Hierauf folgten zwey Söhne, und endlich die jüngste Tochter, Katharine. Sobald die Knaben den Degen führen, und das Pferd tummeln konnten, führte sie der Vater zu dem Berufe an, der ihm als der einzige eines Edelmannes würdige erschien; sie standen bey verschiedenen Regimentern und sahen die väterliche Burg, die Mutter und Schwestern nur selten. Mit Katharinen hatte der Vater eigne Absichten. Sie war sein Liebling. Ihr sanfter Sinn, ihre stets gleiche Freundlichkeit hatten sie ihm viel werther als Ludmillen gemacht, die, als das unmittelbare Geschenk des Himmel, der Mutter Günstling war, und um derentwillen Katharine oft vernachläßigt und hintangesetzt wurde. Wirklich war auch, wie in ihrem Äußern so in ihrem Innern, eine so gänzliche Verschiedenheit zwischen den beiden Mädchen, daß man sie kaum für Schwestern gehalten hätte. Ludmil-

lens Gestalt fiel im ersten Augenblick jedem Beobachter auf. Sie war von mehr als mittlerer Größe, schlank und zart gebaut. Sehr feinen edlen Zügen des jugendlichen Gesichts gab eine auffallende Blässe etwas Rührendes, aber über alles seltsam wirkte der Ausdruck zweyer großer hellblauen Augen unter der Beschattung von kohlschwarzen langen Wimpern, und eben so dunkeln als starken Augenbraunen. Über die sehr schön geformte Stirn, und um die zarten Wangen ringelte sich nach der damahligen Mode das schwarze Haar in reichen feinen Locken, und erhob dadurch die Weiße der Haut; und eine ernste Haltung, ein melancholischer Zug um den kleinen fein gespaltnen Mund, und in der Senkung der zarten Augenlieder, welche meist die Blicke halb verschleyerten, vollendete den sonderbaren, aber anziehenden Eindruck, den Ludmillens Erscheinung machte. Viel weniger auffallend, obgleich nicht minder hübsch, war Katharinens Bildung. Kleiner und voller als die Schwester, machte ihre Gestalt keine stolzen Ansprüche; aber die weichen, schön gerundeten Formen des blendenden Nackens, und der zierlichen Arme, der Ausdruck von unendlicher Güte und Liebe, welcher sich in

den kindlich frommen Zügen des runden Gesicht-chens, in den Blicken der hellen braunen Augen spiegelte, gewann nach und nach, und wenn man Ludmillen bewunderte, liebte man Katharinen.

In ihrem Innern herrschte derselbe Contrast. Ludmillens Verstand war von Natur lebhaft und durchdringend. Die Mutter hatte ihn überdieß, in Rücksicht auf ihren künftigen Stand, nicht ohne Mühe und Kosten mit allen Kenntnissen und Fertigkeiten schmücken lassen, welche damahls zur vollendeten Erziehung eines adlichen Fräuleins gehörten; denn sie wollte Gott eine köstliche Gabe darbringen. Ludmilla verstand daher, außer den Dingen, die sie als künftige Chorfrau kennen mußte, noch einige lebende Sprachen, war in vielen künstlichen Arbeiten wohlerfahren, wußte etwas weniges von Geschichte und Erdbeschreibung, und spielte die Theorbe meisterlich. Dieß, und die hohe Meinung, die sie von ihrem künftigen Stande hegte, in welchem sie sich schon als irgend eine gefürstete Äbtissinn sah, nährte ihren Stolz, und die ungemeßne Liebe ihrer Mutter, so wie die früh gewohnte Unterordnung der jüngern Schwester sicherten ihr unbestrittene Herrschaft im Hause. Auch gab die stete Erinnerung, daß sie

eine Gottgeweihte Jungfrau sey, ihrem Äußern eine Kälte und Majestät, die abschrecken hätte können, wenn nicht hinter derselben sich eine leidenschaftliche Gluth des Gefühls verborgen hätte, deren Ausbrüche, so selten sie waren, um desto mehr überraschten; und eine stets bewegliche Phantasie lieh allem, was sie that und sagte, einen eigenthümlichen und anziehenden Ausdruck.

Katharine hatte weder diesen scharfen Geist, noch die vielen Fertigkeiten, noch weniger aber die leidenschaftliche Heftigkeit ihrer Schwester. Ein klarer richtiger Verstand, der sich mit Liebe Vieles von dem angeeignet hatte, was man die Schwester zu lehren beflissen war, eine tiefe stets gleiche Wärme des Gefühls, inniges Wohlwollen gegen alles, was ihr durch Bande der Pflicht oder Natur heilig war, Liebe zum friedlichen Leben, willige Unterordnung gegen Andere, welche aus einer allzubescheidnen Meinung von ihrem Werthe entstanden war, endlich eine unermüdliche Freundlichkeit machten die Grundzüge ihres Charakters aus; und wenn sie auch auf der Theorbe nicht wie ihre Schwester Bewunderung erregen konnte, so hatte ihr die Natur eine biegsame wohllautende Stim-

me gegeben, womit sie sich und Andern Freude zu machen im Stande war.

So waren diese beyden Schwestern durch Natur und Umstände geworden, und liebten sich trotz aller Verschiedenheit des Sinns und mancher Mißverhältnisse, welche die Vorliebe der Mutter für die ältere erzeugte, herzlich. Des Vaters wärmere Gunst hielt dafür die jüngere schadlos, und sie sollte es seyn, die sanfte fromme Lieblingstochter, von der er zuerst Enkel auf seinem Schooße zu wiegen hoffte. Schon in früher Jugend hatte er sie dem Sohne seines ehemahligen Waffengefährten und Freundes, dem jungen Sandor Szalatinsky, versprochen, dessen Vater auf seinen Gütern in der Zips, nahe an der pohlnischen Grenze, lebte. Des jungen Mannes tüchtiger Charakter, die Klugheit, mit der er sich in jenen unruhigen Zeiten zwischen Partheyen benahm, welche durch politische und religiöse Meinungen aufs bitterste getheilt waren, und die Festigkeit, mit welcher er den einmahl ausgesprochenen Gesinnungen seines Hauses für Österreich anhing, sicherten ihm allgemeine Achtung, und rechtfertigten des Vaters Wahl. Mit Zufriedenheit sahen die Ältern, mit ruhigem Vergnügen Katharine dem Zeit-

punct entgegen, der dieß in unbewußter Kindheit geknüpfte, und seitdem treu bewahrte Band vor dem Altare Gottes heiligen sollte; aber mit liebender Ungeduld erwartete ihn der Jüngling, und zürnte den Umständen und Zeitverhältnissen, die schon manche Störung und manchen Aufschub seines Glückes veranlaßt hatten. Nun war die Verbindung auf den nächsten Frühling angesetzt, als ein unerwarteter Tod den alten Herrn von Volkersdorf auf seinem Schloß überraschte; es übrigte ihm gerade noch so viel Zeit, seinen künftigen Schwiegersohn, der sich eben Geschäfte halber in Wien aufhielt, rufen zu lassen, auf dem Todbette seine Zusage zu erneuern, und ihm in Abwesenheit seiner beyden Söhne die Obsorge über seine verlaßne Familie, und das Glück seines Lieblings zu empfehlen. Sandor gelobte mit tiefer Rührung, mit Thränen, die dem ernsten Gesicht des kräftigen Jünglings so wohl ließen, gern, was sein Herz auch unaufgefordert gethan haben würde. Volkersdorf starb in den Armen der Seinigen; aber mit seinem Tode schien gleichsam die Losung zu den Unglücksfällen gegeben zu seyn, welche nun über die Familie hereinbrachen. Des Vaters Tod, und selbst Katharinens Stimmung, die

mit dem Vater so viel verloren hatte, machten einen langen Aufschub der Hochzeitfeyerlichkeiten nothwendig. Szalatinsky mußte auf seine Güter zurück. Allerley böse Nachrichten, Hagelschlag, Veruntreuung der Beamten und Brand folgten sich schnell, und schmälerten das ohnedieß kleine Vermögen des Volkersdorfischen Hauses. Endlich raffte die große Pest, welche im Jahr 1679 zu Wien herrschte, den jüngeren Sohn, der mit seinem Regimente dort lag, hinweg, und vollendete das Unglück der gebeugten Familie. Das nächste Jahr, als kaum jene tiefen Wunden minder stark zu bluten anfingen, verbreitete die Seuche sich aufs Land umher, kam in die Provinzen, und in die bisher noch unberührten Gebirgsthäler. Frau von Volkersdorf, die schon so viel verloren hatte, wollte wenigstens sichern, was noch zu retten war, und schickte ihre Töchter, da die Sorge für ihr Haus ihr nicht gestattete, dieß zu verlassen, unter schicklicher Begleitung zu ihrem Bruder Ferronay nach Preßburg.

Es war das erstemahl, daß die beyden Mädchen, denen bisher Neustadt der Gipfel aller Herrlichkeit gewesen war, eine größere Stadt sahen, in welcher ein reges und reiches Leben

sich bewegte; denn Preßburg war damahls, so lange Ofen noch unter Türkischer Bothmäßigkeit stand, die Hauptstadt des Reiches und der Sammelplatz eines viel vermögenden Adels. Eine neue Welt ging beyden auf, und ergriff jede auf eigenthümliche Art. Katharine war im Anfange schüchtern, in sich gekehrt; sie fühlte sich allein, sie vermißte die gewohnten Umgebungen, und sehnte sich in die Einsamkeit ihrer Berge zurück. Nach und nach verlor sich der fremde peinliche Eindruck. Ihre Cousinen, ihre Tante Ferronay kamen ihr mit Freundlichkeit entgegen, ihr Oheim zeigte ihr besonderes Wohlwollen, sie fing an aufzuthauen, und fühlte sich endlich, wie sie hier mehr zu Hause war, aufs angenehmste von dem geselligen Leben, den wechselnden Zerstreuungen, dem Glanz angeregt, der in ihres Oheims sowohl als seiner Bekannten Häusern herrschte. Diese Menge des Silbergeräthes, diese Pracht der reichen Nationaltracht, dieses kostbare Geschmeide bey Männern und Frauen, überraschte und freute sie. Sie bewunderte alles, alles machte ihr Vergnügen; kaum bemerkte sie, daß sie in ihrem einfachen Anzug eine Art von Contrast mit dem allen bildete, nahm es aber mit inniger Dankbarkeit

und kindlicher Freude an, als Ferronay, dem einige Spöttereyen seiner Frau und Töchter die Armuth seiner Nichten bemerklich gemacht hatten, ihr und ihrer Schwester artige Geschenke an Kleidern und Putzsachen brachte, die er eigens für sie von Wien hatte kommen lassen, und die den Reiz ihrer lieblichen Gestalt erhöhten, als sie das erstemahl, mit Geschmack und doch mit bescheidenem Sinn gekleidet, vor ihm erschien, und Viele von den reicheren Damen neben dieser holden Erscheinung verschwanden.

Ganz anders hatte die neue Lebensweise, in welche sie eintrat, auf Ludmillen gewirkt. Diese zahlreichen Kreise, diese mannigfachen und bedeutenden Gegenstände der Gespräche, die sie von Männern, und auch wohl von mancher geistvollen Frau behandeln hörte, die Intriguen der Höfe, die politischen Ereignisse, die Stellung des Landes selbst gegen Österreich und die Nachbarstaaten in jener Zeit bürgerlicher Bewegungen, öffneten eine unbekannte und glänzende Welt vor Ludmillens Blicken. Es war ihr, als hätte sie bisher geschlafen, und sey nun erst zum Leben erwacht. Selbst die Pracht der äußern Umgebungen, der Wohnungen, der Kleidung, endlich der Ton der Bessergebildeten

in diesen Kreisen, welcher durch den häufigen Verkehr mit Wien und Paris im glänzenden Zeitalter Ludwigs XIV. und durch das Studieren auf fremden Universitäten eine Feinheit und Leichtigkeit erhalten hatte, die Ludmillen bisher ganz fremd geblieben, schienen ihr aufs höchste zuzusagen. Verwandte Saiten in ihr klangen nach, und aus den innersten Tiefen ihres Wesens entwickelten sich Fähigkeiten, Kräfte, aber auch Wünsche, von welchen sie vorher keinen Begriff gehabt. Sehr bald hatte sie in Anzug, Betragen und Gespräch sich die Sitten den neuen Welt, in der sie aufgenommen war, zu eigen gemacht. Des Oheims Geschenke, die sie mit freundlichem Dank, aber mit jener ruhigen Würde empfing, womit eine Fürstinn schuldige Huldigungen aufnehmen kann, setzten sie in den Stand, durch ihren Anzug den Eindruck, welchen ihre Schönheit, so wie die ungewöhnliche Richtung ihres Geistes auf die Männerwelt machte, gehörig zu unterstützen. Bald waren die Fräulein von Volkersdorf das Augenmerk und die Seele der jugendlichen Kreise, die sich im Hause des Freyherrn von Ferronay und bey andern Magnaten versammelten. Katharine war über alles dieß bloß froh, ja zuwei-

len selbst etwas verlegen, und suchte durch große Freundlichkeit und Aufmerksamkeit sich von ihren Gefährtinnen, und insbesondere von ihren Cousinen, Verzeihung für ihre größere Liebenswürdigkeit zu erkaufen. Ludmilla setzte sich auf einen Fuß, der jede Gemeinheit wie jede zu freye Annäherung fern hielt. Ihr heller Verstand ließ sie bald die Alltäglichkeit der Denkart ihrer Tante und ihrer Cousinen durchschauen; sie wußte, daß sie hier nicht geliebt werden konnte, und so war es ihr nicht unangenehm, wenn sie gefürchtet wurde. Gegen das andere Geschlecht behauptete sie einen Ernst, der der Gottgeweihten Jungfrau wohl ziemte, nahm alle Schmeicheleyen wie schuldigen Tribut auf, und freute sich nur dann, wenn ernstdenkende Männer sie an ihren Gesprächen, an ihren Verhandlungen über wichtige Ereignisse Theil nehmen ließen, und auf das Urtheil ihres von keinem Partheygeist getrübten Verstandes einigen Werth zu legen schienen.

Bis jetzt waren die Herzen beyder Schwestern noch ganz ruhig geblieben, und diese Ruhe stand der künftigen Nonne, und der anerkannten Verlobten eines würdigen Jünglings, den Katharine hier von Vielen preisen hörte,

zu wohl an, als daß es einer von ihnen in den Sinn gekommen wäre, es könne je anders seyn; vielmehr dachten Beyde, wenn sie in ihrem einsamen Zimmer sich mit schwesterlicher Offenheit über ihre Lage unterhielten, nichts anders, als daß sie bey ihrer Rückkunft nach Hause, welche von dem Gesundheitszustand ihrer Heimath abhing, die Erfüllung ihres beyderseitigen Schicksals erwarte, denn so hatte es Frau von Volkersdorf und Szalatinsky's Vater bestimmt.

Zu den übrigen glänzenden Unterhaltungen, womit der reiche Ungarische Adel die Zeit des Winteraufenthalts in der Stadt vertrieb, gehörten auch Bälle, eine Art von Festlichkeiten, die durch ihr Geräusch, ihren Glanz, ihre Lebendigkeit blendend auf die beyden Mädchen wirkten. Ludmille nahm zwar keinen Theil an dem eigentlichen Zwecke desselben; denn sie pflegte gar nicht, oder nur im allerengsten Familienkreise zu tanzen, obgleich sie es mit besonderem Beyfall und vieler Anmuth that. Katharinen aber sagten diese Unterhaltungen vor allen zu, sie hüpfte mit frohem Sinn und reizender Leichtigkeit durch die Reihen hin, und ahnete nicht, wie viele Blicke der Männer ihr mit Vergnügen folgten, und wie neidisch die Mädchen sie ansahen.

Eine sehr wichtige Begebenheit für Ungarn in jener Zeit trat jetzt ein, die Ernennung eines Palatins des Reiches. Zur Freude aller derjenigen, welche es mit dem Hofe hielten, und Ruhe im Lande wünschten, gelangte ein Graf Esterhazy zu dieser Stelle, und seine Erhebung wurde mit glänzenden Festen, Tafeln, Erleuchtungen und Bällen gefeiert. Zu einem dieser letztern, von welchem sich die damahlige schöne Welt von Preßburg ungemein viel Freude versprach, wurden auch die beiden Fräulein von Volkersdorf zugleich mit der Familie des Barons von Ferronay eingeladen, und die Zubereitungen, welche die gesammten Damen des Hauses zu machen, die Personen, die sie dort zu treffen, die Freuden, die sie zu erwarten hatten, beschäftigten schon viele Tage vorher alle Gemüther. Sie waren der Gegenstand des Gespräches, wenn die Mädchen, um die Baroninn von Ferronay herumsitzend, an ihren Ballanzügen arbeiteten, und begierig jede Nachricht auffaßten, die etwa ein besuchender Freund von dem erwarteten Feste brachte. Auf diese Art hatten sie schon öfters eines jungen Grafen Zriny, als einer sehr merkwürdigen Person, erwähnen gehört, welche sie bey dieser Gelegenheit

kennen lernen sollten. Es war ein Sohn jenes unglücklichen Grafen Zriny, welcher viele Jahre früher sich in hochverrätherische Plane gegen seinen Monarchen eingelassen, und die Strafe dafür durch die Hand des Henkers in der Neustadt empfangen hatte, wo noch an der Kirche sein Denkmahl mit einer lateinischen Inschrift, welche seine Schuld bezeugt, zu sehen ist. Diesen Sohn, den letzten Sproßen eines großen berühmten Hauses, das sich in der Geschichte seines Vaterlandes ausgezeichnet hatte, nahm Kaiser Leopold als einen halberwachsenen Knaben von vielversprechenden Talenten und seltner Schönheit mitleidsvoll auf, ließ ihn mit großer Sorgfalt erziehen, in allen Wissenschaften und Künsten, welche damahls einen Cavalier zieren sollten, unterrichten, erlaubte ihm nach einiger Zeit den Nahmen seines Vaters, den er ablegen hatte müssen, wieder zu führen, zog ihn an seine Person, ernannte ihn zum Kammerherrn, und überhäufte den Jüngling, der wirklich eine ausgezeichnete Erscheinung geworden war, mit Bezeugungen einer fürstlichen Großmuth, und beynahe väterlichen Liebe. Zriny schien auch diese Vorliebe seines Monarchen mit der treue-

sten Anhänglichkeit zu erwiedern; er begleitete den Kaiser überall hin, wich auf Jagden und Reisen, und wo nur immer der Dienst mit einiger Aufopferung verbunden, oder des Kaisers Person einer besondern Aufmerksamkeit benöthigt war, nie von ihm, und wurde von ihm zu vielen wichtigen und geheimen Geschäften, die über des Jünglings Jahre zu gehen schienen, gebraucht. Daher war Graf Zriny das Augenmerk des ganzen Hofes und des Adels in Wien und Ungarn geworden; und wenn seine Schönheit, der Anstand seiner Haltung, der Zauber seines Umgangs die Frauen für ihn gewannen, so erregten seine glänzenden Eigenschaften, die große Gunst des Kaisers, und die zuversichtlichen Manieren, eine Wirkung des Bewußtseyns so vieler, theils angeborner, theils auf ihn gehäufter Vorzüge, den Unmuth und nicht selten den Haß der Männer. Zriny wußte das, aber er schien es nicht zu achten, so wenig als die nachtheiligen Bemerkungen und Vermuthungen, die man aus seinen etwas seltsamen Familien-Verbindungen herleiten wollte, indem seine Schwester Helena, eine großgesinnte aber herrschsüchtige Frau, zuerst Georg Rakozy's, des Fürsten von Siebenbürgen,

und dann seines Nachfolgers Emerich Tököly's Gemahlinn war, zweyer Männer, welche öffentlich Parthey gegen ihren König genommen, und wovon der letzte, wie man sagte, beständig Verbindungen mit Constantinopel unterhielt, und mit dem Erbfeind der Christenheit sich in ein Bündniß gegen seinen rechtmäßigen Monarchen eingelassen hatte.

Trotz allen diesen Bemerkungen und Gerüchten stand Zriny fest in der Gnade des Kaisers, und so wagte es Niemand, dem anerkannten Günstling öffentlich etwas von dem zu zeigen, was man sich hinter seinem Rücken über ihn zuflüsterte. Vielmehr beugte sich Alles vor ihm, Alles schmeichelte ihm, und suchte sich seiner Gunst zu empfehlen, und die Augen der verschiedenen Partheyen, in welche sein Vaterland Ungarn damahls getheilt war, waren mit eben so verschiedenen Meinungen und Erwartungen auf ihn gerichtet, indem die Einen mißtrauisch auf jeden seiner Schritte lauerten, und die Anderen ihn für ihre Absichten zu gewinnen suchten.

Jetzt war er kürzlich von Paris zurückgekommen, wohin ihn der Kaiser in wichtigen Aufträgen gesendet, und wo er am Hofe Ludwigs **XIV.** keine unbedeutende Figur gespielt,

indem des Kaisers Freygebigkeit seine persönlichen Vorzüge auf eine ausgezeichnete Art unterstützt hatte. Man erwartete ihn in Preßburg und bey dem bevorstehenden Ballfeste, und war, vielleicht um seinetwillen, übereingekommen, nicht in vaterländischer, sondern in französischer Tracht dabey zu erscheinen. Ludmilla genoß das unsägliche Vergnügen, sich das erstemahl wie mitten nach Paris, oder in eine andere Residenz von Europa, versetzt zu glauben, und war selbst so vortheilhaft angezogen, daß sie eine der bedeutendsten Gestalten des ganzen Festes war. Ein Kleid von himmelblauem Seidenzeug umschloß ihre schlanke Taille, welche durch ein steifes Mieder die damahls beliebte Form von besonderer Feinheit an den Hüften und genugsamer Länge erhalten hatte. Von den Hüften wallte das faltenreiche Kleid herab, welches, vorn offen und zu beyden Seiten mit Silber garnirt, den Rock von gleichem Stoffe und Besatze sehen ließ.

Die Ärmel waren von bauschendem weissen Flor reich mit Niederländer Spitzen besetzt, deren unterste Reihe oben am Ellenbogen sich anschloß, und so über den schönen weißen Arm spielte. An der Brust lief ein ziemlich breiter

Streifen von gefaltetem Flor am Rand des weit ausgeschnittenen Mieders hin, und war mit leichten Perlenschnüren einige Mahle umwunden, und eben solche Perlenschnüre besetzten auch die Nähte des himmelblauen Mieders selbst. Ihr reiches dunkles Haar war in unzählige lange feine Locken getheilt, welche leicht gekräuselt, wie man sie auf einigen Porträten der schönen **Ninon de l'Enclos** sieht, sich mahlerisch über Stirn und Schläfe zerstreuten, daß die Weiße der Haut noch reizender zwischen denselben durchblickte, dann an den Seiten in reichen Büschen niederhingen, von denen zuletzt sich auf jeder Seite eine neben dem Ohr über den mit Perlen gezierten Hals bis auf den weissen Busen herabstahl, und da auf seinen bewegten Wölbungen sich wiegte. Rückwärts aber waren die langen Haare in Flechten und Locken am Kopf befestigt, und eine einzige weiße Rose, nicht weit vom linken Ohr etwas rückwärts in die dunkeln Ringeln gesteckt, gab, mit jenem Perlenschmucke vereint, dem ganzen Anzug etwas leichtes und idealisches zugleich.

Ganz anders, aber nicht minder reizend, war Katharinens Anzug. Ihr Kleid war von blaß rosenfarbenem Atlaß, mit weiten bauschi-

gen Ärmeln von feinem Rosa-Netze, welche, der Länge nach mit glänzend weissem Atlas aufgeschlitzt, sich an den Ellenbogen durch eine Manschette von Niederländer-Spitzen schlossen. Ihre Taille zeigte zwar nicht die zierliche Feinheit, wie die ihrer Schwester, aber desto schöner und voller hob sich der weichgerundete Nacken und die blendenden Schultern aus dem mit breiten goldenen Spitzen umränderten Mieder, das diese kaum auf der Hälfte umspannte, und auf jeder Seite mit einer reichen und langen Schleife von Rosa mit Gold durchwirkten Bändern prangte, welche beym leichten Tanz des fröhlichen Mädchens mit jedem Lüftchen kosend spielten. Ihren Rock und die Schleppe umgab ebenfalls eine doppelte Reihe von goldnen Spitzen in leichte Falten gekräuselt, und von beyden Schultern hingen lange Streifen, Flügel genannt, bis an die Knöchel herab, die, oben schmal und unten etwas breiter, dazu dienten, beym Tanz in einander geschlungen zu werden, und die schwere Schleppe zu tragen, die dann in sie gehängt wurde, und den schönen Rock von weissem Atlas sehen ließ, der ebenfalls mit Goldspitzen verbrämt war.

Ihr hellbraunes Haar war oben auf dem

Kopfe glatt gekämmt, und gegen die rechte Seite zu gescheitelt, die größere Hälfte desselben lag links über die weisse Stirn hin, und war am linken Ohre mit einer reichen Schleife von Rosaband gehalten. An dem rechten faßte eine kleine goldne Agraffe die übrigen Stirnhaare, und dann wallten sie zu beyden Seiten in reichen vollen Locken bis auf die Schultern des Mädchens herab, und vollendeten den Eindruck von blühender Jugend, und heiterer Unschuld, der sich in ihrem ganzen Wesen aussprach.

Schon hatte der Ball begonnen, und einige Tänze waren vorüber, als ein Geflüster unter den Damen und die Richtung ihrer Blicke nach der Thüre hin auch die Volkersdorferinnen auf die Erscheinuug eines neuen Gastes aufmerksam machten. Sie erblickten einen Mann in sehr glänzender Kleidung, den bey seinem Eintritt die förmlichen Achtungsbezeugungen, womit ihn der Herr vom Hause empfing, und an das andere Ende des Saales begleitete, wo seine Gemahlinn auf dem rothdamastenen Kanapeh die Ehren des Hauses machte, als einen Mann von Wichtigkeit bezeichneten. Die Mädchen hatten, während der Fremde an des neuen Palatins Seite den Saal durchschritt, Zeit,

ihn zu betrachten. Der junge Mann, von etwas mehr als mittlerer Größe, dessen feiner Anstand den Mann von Welt verkündete, trug ein Kleid von hellrothem Sammt reich mit Gold gestickt, und tief unten um die Hüften mit einer goldenen Scherpe gebunden, welche den schlanken feinen Wuchs vortheilhaft zeigte, und an der auf der linken Seite der goldene Kämmerer-Schlüssel prangte. Der goldene Degen war mit einer buschigten Schleife von weissen goldreichen Bändern verziert, eben solche Bandbüschel schmückten die Unterkleider in der Gegend der Kniebänder, und von seinen Schultern flatterten eben diese reichen Verzierungen, indeß der untere Theil des Ärmels mit goldgesticktem weissen Atlas aufgeschlagen war, aus welchem kostbare Spitzenmanschetten über die Hände fielen. Eben so von kostbaren Spitzen war die Halsbinde, welche, in eine leichte Schleife unter dem Kinn gezogen, mit ihren beyden langen Enden über die Brust herab reichte. Um das jugendlich schöne Gesicht aber, welches in sehr edlen Formen die reinste magyarische Abkunft bezeugte, floß ein Wald von goldenen Locken, künstlich und mahlerisch geordnet, der von der Scheitel auf beyden Seiten sich über die

Schultern und tief bis über die Brust herab ergoß, und aus welchem die blühenden Züge, der durchdringende Blick der großen blauen Augen und der feine Ausdruck, der die schmalen Lippen umschwebte, die beym Sprechen zwey Reihen von Perlen bald zeigten, bald verbargen, siegreich herausschauten.

Das ist Graf Zriny! Das ist des Kaisers Favorit! Ein schöner Mann! Eine treffliche Parthie! So flüsterte es von allen Seiten um die Mädchen her, während auch ihre Augen schüchtern und verstohlen der glänzenden Erscheinung folgten.

Ludmille war ergriffen, ja überwältigt von diesem Anblick, sie vermochte es nicht mehr ihre Augen von ihm abzuwenden, und auch ihm fielen bald die beyden deutschen Fräulein, die einzigen fremden Gestalten unter vielen Bekannten, auf. Der ungewöhnliche Ausdruck in Ludmillens Zügen, ihre Schönheit, wie der Umstand, daß er diese interessante Gestalt gar keinen Antheil an den Freuden des Tanzes nehmen sah, fesselte seine Aufmerksamkeit. Er erkundigte sich nach den beyden Fremden, erfuhr, wer sie wären, und daß die Älteste, fürs Kloster bestimmt, darum nur selten und

bey großen Versammlungen gar nicht zu tanzen pflege.

Für's Kloster? dachte Zriny: Diese holde Gestalt, mit den dunkel beschatteten glühenden Blicken, mit diesem Munde wie zum Kusse geformt, mit diesem zauberischen Reiz in jeder Bewegung! Ewig Schade! Doch laßt uns versuchen, ob wir dieser Braut des Himmels nicht Rede abgewinnen, und vielleicht noch einen Menuet von ihr erhalten können!

Nachdem er also der Ballsitte gemäß mit den Fräulein vom Hause, und einigen andern der ersten Magnatenfrauen getanzt, und in diesem Tanze die Grazien entwickelt hatte, welche er zu Paris unter den besten Meistern der Tanzkunst auszubilden gelernt, und welche den Eindruck seiner Gestalt noch verführerischer machten, näherte er sich Ludmillen, und bath sie ihn französischer Sprache und in sehr zierlichen Ausdrücken um das Vergnügen, einen Menuet mit ihr zu tanzen. Eine heiße Purpurgluth überzog bey dieser Anrede des allbewunderten Mannes Ludmillens Gesicht, und aller ihrer frühern Vorsätze und aller Folgen vergessend, reichte sie ihm die Hand, und folgte ihm, um sich mit ihm zum Tanze anzustellen. Betroffen sah

ihr Katharine, erstaunt die übrigen nach. Es erhob sich ein Gemurmel, und allmählich fing sich an ein Kreis von Zusehern um das Paar zu bilden, die voll Neugier waren, die Klosterfrau — denn so wurde Ludmille, sowohl wegen ihrer Bestimmung, als wegen ihres stolzen Ernstes genannt — tanzen zu sehen. Sie mochte das wohl fühlen. Es reizte, aber es verschüchterte sie nicht; vielmehr regte es den Willen in ihr auf, der Versammlung und ihrem Tänzer zu zeigen, was sie bisher von der Ausübung dieser Fertigkeit abgehalten, sey nicht Unkunde sondern freyer Entschluß gewesen. Das Paar, das eben getanzt hatte, trat ab. Zriny faßte leise die Hand seiner Tänzerinn, ein electrisches Feuer durchzuckte sie, und schien ihr ganzes Wesen höher zu stimmen. Mit dem Anstand einer Königinn verneigte sie sich bey den ersten beyden Verbeugungen, und blieb, bis der Takt voll war, stolz dastehen, mit einer Art von Triumph auf die Menge hin, die sie umgab, schauend; denn hierzu hatte sie Muth — aber den nicht, ihrem Tänzer das zweytemahl in das Auge zu sehen, dessen Flammenblick sie das erstemahl tief getroffen. Nun berührte Zriny ihre Hand abermahls, und führte sie in anmu-

thigen Wendungen hin zu dem Platz, wo die Touren beginnen sollten. Mit leichter Grazie faßten ihre Arme das faltenreiche Kleid zu beyden Seiten, und die ganze Gestalt hob und senkte sich wechselweise mit solcher Anmuth und Leichtigkeit, daß der ganze Saal bewundernd auf sie sah. Dieser sichtbare Beyfall, den seine erwählte Tänzerinn erndtete, erhöhte ihren Werth in Zriny's Augen, und zugleich bestrebte er sich, da so viele Blicke auf sie beyde gerichtet waren, auch seinerseits nicht hinter den Leistungen zurückzubleiben, zu welchen Kunst und Natur in seiner Tänzerinn sich wetteifernd vereinigten. Nie hatte man ihn schöner tanzen, nie mit mehr Zierlichkeit die Vorzüge seiner Figur entfalten sehn. Jetzt traf sein Auge im Vorüberschweben auf Ludmillen's dunkelglühenden Blick, welcher den seinen sonst scheu vermied; das Feuer desselben schien sich ihm sympathetisch mitzutheilen, sein Auge haftete an ihr, es folgte der leicht hingleitenden Gestalt, und so wie jedes sich an seinem Platz umgewendet hatte, trafen sich ihre Blicke wieder, und Ludmillen's Brust stieg und sank in stärkeren Wellen. Jetzt war der Zeitpunct sich erst die rechten, dann die linken Hände zu reichen,

Ludmilla erhob den schwanenweißen Arm, über dem die feinen Spitzmanschetten wallten, mit anmuthsvoller Bewegung. Sie mußte den Tänzer ansehen. Schon kühner gemacht durch den ersten Versuch, that sie es mit mehr Sicherheit, und eine neue Welt von Vorstellungen und Gefühlen ging bey diesem Blicke in des Jünglings beredtes Auge in ihrer Seele auf. Ihre Hand zitterte wohl noch, wie Zriny ehrerbiethig und doch zärtlich die ihrige hielt, einen Augenblick länger, als es die Tanztour forderte; aber sie ließ ihm die Hand, sie reichte ihm dann die andere muthiger, und wie sie nun am Schluß des Tanzes mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu schwebte, der ebenfalls in dieser Stellung sich ihr näherte, da war es ihr als riefen tausend Stimmen in ihr: Versenke dich in seine geöffneten Arme! Vergeh' an seinem Herzen — das ist dein Platz!

Von diesem Augenblicke an war Ludmillen's ganzes Wesen verändert. So wie in den Hochgebirgen der Schweiz nach einem langen Winter der Sommer ohne vorbereitenden Frühling gähe eintritt, der Schnee von den Matten schmilzt, auf welchen schon das Gras hervorkeimt, die erst kahlen Büsche sich in wenigen

Nächten belauben, und an den kaum noch erstarrten Bächen sich tausend Blumen über die geschwätzig murmelnde Fluth beugen, so war auch schnell aus der ernsten Nonne ein liebeglühendes Mädchen geworden. Die erste Liebe brach mit aller Gluth eines heftigen Gemüthes hervor. Ludmilla hatte Alles vergessen, ihre Mutter, ihre Bestimmung, alle Verhältnisse, und ihr ganzes Wesen war in Leidenschaft vergeistigt und erhöht. Zriny hätte nicht der welterfahrne Mann, der Sieger über so manches weibliche Herz seyn müssen, der er doch wirklich war, um nicht bald die Niederlage gewahr zu werden, welche sein erstes Zusammentreffen in diesem ganz neuen Herzen angerichtet hatte. Solche Eroberungen waren ihm nicht ungewohnt, und er hatte bisher mit manchem ähnlichen Gefühl, das ihm so auf halbem Wege entgegengekommen, ein nicht immer schonendes Spiel getrieben. Jetzt war es anders. Das Neue, Sonderbare dieser Erscheinung, der Umstand, daß dieß Mädchen eine verlobte Himmelsbraut, und folglich für irdische Liebe verloren, und verbothen war, gab ihr in seinen Augen einen eigenthümlichen Reiz. Er verfolgte seinen Sieg, er widmete seine Huldigung ausschließend der

schönen Fremden, und die Gesellschaft sah mit Erstaunen einen Mann, der den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit unter den glänzendsten, vornehmsten und schönsten Frauen hätte wählen, und einer günstigen Aufnahme gewiß seyn können, sich an ein armes deutsches Landfräulein wenden, das in den Augen der anwesenden Damen keinen andern Reiz, als eine bizzarre Bildung, und dabey einen unerträglichen Stolz hatte.

So wie es auf diesem Balle gegangen war, ging es auf mehreren folgenden. Der schöne ausgezeichnete Graf Zriny war der erklärte Verehrer der deutschen Klosterfrau, wie man Ludmillen jetzt mit besonderer Betonung zu nennen beliebte. Die Damen, welche früher Ansprüche an seinen Besitz oder wenigstens an seine Huldigungen gemacht, fanden diesen Geschmack unbegreiflich, unverzeihlich, und man tröstete sich nur mit der Vorhersagung, daß eine solche launenhafte Caprice, gleich manchen ihrer Vorgängerinnen, nicht lange dauern würde. Indessen hatte sich Zriny bey Baron Feronay aufführen lassen, und dieser, mochte er nun von dem Grafen denken wie er wollte, und die Gefahr seiner Nichte noch so gut einse-

hen, konnte dem erklärten Liebling des Kaisers sein Haus nicht verschließen.

So war denn auch diese Schranke überstiegen. Zriny sah Ludmillen öfters, doch nicht so oft, als es seine ungeduldige Leidenschaft wünschte. Auch Ludmillen genügte der zwangvolle Umgang unter den Augen ihrer Verwandten nicht, welche sich's entweder aus Schadenfreude oder Klugheit zum Gesetz gemacht zu haben schienen, den Liebenden keinen Augenblick ungestörter Freyheit zu gönnen. Aber was wäre der Liebe und einem entschlossenen Frauensinn, der sich einmahl über Vieles hinaus zu setzen vorgenommen hat, nicht möglich?

Das verliebte Paar fand Mittel, sich geheime Zusammenkünfte zu verschaffen, und in diesen vollendete der ungestörte Umgang mit dem Manne ihrer Liebe Ludmillens vollkommne Verwandlung. Sein Geist wirkte noch hinreissender auf sie, als es die Anmuth seines Betragens bey dem ersten Zusammentreffen gethan hatte, und er fand in dem seltsamen Fluge ihrer Phantasie, und in der Leidenschaftlichkeit ihres Wesens einen Reiz, der ihn wunderbar anzog. Er hatte sie nicht nur zur Gebietherinn seines Herzens, er hatte sie auch zur Ver-

trauten seiner Gedanken gewählt, und es freute ihn, wenn ihr Geist mit mehr als gewöhnlicher Kühnheit seinen Ideen folgen konnte. Er entfaltete die Welt, wie er sie ansah, vor ihrem Geiste, er ließ sie in das große Getriebe der Europäischen Angelegenheiten, auf die Lage seines Vaterlandes, dessen Stellung zum Wienerhof, wie zur Pforte, einzelne Blicke werfen, und schilderte ihr mit glänzenden Farben, den Hof Ludwig's des XIV., den er kürzlich verlassen, das Loos der Frauen daselbst, ihren Einfluß auf die großen Verhältnisse, ihre Wichtigkeit, und den hohen Genuß, welchen Wissenschaften und Künste, von dem Pracht und Glanz liebenden Monarchen gepflegt, über das gesellige Leben in Paris und Versailles verbreiteten. Diese Schilderungen waren zu reizend und stimmten zu sehr mit allen schlummernden Kräften in Ludmillens Seele zusammen, als daß sie sie nicht für ihr wahres Element hätte anerkennen, und um so glühender sich an den Mann ketten sollen, dessen Geist dem ihrigen diese Bahn eröffnet, und dessen Liebe und Besitz sie hoffen ließ, in jene zauberische Welt eingeführt zu werden.

So dauerte dann diese Verbindung durch den ganzen Carneval, und noch eine Weile dar-

über hinaus, zur großen Verwunderung, wie zum Ärgerniß der übrigen Damen, welche diesem Verhältniß ein schnelleres Ende prophezeiht hatten, und was früher ein Gegenstand leichten Spottes gewesen war, wurde nun ein Zielpunct des hämischesten Neides und bittersten Tadels, welcher sich von allen Seiten gegen Zriny und Ludmilla erhob, seit man anfing zu glauben, daß diese Verbindung zu einem ernsten Ausgang führen könnte. Katharine hatte längst bemerkt, was ihrem klaren Blicke unmöglich hatte entgehen können; sie hatte ermahnt, gewarnt. Umsonst! Die ältere Schwester wies die Einmischungen der jüngern in ihre Angelegenheiten mit Stolz zurück, und alles blieb, wie es war. Jetzt aber, wo Klatschereу und Mißgunst sich immer lauter vernehmen ließen, und auch Katharinen zu Ohren kommen mußten, sprach sie wieder mit ihr, stellte ihr mit ruhiger Vernunft und warmer Liebe die Gefahren ihrer Lage vor, erinnerte sie an das Gelübde der Mutter, an die Unmöglichkeit dieß zu brechen, oder zu umgehen, unterrichtete sie, so weit sie es für rathsam fand, von den Urtheilen, die man sich über sie erlaubte, und beschwor sie, einer Leidenschaft nicht länger Raum

zu geben, die sie ja hier auf Erden nicht glücklich machen, und jenseits nicht selig werden lassen könnte.

Ludmilla würde auch dießmahl vielleicht die gutgemeinten Ermahnungen ihrer Schwester, wie früher, mit Geringschätzung zurückgewiesen haben; aber es hatte sich von einer andern Seite ein Ungewitter gegen ihre Liebe erhoben, und der nun ausbrechende Sturm schien sie geneigter zu machen, diesen Vorstellungen Gehör zu geben. Es hatte nähmlich die Tante Ferronay, der in Hinsicht auf ihre eignen Töchter die Liebenswürdigkeit der beyden deutschen Cousinen längst ein Dorn im Auge gewesen war, schon vor einiger Zeit, ohne Vorwissen der beyden Schwestern, an die Frau von Volkersdorf geschrieben, und sie von der unglücklichen Leidenschaft unterrichtet, welche ihre älteste Tochter auf Alles, was sie ihrer Familie schuldig sey, und sogar auf ihre künftige Bestimmung und der Mutter heiliges Gelübde vergessen mache. Sie erschöpfte sich in Aufzählung aller Maßregeln, welche sie angewendet, um diesem Unglück vorzubeugen, wie alle ihre Klugheit und Sorgfalt an der unüberwindlichen Liebe der jungen Leute gescheitert habe, und schloß da-

mit, daß es wohl das beste und einzige Mittel seyn würde, um noch größerem Unheil vorzubeugen, wenn Frau von Volkersdorf ihre Töchter alsogleich abberufen, und von diesem gefährlichen Schauplatz entfernen möchte, so weh es auch ihr und ihren Kindern thun würde, sich so früh von den lieben Verwandten zu trennen. Frau von Volkersdorf erschrack tödtlich, wie sie diesen Brief empfing. Sehr gern hätte sie ihre Kinder auf der Stelle zurückgerufen; aber die Ursache, um derentwillen sie sie vor einigen Wochen entfernt hatte, hatte noch nicht aufgehört. Die Pest herrschte noch, wenn gleich nicht mit der vorigen Wuth, in den umliegenden Gegenden, und sie wagte es nicht, das Leben ihrer Kinder in so augenscheinliche Gefahr zu setzen. In dieser Verlegenheit wandte sie sich, wie sie immer pflegte, an ihren Schloßkaplan. Der vorige, ein Cisterzienser-Mönch aus Neukloster, war kurz vorher auf eine Pfarre berufen worden, und ein anderer Priester, Pater Isidor genannt, der der Frau von Volkersdorf von Wien aus sehr empfohlen worden war, hatte dessen Stelle eingenommen.

Ihm eröffnete Frau von Volkersdorf ihre Mutterangst, und nach einer kurzen Überlegung

wurde nach Pater Isidors Rath beschlossen, daß dieser im Nahmen seiner Patroninn an ihre Schwägerinn und zugleich an ihren Bruder schreiben, und dieselben beschwören sollte, da es unmöglich sey, die Mädchen nach Clamm kommen zu lassen, sie unter irgend einem schicklichen Vorwand, und unter guter Aufsicht auf eines ihrer entfernten Güter zu senden. An Ludmillen aber gelangte ein sehr ernstes, ja drohendes Ermahnungsschreiben, von der Hand des Geistlichen ebenfalls im Nahmen der Mutter aufgesetzt, worin ihr Gottvergeßnes Betragen, und die ewigen Strafen, welche sie sich dadurch zuziehen würde, in das grellste Licht gesetzt waren.

Dieser Brief traf nun gerade in jener Zeit ein, wo Katharine es wieder versucht hatte, auf ihrer Schwester Herz zu wirken; und dieß machte sie geneigter, wie es schien, diesen Ermahnungen Gehör zu geben. Ohne des Briefes zu erwähnen, dankte sie ihr für ihre schwesterliche Liebe, und versprach ihr, über das, was sie von ihr gehört, nachzudenken.

Wirklich trat auch kurze Zeit darauf zwischen Zriny und Ludmillen eine Veränderung des Betragens ein, welche jedermann überraschte, und auf's Neue zu allerley Bemerkungen

Stoff gab. Zriny schien nähmlich nach und nach Katharinen immer mehr Aufmerksamkeit zu widmen, und zog sich in eben dem Maße von Ludmillen zurück, die ihrerseits allmählich wieder den Ernst ihres vorigen Betragens, nur mit einer sehr sichtlichen Mischung von Düsterheit und Tiefsinn, annahm. Verwundert, aber nicht ganz ungerührt, sah Katharine den glänzenden jungen Mann sich ihr mit warmen Wohlwollen und einer Auszeichnung nähern, die selbst ihre stille Bescheidenheit erfreuen mußte. Er sprach oft mit ihr, er vertraute ihr sein Unglück, das trübe Geschick seines Hauses, seine eigne düstere Stimmung, wie nichts von allem dem Glanz, der Ehre, den Genüssen, womit der Zufall ihn überschüttet, seinem Herzen genügen könne, wie beständig das blutige Bild des Vaters vor ihm schwebe, und wie er wohl einsehe, daß für ihn kein Glück mehr auf Erden bestimmt sey, und jedes Wesen, dem er sich nähere, gleichsam mit in die unglücklichen Wirbel seines trüben Schicksals gezogen werde. Er ließ sie errathen, daß es dasselbe unselige Geschick gewesen, das seine Neigung auf einen Gegenstand gerichtet, welcher durch seine ernste Bestimmung seinen Wünschen auf immer entrückt war, und welchen

Schmerz ihm diese Erkenntniß, und die Besiegung einer schon mächtig gewordenen Empfindung gekostet, und indem er auf diese Art, sich nicht als Liebhaber, sondern als ein Unglücklicher Katharinen nahete, um bey ihr Trost und Erheiterung zu suchen, machte er auf das Herz des arglosen Kindes einen desto tiefern Eindruck. Wenn Ludmillen seine Schönheit, sein schimmernder Geist, seine Gewandtheit hingerissen hatten, rührte Katharinen das unglückliche Schicksal des liebenswürdigen Jünglings, der in ihrer sanften Nähe Beschwichtigung für sein aufgeregtes Gemüth, und in ihrem einfachen Wesen, dem treuen Spiegel unverfälschter Natur, jene Klarheit zu finden schien, die ihm selbst mangelte. Dieß bestach ihre Gutmüthigkeit und ihre Eitelkeit zugleich, von der denn auch der anspruchsloseste Charakter nie ganz frey ist, und zog sie mit leisen aber innigen Banden an ihren Freund. Sie mißtraute diesen Gefühlen um so weniger, als sie sich als die anerkannte Braut ihres Vetters betrachtete, und keiner Ahnung Raum gab, daß, was sie für Zriny empfand, der ruhigen Schwesterneigung, die sie an den Jugendgespielen band, Eintrag thun könnte.

Zriny erschien ihr nicht als Liebhaber, aber als ein Wesen höherer Art; sie glaubte ihm alles, was er sagte, so seltsam es oft klang, so wenig es mit dem zusammenstimmte, was sie bisher gehört oder gedacht, nicht weil sie fühlte, daß er Recht habe, wie es der Fall bey allen Äußerungen ihres Sandors gewesen war, sondern weil sie glaubte, ein so viel erfahrner, viel bewunderter Mann, wie Zriny, könne unmöglich Unrecht haben. Ludmilla sah dieß Verhältniß, sie sah es zur Verwunderung Aller, mit der vollkommensten Ruhe, und erklärte sogar, sie sey froh, daß der Versucher sich von ihr gewandt, und ihrem Herzen den nöthigen Frieden wieder gegeben habe. Sie redete liebreich mit ihrer Schwester, warnte sie vor dem allzuhäufigen Umgang mit dem gefährlichen jungen Manne, der bey allen seinen schimmernden Vorzügen, den der Treue nicht zu besitzen scheine, erinnerte sie, was sie ihrem Sandor schuldig sey, und glaubte so ihrer Pflicht als ältere Schwester ein Genüge geleistet zu haben.

Im Ferronay'schen Hause wußte man nicht, was man von dieser unerwarteten Wendung der Dinge denken sollte. Indessen wenn bey

der ruhigern Weise, womit die anspruchslose Katharine des Grafen Annäherung annahm, und erwiederte, und bey ihrem durch kein heiliges Gelübde gebundenem Schicksal weniger Gefahr zu besorgen schien, so war doch weder Frau von Ferronay noch ihre Töchter mit diesem Geschmacke Zriny's zufrieden. Überdieß war ja Katharinens Hand ebenfalls versagt, und so trat die freundliche Jahreszeit sehr erwünscht dieß Jahr etwas früher ein, und gab der Frau von Ferronay die Gelegenheit, Preßburg zeitig zu verlassen, und nach dem Wunsch ihrer Schwägerinn die Töchter derselben aus der gefährlichen Nähe des Grafen zu entfernen. Sie sprach mit ihrem Manne darüber. Er schüttelte ungläubig das Haupt, wenn ihm seine Frau versicherte, daß jetzt nichts mehr für Ludmillen, aber wohl für Katharinen zu sorgen wäre; er schien an der Wahrhaftigkeit einer solchen jähen Umstimmung zu zweifeln, war übrigens mit dem Vorschlag, die Stadt zu verlassen, sehr zufrieden, und froh, daß jene gewaltsame Maßregel, welche seine Schwester in seine Hand gelegt, nun mit Anstand und ohne Aufsehen befolgt werden konnte, und empfahl es seiner Frau, auf Ludmillen in jedem Fall ein wachsames Auge zu haben,

Der Entschluß, auf's Land zu geh'n, wurde der Familie angekündigt. Die Töchter waren sehr unzufrieden, die Freuden der Stadt so früh verlassen zu müssen. Zriny wollte verzweifeln, und erklärte diese Abreise, welche ihm die treue theilnehmende Freundinn entzog, als eine neue Tücke seines Geschickes, das nicht müde ward, ihn zu verfolgen. Katharinen that die Trennung von dem Manne weh, dessen Umgang ihr so lieb geworden, und der jetzt neuerdings so unglücklich schien; sie weinte viel, theils um sich, theils um ihn, und ergab sich endlich mit Gebeth und Geduld in den Willen Gottes, der es wohl aus weisen Absichten so gefügt, und eine Trennung herbey geführt habe, die für ihre und Sandors Ruhe nothwendig zu werden schien. Am niedergeschlagensten aber war Ludmilla, von der man hätte glauben sollen, daß diese Abreise ihr am gleichgültigsten wäre; finster und in unleidlicher Laune verschloß sie sich in ihr Zimmer, und schrieb oft den halben Tag, wie sie schon öfters gethan, ohne daß die Schwester ergründen konnte, ob es Briefe, oder an wen sie gerichtet waren.

In dieser Stimmung nahte der Tag der Abreise heran. Alles, auch die Damen, und

unter ihnen Ludmilla und Katharine, stieg zu Pferde. Ein zahlreicher Troß von berittenen Bedienten, Heiducken und Reitknechten, beladenen Karren mit Geräthschaften und Kleidern folgte und nahm den ganzen Raum auf der fliegenden Brücke ein, auf welcher die Gesellschaft über die Donau setzte. Bald waren die kühlen Auen der Ufer zurückgelegt, und nun zog bey dem heitersten Himmel eines Frühlingstages der lange Zug, einer morgenländischen Caravane nicht ungleich, deren Annäherung eine breit gedehnte Staubwolke von Weiten verkündigte, durch die unübersehbare Ebene hin.

In bequemen Tagreisen, damit es den Frauen nicht zu beschwerlich falle, ging die Reise vor sich, und die Volkersdorferinnen fanden auch hier auf dem flachen Lande Anlaß zur Verwunderung. Hier war, so weit das Auge reichte, kein Berg, kein Fels, wie in ihrem Vaterlande zu sehn. Eine unabsehbare Ebene dehnte sich ringsum aus, kaum in weiter Ferne durch blaue duftige Hügel begrenzt. Keine schattigen Wälder, keine klaren Ströme, die über Gestein rauschten, wie in der Steyermark! Aber über diese Ebene wallte reiches Korn und Waizen in ungemeßner Weite, der Segen des Himmels

schien über diesen Fluren zu schweben, um dem Landmann die leichte Mühe der Arbeit hundertfältig zu lohnen. Auch die Dörfer trugen ein fremdes Ansehen. Haus reihte sich an Haus, ohne Garten, ohne Baum, ja selbst ohne die Reben oder Kürbisgeschlinge, welche sich in Österreich an den Hütten hinauf ranken. Aber bunte Mahlereyen umgaben die kleinen Fenster-Öffnungen, selbst die ganzen Wände waren mit einer Art von Zeichnung wie damascirt. Vor jeder Hausthür wölbte sich eine kleine Vorhalle, und häufig zeigten sich die kleinen Erdenhügeln über den Gruben, in welchen hier der Landmann, statt in Scheuern, sein Getreide bewahrt. Endlich vollendeten die Landleute in ihrer Nationaltracht das Neue des Anblicks, und mit Verwunderung sahen sie die Männer in ihrer leinenen Tracht, den kurzen, nur bis an den Gürtel reichenden Hemden, den weiten Beinkleidern, oder, wenn es ein Festtag war, in der blauen über der Schulter hangenden Jacke, dem kleinen spitzen Hut, mit bunten Schnüren und Gold geschmückt, und den dunkeln knappen Unterkleidern, eine Tracht, die den Wuchs vortheilhaft zeichnete, und dem Mann ein festes, fast trotziges Ansehen gab. Die Weiber erschienen in

einer eben so fremden Kleidung; das bunte Mieder war hier und dort mit Gold besetzt, eine weiße Schürze, mit Kanten umrändert, fiel vorn herab, unter welcher der blaue faltenreiche Rock herauf geschlagen war, vermuthlich um im Gehen nicht zu hindern, und die hellgelben oder hochrothen Halbstiefel zeigte, welche den Fuß bis über die Wade bekleideten. Um Kopf und Schultern aber war ein langer schmaler Streifen von weissem Leinenzeug geschlagen, das dann rückwärts, mit mehr oder weniger Geschmack am Gürtel von bunter Wolle befestigt, die eben so wie die Schürze gestickten oder umränderten Enden sehen ließ. Das Hemd mit den bauschichten Ärmeln war an den Achseln und am Halse mit bunter Wolle ausgenäht, und der ganze Anzug, besonders die Stiefelchen und das Schawlähnliche Tuch, das Kopf, Brust und Schultern umhüllte, ließ die Annäherung morgenländischer Sitte ahnen.

Eben so seltsam, wie die Tracht, dünkte sie die Einrichtung ihrer Reise. Hier war von keinem Gasthofe die Rede. Klug war der Marsch so eingerichtet, daß man mit kleinen Abweichungen von der geraden Bahn sowohl zu Mittag als Abends auf Edelsitzen ankam, wie sie

jedes Dorf mehrere aufzuweisen hatte. Hier lebten reichere oder ärmere Edelleute Winter und Sommer auf ihren Gehöften, die sich in der äußern Bauart wenig von den übrigen Bauernhäusern unterschieden, und nur selten zu dem Glanz eines Castelles (Schlosses) erhoben. Die ganze Caravane sprach hier ein, wurde mit der freundlichsten Gastfreyheit, selbst bey fast Unbekannten, empfangen, und mit Überfluß bewirthet. Hatte das Äußere dieser Wohnungen die deutschen Mädchen befremdet, so that es das Innere derselben noch mehr, indem sich in diesen unscheinbaren Hütten, bey dem Mangel mancher gewohnten Bequemlichkeit, doch oft ein Reichthum am Silbergeräthe und köstlichen Stoffen fremder Art, an Kleidern und Möbeln zeigte, welche die glänzenden Vermögensumstände des Eigenthümers und zugleich die Nähe des türkischen Reiches beurkundeten, das damahls seine Gränzen viel weiter als jetzt in Ungarn vorgedrängt hatte.

Am dritten Tage erreichten sie das Gut des Oheims, Ferrona genannt, das nur einige Meilen vom türkischen Gebiethe entfernt war. Auf einer weiten Ebene stand das Castell, ziemlich fest und regelmäßig gebaut, mit einem Glocken=

thurm und einer Terasse versehen, die sich zierlich geschweift in den Garten hinaus streckte. Dieser prangte nach damaliger Sitte mit glattgeschorenen Spalierwänden, majestätisch in Bogengänge geschnittenen Kastanien-Alleen und Buxus-Pyramiden, und aus großen steinernen Wasserbecken spritzten groteske Figuren den klaren Strahl in die Luft, der mit angenehmen Plätschern wieder zurück in die bewegte Fluth fiel. Das Schloß gefiel den Mädchen nicht übel. Es war bey Weitem eines der schönsten, die sie bisher gesehn. Man richtete sich ein, und ihnen wurde ein Zimmer auf einem der langen Gänge angewiesen, welche mit offenen Bogenwölbungen um den Hof herumliefen.

Auf dem Schlosse begann nun dieselbe Lebensweise, welche sie auf der Reise geführt, mit dem Unterschied, daß sie meist zu Hause waren, und täglich eben so zahlreiche Besuche empfingen, als sie kürzlich selbst gegeben hatten. Alles wurde nach der gastfreyen Sitte des Landes mit Vergnügen aufgenommen, mit Pracht bewirthet, und mit Ermahnungen, bald wieder zu kommen, entlassen, um sogleich wieder andern Gästen Platz zu machen. Es schien den beyden Mädchen, als wäre der ganze Ungarische Adel stets

auf dem Wege, und bey der großen Menge von Familien, die überall Sommer und Winter auf ihren Besitzungen lebten und einander besuchten, war es auch beynahe nicht anders. Dieß hinderte aber Frau von Ferronay nicht, ein wachsames Auge auf ihre Nichten, und besonders auf Katharine zu haben, von der sie jetzt das meiste zu besorgen zu haben meinte. Katharine ertrug es gelassen; sie hatte nichts zu verbergen, und nur das that ihr weh, daß Zriny vielleicht durch die Entbehrung eines freundlichen Umgangs leiden könnte. Ludmilla aber wurde von Tag zu Tage finsterer, sie nahm an keiner Freude Theil, sie sonderte sich von Allen ab, und Katharine fürchtete für ihre Gesundheit.

Bey der bewegten und muntern Lebensart, die auf dem Castell herrschte, fehlte es auch nicht an mancherley Unterhaltungen, an Jagden, Spazierfahrten und gesellschaftlichen Tänzen. Das Orchester bestand meist aus Zigeunern, und erstaunt erblickte Katharine zum erstenmahl diese dunkelfarbigen Kinder einer fremden Zone, deren Aussehen, Züge, Kleidung und Lebensart die ferne Herkunft verkündeten. Oft unterhielt sie sich, sie zu beobachten; aber sie weigerte sich bestimmt, sich in die Hand sehen, und prophe-

zeyhen zu lassen, während Ludmilla's Geist, der Zukunft gern vorgreifend, von diesen schwarzen Sybillen zu hören verlangte, was ihr Herz insgeheim wünschte. Einige Wochen waren anf diese Weise vergangen. Besuche, die gegeben und empfangen wurden, kleine Feste, feyerliche Gastmähler wechselten unter einander ab; aber alles das vermochte nicht, die beyden Mädchen zu erheitern, deren Herzen auf verschiedene Weise, aber jedes tief, bekümmert waren, und wenn Katharine sich mit weicherem Sinn in ihr Schicksal ergeben hatte, das sich im Ganzen wohl auch freundlicher gestaltete, als das ihrer Schwester, so hatte doch auch sie ihren stillen Kummer, wenn sie an Zriny gedachte, wenn sie sich geheime Vorwürfe über ihre zu große Anhänglichkeit an diesen Mann machte, sie, die mit einem Andern verlobt war, und wenn sie endlich ihre Schwester von einem innern Sturme aufgeregt sah, der ihr um so gefährlicher schien, je strenger ihn Ludmilla in sich zu verschließen, und vor jedem Blick zu verbergen strebte. Auch ward es ihr, je länger, je deutlicher, daß diese in irgend einer geheimen Verbindung mit Jemand stehen müsse. Sie schrieb oft, und stets mit höchster Vorsicht, sie machte manchen geheimen Gang im Schloß

und Garten, auf welchem Katharine sie nicht begleiten durfte; sie bekam Nachrichten, ohne daß diese errathen konnte, von wem? oder auf welche Art? Und jeder auch noch so glimpfliche Versuch, dieß gefährliche Geheimniß zu enthüllen, zog ihr einen Sturm von Seite der Schwester zu.

Indessen war der Sophientag, und mit ihm das Nahmensfest der Frau vom Hause gekommen, das für die ganze Umgegend eine wichtige Feyerlichkeit war. Auch wurden bereits auf dem Castell alle Anstalten getroffen, welche auf die Ankunft zahlreicher Gäste schließen ließen. Alle Zimmer des Schlosses wurden zum Empfange derselben zugerichtet. Knechte und Mägde in zahlloser Menge schalteten überall, in Sälen, auf Gängen, in Hof und Garten; es war nicht möglich, in diesem Gewirre auf Alle ein wachsames Auge zu haben, oder auch nur die Leute alle zu kennen, die im Schlosse auf mancherley Weise beschäftiget waren. Katharine hielt sich zur Tante, und half treulich bey allen Geschäften; Ludmilla behauptete hier, wie immer, ihre stolze Absonderung, und verließ ihr Zimmer kaum. Nach und nach kamen die Gäste; Freunde, Verwandte, Nachbarn, meist Alles zu Pferde, von zahlreicher Dienerschaft beglei-

tet, welche auf Packpferden oder Lastwagen, mit vielen kleinen Pferden bespannt, die Geräthschaften, die Kleidung ihrer Gebiether mit sich brachten, und so auch in der Fremde die gewohnten Umgebungen um sie her zauberten. Erstaunt sah Katharine einen Zug nach dem andern im Schloßhof einreiten, und faßte kaum die Möglichkeit, wie alle diese Menschen untergebracht werden sollten. Indessen es machte sich nach der Sitte des Landes mit der möglichsten Ordnung. Und nun begann erst ein recht tolles Leben. Die ältern Herren spielten, jagten, schmauchten, hetzten im offenen Blachfeld, die Damen ritten spazieren, die jüngeren Cavaliere begleiteten sie manchmahl, und Abends vereinigte ein reiches Mahl die Gesellschaft in dem weiten Saale, der nach alterthümlicher Art mit Familien-Bildern, Waffen, und Hirschgeweihen verziert war.

Hier war denn auch am Festtage selbst die große Tafel gedeckt, an welcher die Gäste in allem Glanz der prächtigen Nationaltracht Platz nahmen.

Die Herren trugen ihre reichen, mit Gold und Silber gestickten knappen Kleider, den kurzen Pelz, mit Seidenstoff von abstechender Far-

be gefüttert, auf der linken Schulter hangend, und mit einer Schnur, die bey Manchem aus Perlen oder Edelgesteinen bestand, um den Hals befestigt. Vor Tische legte jeder den Kalpak, den er mit Rauchwerk überzogen und zuweilen mit einer Agraffe von Brillanten geschmückt, welche den prächtigen Reigerbusch faßte, unterm Arm getragen, so wie die Säbeltasche und den Säbel ab, die beyde mit Gold und Edelsteinen besetzt waren. Die Tracht der Frauen zeigte nicht weniger Pracht. Sie bestand aus einem Mieder und schleppendem Rock von schwerem seidenen, bey manchen vom reichen Stoffe. Silberne oder goldene Schnüre, Kettchen, wohl sogar Perlenreihen schnürten das Mieder. Die Schürze und die reichgefalteten Ärmel, welche nur den Oberarm bedeckten, waren von kostbaren Spitzen, und von dem goldnen oder silbernen Häubchen, das in den zierlich gekräuselten Locken saß, wallte bey den verheiratheten Frauen der köstliche reich gestickte Schleyer bis an die Erde herab, während die Jungfrauen Perlen oder reiche Bänder durch das bloße Haar gezogen hatten.

Katharine hatte nicht Augen genug, um das Alles zu sehn, und die Pracht und Mannigfal-

tigkeit dieses Schauspiels verdrängte auf eine Weile die trüben Gedanken, welche sonst ihre gewöhnliche Begleitung waren. Auf Ludmillen machte nichts Eindruck. Finsterer, gedankenvoller als je, saß sie mitten unter dem lauten Schwarm, schien mit einer herrschenden Idee beschäftigt und in unruhiger Spannung.

Die Tafel dauerte lange. Hussaren, bunt, in die Farben ihrer Herren gekleidet, und von Gold und Silber starrend, warteten auf. Der Schenktisch war mit goldenen und silbernen Gefäßen, und den vaterländischen Weinen der edelsten Sorten besetzt. Einen seltsamen Abstich machte dagegen eine Schaar Slowakischer Knechte, die in ihren hänfenen weiten Gatyen, den kurzen fliegenden Hemden, die nur bis an den Gürtel reichten, dem schlichten rund geschnittenen Haar, das schwarz, und von Fett glänzend, um die braunen breiten Gesichter hing, vor der Thüre standen, und ganz geblendet in den Himmel staunten, der sich vor ihnen aufgethan.

Jetzt war die Tafel geendet. Jene reichen Hussaren, und diese armen Knechte strömten in den Saal, um die Gedecke abzutragen, die Tische fortzuschaffen, Wachslichter auf die schweren Kronleuchter, auf die spiegelnden Wandlü-

ster zu befestigen, und so den Eßsaal zum Tanzsaal umzuschaffen. Als alles geschehen, und die Verwandlung vollbracht war, hörte man von Weitem eine lustige Musik. Leben und Bewegung kam in den jungen Theil der Gesellschaft. Es waren die Zigeuner, an ihrer Spitze ein Künstler, der, ein selbstgelehrtes Naturkind, ohne eine Note zu kennen, die schwersten Tänze meisterhaft vortrug. Der Zug betrat den Saal. Die dunkeln aber edeln Gestalten, die grellen Farben der Kleidungsstücke, die sie heute zum Putz um sich geschlagen hatten, die bedeutenden, aber wilden Gesichtszüge gaben Stoff zu allerley Bemerkungen. Es waren ihrer ziemlich Viele. Der Vorgeiger schritt voran, ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann von mittleren Jahren. Ihm folgten andere Männer mit Violinen, Violoncellen, Trommeln, Pfeifen, die Weiber mit Triangeln oder ähnlichen klingelnden Instrumenten. Ein junger Mensch war etwas besser als seine Kameraden, und beynahe in ungarischem dunkelblauen Costüme gekleidet. Eine besondere Schwärze der Haut, und eine schwarze Binde über dem Einen Auge, das er wohl bey irgend einer Raubexpedition eingebüßt haben mochte, so wie ein sehr schöner

Wuchs zeichneten ihn vor den übrigen Gefährten aus. Zweymahl umschritt der Zug, einen wilden Marsch spielend, den Saal; dann sammelten sie sich in eine Ecke, und die Tanzmusik begann. Jedermann mußte dem Spielmann Lob zollen, der sein Instrument mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit behandelte, und ihm die sanftesten Töne zu entlocken wußte; bald spielte er slavische Gesänge in weichen fast schläfrigen Melodien, die an stille Wehmuth gränzten; dann ließ er einen wallachischen Tanz hören, der in wilder Lust, ohne eigentlich frohes Gefühl, durch wunderliche Tonarten irrte; endlich stimmte er den Nationaltanz an, diese bald ernsthafte, bald stürmische Musik, die sich jetzt gemessen, jetzt wie in regellosen Tönen bewegte, nun neckend und scherzhaft schien, und plötzlich mit einem überraschenden Übergang im majestätischen Gange fortschritt, und die Herzen der Zuhörer, so wie ihre Füße, in lebhafte Bewegung versetzte. Aber auch der ernsthafte Menuett, und der nachbarliche Ländler waren nicht ausgeschlossen, und herzliche Freude regte die ganze Gesellschaft auf, nur Ludmilla nicht, die seit dem Eintritt der Bande mit sichtbarer Befangenheit zugesehen, und in ihrem ganzen

Wesen eine ungewohnte Erschütterung gezeigt hatte.

Während einer Pause, die der Ball machte, erbath sich der schwarze junge Zigeuner die Erlaubniß, sich im Ungarischen Tanz sehen lassen zu dürfen. Ferronay bewilligte es. Ein junges Mädchen trat mit ihm hervor, und nun entwickelte der Tänzer eine Anmuth von Kraft, die alle bewundern mußten. In zierlichen Stellungen, einen kleinen Kreis beschreibend, spielten seine Füße fest und gewandt in den mannigfachsten Schritten, während die Tänzerinn in anmuthsvollen Wendungen ihn umkreisete, und er diese liebenden Huldigungen herablassend anzunehmen schien. Auch war es nicht seine Tänzerinn, auf der das feurige blaue Auge ruhte. Es schien Katharinen ein Paarmahl, als suche dieß Ludmillen, und auch sie fühlte sich von der Gestalt wie von den Bewegungen des Fremden wunderbar bewegt. Ein aufmerksamer Kreis sammelte sich um ihn, und während alles dem Tanze zusah, nahte ein Zigeuner-Weib, goldne, lange Ringe in den Ohren, und ein hellrothes Tuch um den Kopf, Ludmillen, und both ihr an, ihr wahrzusagen. Katharine wollte es nicht zugeben. Ludmilla stand unschlüssig. In

dem Augenblicke schwirrte der Tänzer vor sie vorbey, und warf ihr einen wunderbaren Blick zu. Sie reichte der Zigeunerinn die Hand, diese murmelte etwas in gebrochenem Deutsch, und entfernte sich wieder. Ludmilla aber blieb in großer Bewegung stehn, verlor sich bald aus dem Gedränge, eilte auf ihr Zimmer und geboth der Schwester, die sie begleiten wollte, sie allein zu lassen. Als Katharine in den Saal zurück kam, hatte der junge Zigeuner schon zu tanzen aufgehört; noch sprach aber alles mit Beyfall und Bewunderung von ihm. Der Herr vom Hause wollte seinen Gästen gern das Vergnügen noch einmahl verschaffen, ihn tanzen zu sehn; man sah sich nach ihm um, aber er war nicht im Saale. Baron Ferronay schickte nach ihm; denn er zweifelte nicht, daß er draußen bey dem Gesinde sich mit Wein und Speise laben werde. Er war auch da nicht. Nun wurde er in den Ställen, in den Höfen gesucht, wohl zwanzig Personen vor das Schloß, endlich ins Dorf geschickt, und dieß Haus für Haus durchsucht — der Zigeuner war verschwunden. Man befragte seine Gesellschaft; sie versicherten, nichts zu wissen, ja ihn kaum zu kennen, indem er erst vor ein Paar Tagen sich zu ihnen gefunden,

und auf die Nachricht, daß sie hierher zu dem Nahmensfest der gnädigen Frau bestellt wären, mit ihnen gegangen sey, um auch etwas zu verdienen. Aber er hatte noch nichts bekommen, denn das Fest war nicht zu Ende, und die Zigeuner nicht entlassen. Dieser Umstand beruhigte Alle, und man zweifelte nicht, der kunstreiche Tänzer werde sich schon von selbst wieder einfinden, um seinen Lohn abzuhohlen. Indessen war es Abend und Nacht geworden. Ein reichbesetztes Souper sollte die Freuden des Tages beschließen. Die Tische wurden wieder herbeygebracht, gedeckt, mit Silbergeräthe, mit Speisen beladen; für das Gesinde war unten in der weiten Halle ein Tisch überflüssig mit ihnen passenden Gerichten besetzt, und im Hofe, am hellaufloderndem Feuer, lagerten sich die Kinder der Wildniß, denen Dach und Haus von jeher eine unheimliche Begrenzung dünkte. Auch ihnen ward mit milden Händen Trank und Speise gespendet, und der Schall ihrer Lieder drang durch das Geräusch der Schmausenden und Zechenden zuweilen bis zu den Fenstern des herrschaftlichen Saales empor, und erinnerte Manchen und Manche an den hübschen Zigeuner, der sich noch nicht eingestellt, und dessen räthsel-

haftes Verschwinden zu allerley Vermuthungen Anlaß gab. Unter den lauten fröhlichen Gästen saß Katharine still in sich gekehrt, und genoß wenig von der allgemeinen Lust. Ludmilla war krank. Sie hatte sie, wie sie vor dem Abendessen noch einmahl ging, nach ihr zu sehn, im Bette gefunden. Es war ihr nicht unerwartet, sie hatte es der Schwester wohl schon Nachmittag angemerkt, daß sie nicht wohl sey; aber es erfüllte sie doch mit Bekümmerniß, denn das Übel schien nicht unbedeutend. Die Kranke war in heftiger Unruhe, wahrscheinlich von einem bösen Fieber befallen, und das hier, im fremden Hause, so weit von der Heimath, so weit von einer Stadt, und jeder ärztlichen Hülfe! Die Tante schickte ein Paarmahl hinüber zu fragen, wie es der Kranken ginge. Sie hatte die Thüre abgeschlossen. Das war natürlich, weil in dem weiten Gebäude, wo so viele und fremde Menschen hin und her wogten, leicht ein unschicklicher Überfall hätte statt finden können. Man suchte Katharinen, die sehr ängstlich war, darüber zu beruhigen; dennoch blieb sie besorgt, und erwartete mit steigender Ungeduld das Ende der langen Mahlzeit, welche erst eine Weile nach Mitternacht aufgehoben wurde. Sobald es

möglich und schicklich war, entschlüpfte sie ihren Gefährtinnen, und eilte ihrem Zimmer zu. Im Hofe war es bereits stille geworden, die Zigeuner-Bande hatte sich entfernt, nur noch einige Brände flammten auf der Stelle, wo sie ihr Mahl gehalten, verstreuten einen trüben zweifelhaften Schein auf die nächsten Gegenstände, und erhellten die langen öffnen Bogengänge mit dämmerndem Licht, über welche Katharinen ihr Weg führte. Es kam ihr alles so grauenhaft, so ängstlich vor, und wie die Gluth aufflammte und wieder sank, dünkte es sie, allerley Schatten-Gestalten bald im Hofe, bald neben sich an den Wänden hin und her gleiten zu sehn, daß sie zusammenschrack. Es war Täuschung und nichts als die Wirkung der Beleuchtung von dem Feuer im Hofe; aber es reichte hin, des Mädchens ohnedieß aufgeregte Seele noch mehr zu beunruhigen. Jetzt war sie an die Thüre ihres gemeinsamen Zimmers gekommen. Sie pochte einmahl, zweymahl. Keine Antwort! — Vielleicht schlief die Kranke. Sie rief erst leise, dann lauter. Keine Antwort! Sie probierte am Schloß, sie versuchte zu öffnen, alles umsonst! Mein Gott, wenn sie ohmächtig, wenn sie sterbend wäre! Und so allein, so verlassen! Mit

aller Kraft, die ihre Arme hatten, rüttelte sie in höchster Angst an der Thüre, aber in demselben Augenblick hatte auch ein Heiduck mit brennendem Lichte sie erreicht, den ihr die Tante, welche sie fortgehn gesehn, und wohl gedacht, daß sie die kranke Schwester aufsuchen würde, durch die dunkeln Gänge des Schlosses nachgeschickt hatte. Er fand die Arme vor der verschlossenen Thüre, er hörte die Ursache ihrer Angst, versuchte ebenfalls vergeblich zu öffnen, stellte das Licht nieder, und eilte zurück, einen Hauptschlüssel zu hohlen. Mit diesem wurde nun endlich die Thüre aufgeschlossen, Katharine stürzte in's Zimmer auf's Bette zu — es schien leer. — Der Heiduck folgte, der ungewisse Schein des einzigen Lichtes erhellte nur sparsam den weiten Raum, sie suchte, sie griff herum. — Alles kalt! — Alles öde! Um Gotteswillen, wo bist du? Wo bist du, Ludmilla! rief das tödtlich erschrockne Mädchen, und zitterte, wie der Schimmer des Lichtes beym Herumsuchen einen Winkel des weiten Gemaches nach dem andern erleuchtete, die Gesuchte irgendwo ohnmächtig oder todt liegen zu finden; denn etwas anders konnte sie nicht denken. Aber sie war nirgends! nirgends! Vergeblich durchsuch-

te Katharina jeden Winkel, ließ hinter jeden Schrank, hinter jeden Tisch leuchten, daß der Diener, der die Kerze trug, über das vergebliche Streben der Schwester an Plätzen zu suchen, wo kaum Raum für sie war, lächeln mußte. Als endlich Alles durchforscht, und die trostlose Überzeugung errungen war, daß sie nicht im Zimmer sey, als das vergitterte Fenster, und alle übrigen Umstände deutlich bewiesen, sie könne nicht anders als durch die einzige Thüre, die das Gemach hatte, entkommen seyn — da war es ganz um Katharinens Fassung geschehen. Mit zitternden Knieen setzte sie sich nieder, ihre Gedanken verwirrten sich, ihre Besinnung drohte sie zu verlassen; der Heiduck, ein alter treuer Diener des Hauses, wußte nicht, ob er Hülfe hohlen oder bey der fast Ohnmächtigen bleiben sollte. Zu seinem und Katharinens Troste hörten sie jetzt Schritte über den Gang. Es war die Tante, welche, als ihre Gäste auseinander, und zu ihren Schlafstellen gegangen waren, selbst sehen wollte, was denn Ludmillen so plötzlich zugestoßen, und was man für sie thun könne. Erstaunt sah sie die Thüre weit offen, Katharinen bleich und einer Ohnmacht nahe auf

einem Stuhl, und den treuen Istwan vor ihr, der ihr vergebens einige Trostgründe in halbgebrochnem Deutsch vorsagte.

Frau von Ferronay fragte. Katharine war unfähig zu antworten; der alte Istwan gab Bescheid und sagte, wie er die Sachen gefunden, und daß er schon fast seit einer halben Stunde mit dem Fräulein alles durchsucht, aber die Verlorne nicht entdeckt habe. So ist sie geraubt — oder durchgegangen! — rief die erschrockne Tante. Geraubt! Geraubt! Gnädige Tante! — lispelte Katharina kaum hörbar; denn sie konnte den Gedanken nicht fassen, daß ihre Schwester etwas tadelnswerthes gethan. Man muß ihr nachsetzen! rief Frau von Ferronay: Istwan! Sag es dem Baron! Laß die Hussaren aufsitzen. Mein Gott! Mein Gott! Solche Geschichten in meinem Hause! Mit diesen Worten rannte sie davon, Istwan nach, der bereits die Treppe erreicht hatte, und ließ Katharinen mit ihrem Schmerz, ihrer Ohnmacht allein.

Bald war das ganze Haus in Aufruhr. Zwar brauchte es eine Weile, bis die Herren nach den Freuden und Genüssen dieses Abends aus dem Schlaf gerüttelt, und ihrer Besinnung

völlig mächtig waren, und es gab manche Scenen, die bey anderer Gelegenheit komisch hätten genannt werden können — wie dieser, noch im Bette, nach seinen Pferden rief, jener vom Lager auftaumelnd den Säbel ergriff, um einen vermeinten Feind auf der Stelle anzugreifen, hier ein Paar fluchend nach ihren Kleidern suchten, und dort einer lärmend über den Gang lief, und den Räuber im Hause finden wollte. Dieses Getöse, dieses Geschrey brachte Katharinen aus ihrer Betäubung zurück. Sie erhob sich, besann sich, und faßte nun erst den Stand der Dinge.

Sie dachte nach. Was ihr heute begegnet und ihrer Achtsamkeit im Gewühl des Tages entschlüpft war, kehrte jetzt in ihr Gedächtniß zurück. Ludmillens auffallende Unruhe den ganzen Tag über, ihre sichtbare Erschütterung beym Eintritt des jungen Zigeuners, die heftige Bewegung, mit der sie während des Tanzes zugesehn, ihre schnelle Entfernung, nachdem sie mit der Wahrsagerinn gesprochen, ihr Verboth an Katharinen, ihr zu folgen, ihr Übelbefinden, das Verschließen der Thüre, alles dieses drängte sich auf einmahl zusammen, und warf einen Lichtstrahl in Katharinens erschrockenes Gemüth,

der auch manches früher nicht Beachtete erleuchtete, und einem Heer von ängstlichen Vermuthungen das Daseyn gab. Katharine bedachte nun auch Ludmillens früheres Betragen, ihre Absonderung von der übrigen Familie, ihre heimlichen Gänge, das oftmahlige Schreiben, ihren räthselhaften Verkehr mit irgend Jemand außer dem Castell, und jetzt — o Gott! jetzt auf einmahl fiel ihr ein, daß des jungen Zigeuners Gestalt und Haltung sie schon beym Tanze nur zu lebhaft an Zriny erinnert. Wenn er es war? Warum kam er hierher? Warum in dieser Verkleidung, da ihm ja das Haus ihres Oheims nicht verbothen war? Und warum hatte er nur auf Ludmillen geschaut, und seine Freundinn, wie er Katharinen zu nennen pflegte, keines Blickes gewürdigt?

Ein neues aber höchst widriges Gefühl ergriff Katharinen bey diesem Gedanken, und ihr gesunder Verstand ließ sie nach und nach einen Zusammenhang ahnen, der ihre Seele empörte, und dessen unwürdiges Spiel und Opfer sie bisher gewesen seyn mochte. Ludmilla und Zriny hatten nach einem geschickt entworfenen Plan gearbeitet, und die Flucht derselben hing genau mit allen den räthsel-

haften Schritten, die sie bisher gethan, und mit der Erscheinung des schwarzen Zigeuners zusammen. Sie brach in heftige Thränen aus, von denen sie selbst nicht wußte, ob sie Zriny's Verrath, ihrer Schwester lieblosem Betragen, oder der Angst um diese flossen, die sie doch noch immer liebte, und deren Schicksal sie mit Sorge erfüllte. Sie warf sich aufs Bette, und weinte recht lange und schmerzlich. Im Schlosse war es allgemach stille geworden. Zu Pferde und zu Fuß, mit Fackeln und Waffen hatten fast alle männlichen Bewohner dasselbe verlassen, genaue Abrede genommen, und sich auf verschiedenen Wegen zerstreut, um die Verlorne oder eine Spur von ihr zu finden. Die Zigeunerbande war in der Meinung der Meisten, an deren Spitze Baron Ferronay selbst stand, der erste Gegenstand des Verdachtes, und eines möglichen Zusammenhanges der Dinge; denn es war in jenen Zeiten bürgerlicher Unruhen und oftmahliger Einfälle der benachbarten Türken nichts Unerhörtes, solches Gesindel, bald als Mittelspersonen, bald als geschickte Masken dienen zu sehn, um irgend einen räuberischen oder anderen verwegenen Anschlag auszuführen. Auf jeden Fall war es ziemlich wahr-

scheinlich, daß die Vermißte nicht mit Gewalt entführt worden war; denn aus dem Berichte des Heiducken war deutlich hervorgegangen, daß er nirgends eine Spur von Gewaltthat oder Raub gefunden.

Unter diesen Bewegungen und von Katharinens heißen noch unversiegten Thränen begrüßt, war der nahe Sommermorgen angebrochen. Sie erhob sich von ihrem Lager, auf dem nur kurze Zeit die Erschöpfung des Schmerzens ihr einen flüchtigen Schlummer gegönnt hatte, und machte sich nun daran, noch einmahl alles im ganzen Zimmer, und hauptsächlich die Habseligkeiten ihrer Schwester zu durchsuchen, um wo möglich etwas zu finden, das ihren irren Gedanken einen Halt und ihren Vermuthungen eine Richtung geben sollte. Zu ihrem immer wachsenden Kummer fand sie das Gepäcke ihrer Schwester in ziemlicher Ordnung. Nur ein Paar Kleider, etwas Wäsche, und alle Kostbarkeiten fehlten. So wurde es ihr denn von Minute zu Minute gewisser, was sie früher nur vermuthet: Dieß Verschwinden war eine Entweichung, wohl gar eine Entführung, und wahrscheinlicher Weise Zriny in eigner Person, oder doch durch seine Helfershelfer der Entführer. Eine sehr bit-

tere Empfindung senkte sich in ihr Herz. Es war nicht bloß das schmerzliche Gefühl, in einer Aufwallung reiner schöner Zuneigung das Spiel wohl berechneter List gewesen zu seyn, es war auch das Aufgeben der hohen Meinung, die sie von diesem Manne gehegt, die ihr so wohl gethan, die sie so gern genährt hatte! Zriny war ihr wie etwas Außerordentliches erschienen, und er hatte an ihr falsch, ja niedrig gehandelt; und wer bürgte ihr nun dafür, wie er an der Schwester handeln würde, die wahrscheinlich jetzt ganz in seiner Gewalt war?

Sie hatte sich kaum angekleidet, als die Tante in's Zimmer kam, und mit ihr einige der im Schloß anwesenden Frauen; denn die Geschichte der Nacht hatte alles in Neugier und Erwartung aufgeregt. Alle wollten selbst sehen, selbst untersuchen, alle redeten durcheinander. Alles wurde durchstöbert, durchsucht, besprochen, und Katharinens Herz auf die mannigfachste Art durch alles dieses gemeine und lieblose Geschwätz zerrissen. Mit tief verwundeter Seele entfloh sie in den Garten. Es war so still und feyerlich in dieser frühen Morgenstunde; nur einzelne Vögel waren erwacht und zwitscherten in der grünen Nacht der hohen Castanien-Al-

leen. Melancholisch standen die dunkeln Taxus-Pyramiden wie einzelne Riesen aus dem mit bunten Sand ausgelegten und mit Buxus eingefaßten Parterre. Jetzt ging die Sonne in wolkenloser Pracht über die weiten Flächen auf. Lerchen jubilirten unsichtbar in hellen Lüften, das Leben wurde ringsum wach, Bauern auf ihren Pflügen, mit schnellen kleinen Rossen bespannt, rasselten bey dem Garten vorbey, und grüßten wundernd und ehrerbiethig über die Hecke hin das Edelfräulein, das in dieser Stunde schon im Garten lustwandelte. Heerdenglocken ertönten, Schaafe und Rinder zogen läutend über das Blachfeld, der Hirtenknabe in seinem weißen Kittel folgte singend, und sein Lied, in traurigen Modulationen sich bewegend, endete ohne eigentliche Cadenz in einem langen verhallenden Laut. Alles schien ruhig, alles ging seinen gewohnten Gang, die Natur und ihre Bewohner, und nur in Katharinens Geschick war in dieser Nacht ein so schmerzlicher Riß geschehen!

Weinend und bethend wandelte sie durch die Schattengänge, und fühlte, wie durch die Einwirkung der Stille um sie her, der ruhigen Natur und des kindlichen Gebeths auch ihre tief-

empörte Seele sich in etwas zu beruhigen anfing. Da vernahm sie Pferdegetrabe von Weitem. Es kam näher, es waren einige der ausgesandten Herren mit ihren Dienern. Hastig lief sie in's Schloß zurück. Die Herren sprengten auf den Hof, sie saßen ab. Katharine fragte. Sie hatten nichts entdeckt. Ihnen folgten nach und nach Andere; Alle mit gleichem Erfolg. Endlich kam Baron Ferronay selbst; auch er hatte zwar keine Spur der Entflohenen entdecken können, aber er hatte in einem ihm noch zugehörigen Walde, zwey Meilen von seinem Schloße, die Zigeuner gefunden, die das, was sie im Schloße erworben, nach Art dieser Naturkinder sogleich in Lust und Leichtsinn verzehrten. Sein Befehl bewaffnete die Bauern der nächsten Ortschaften, der Wald wurde umstellt, die Zigeuner wurden nach einer muthigen Gegengewehr gefangen, und Ferronay, der selbst an der Spitze seiner Leute gekämpft, und eine leichte Wunde davon getragen hatte, erwartete in einer Stunde seine Gefangenen, welche von den Heiducken und Bauern escortirt wurden.

Nach und nach bis zur Essensstunde sammelten sich alle Zerstreuten. Die gestrige Gesellschaft war nun vollzählig bis auf die Einzige

schmerzlich Vermißte. Man setzte sich zur Tafel. Während sie noch dauerte, verkündete ein Geräusch im Schloßhof die Ankunft der Zigeuner, die in finsterer Stille, bewacht und umringt von einer zweymahl so großen Schaar, in den Hof traten, und, eines nicht günstigen Urtheils gewartend, entschlossen waren, es auf's Äußerste ankommen zu lassen.

Wohl zwey Stunden vergingen, bis ihr Schicksal sich entschied; denn die Herren fanden es nicht für nothwendig, die Freuden der Tafel um ihrentwillen, die ihnen ja nicht entgehen konnten, zu unterbrechen, so sehnlich auch Katharine einem möglichen Aufschluß über das Schicksal ihrer Schwester entgegen sah. Endlich war die lange Mahlzeit geendigt, und nun trat Ferronay in die Vorhalle hinaus, und ließ die Häupter der Bande, einen nach dem andern, einzeln herauf und vor sich führen. Ihre Antworten waren beynahe ganz gleichlautend; sie wußten um nichts, als daß vor ein Paar Tagen sich ein junger Mensch, der an Sprache, Gestalt und Geberde zu ihrer Nation zu gehören schien, und, wie er sagte, aus Siebenbürgen war, wo er in einem Gefecht mit den Türken das eine Auge verloren, sich zu ihnen ge=

sellt, aber bey Weitem nicht immer bey ihnen verweilt habe, indem er sich öfters entfernt, in den benachbarten Dorfschaften aufgehalten, und nur Abends jederzeit sich an ihrem Lagerplatze eingefunden hatte. In seinem Wesen schien er still und finster, zeigte aber Muth und Entschlossenheit bey jedem Anlasse, so daß er dem Hauptmann wohlgefiel, und dieser es gern gesehen hätte, wenn er bey ihnen geblieben wäre. Auf diese Art sey er auch mit ihnen in's Schloß gekommen, wohin Herr von Ferronay sie schon vor einigen Tagen hatte bestellen lassen, hatte dort getanzt, und sich nach dem Tanze wieder eben so wie schon öfters aus der Gesellschaft verloren, ohne daß sie es sonderlich geachtet, und war dießmahl nicht wieder zurückgekommen.

Das war alles, was aus mehreren Männern auf strenges Befragen, unter harten Schlägen mit Peitschen und Prügeln, ja selbst unter Androhung der Folter, deren Anwendung so wie die Todesstrafe in der Macht des Gebiethers stand, herauszubringen war, und Ferronay hielt sich endlich nach langer Prüfung überzeugt, daß sie wirklich nicht mehr wußten. Nun kam es an die Weiber. Alles was diese aussagten, bestätigte mehr oder minder den Bericht der Män=

ner. Nur eine einzige, ein junges hübsches Weib, bekannte, daß der fremde Zigeuner ihr vor dem Tanze ein kleines beschriebenes und mit einem Pettschaft versiegelten Blättchen Papier gegeben, um es der größern von den beyden deutschen Fräulein, der in dem himmelblauen Kleid mit Silber und der weißen Rose im Haar, heimlich zuzustecken. Sie habe sich geweigert, weil sie Übels gefürchtet; aber der Fremde habe gar so schön gebethen, und sey so hübsch und lieb gewesen, daß sie es ihm nicht abschlagen hätte können. Katharine wurde gerufen, sie wurde befragt, ob sie etwas von dem Billet wisse, das ihre Schwester erhalten. Erschrocken versicherte sie, nichts gesehn zu haben, wohl aber erkannte sie die Zigeunerinn an dem rothen Tuch um den Kopf als dieselbe, die ihrer Schwester gestern wahrgesagt, und fügte hinzu, daß Ludmilla sogleich sich entfernt, Katharinen verbothen, ihr zu folgen, und sich in ihr Zimmer eingeschlossen hatte.

Das war Alles, was man trotz aller angewandten Strenge, und der sorgfältigsten Erkundigungen mehrere Meilen in der Runde herum, wozu alle benachbarten Edelleute mit Freude ihren Beystand bothen, herauszubringen im

Stande war. Eine Nachricht kam noch, welche wenig Licht, und nur eine sehr traurige Vermuthung gab. Bauern, die nahe an der türkischen Grenze wohnten, und die ein Zufall einige Tage nach diesen Vorfällen auf Ferronay's Schloß führte, erzählten, sie hätten einen Zug von mehreren berittenen Tartarn, unter denen ein verschleyertes Frauenzimmer war, in einem Walde unfern von hier begegnet. Das Frauenzimmer schien sehr wohlgemuth und im tiefen Gespräche mit einem vornehmen Türken, den seine Tracht, wie seine Gestalt, als das Haupt des kleinen Trupps bezeichnete, und der dicht an ihrer Seite reitend, oft den Zügel ihres Pferdes ergriff, und es an bedenklichen Stellen leitete. Man forschte nach der Zeit — sie traf so ziemlich mit dem ersten oder zweyten Tag nach Ludmillens Flucht zusammen; aber unbegreiflich schien es Allen, wie und welchen Zusammenhang das sonst fromme, strenggesinnte Fräulein mit Heiden und Feinden des christlichen Glaubens haben, ja noch mehr, wie sie dem Anschein nach willig mit ihnen gezogen seyn könnte. Nur Katharine ahnete einen Zusammenhang; aber sie hüthete sich wohl, hier in diesem Hause etwas davon laut werden zu lassen.

Tag an Tag verging nun. Ludmilla war und blieb verschwunden. Es war nothwendig, der Frau von Volkersdorf endlich eine Nachricht mitzutheilen, die, so trostlos sie war, und so wenig diese Mittheilung fruchten konnte, doch der unglücklichen Mutter nicht mehr verborgen bleiben durfte, wenn man nicht besorgen wollte, daß sie auf weit unschicklicherem Wege, vielleicht durch das Gerücht, davon Kunde bekommen sollte. Baron Ferronay übernahm es selbst seiner Schwester zu schreiben, und zugleich anzufragen, ob sie ihm Katharinen nicht noch länger lassen wollte, die er herzlich lieb gewonnen und gern bey sich behalten hätte. Aber Katharinens Wille stimmte hier nicht mit dem des Oheims überein. So sehr sie diesen Bruder ihrer Mutter verehrte, so that ihr doch, nach der Schwester schmerzlichen Entfernung, jeder längere Aufenthalt hier weh. Ihrer Tante und Cousinen Benehmen war nie darnach gewesen, ihr Liebe oder Zutrauen einzuflößen. Die deutschen Fräulein, ihre Tracht, Erziehung, Sprache waren jenen von jeher ein Gegenstand des Tadels und der Geringschätzung gewesen; denn sie achteten ihr Vaterland und Alles, was demselben angehörte, viel höher als

das deutsche. Bey Ludmillens Entweichung hatten sie sich gemein, ja lieblos benommen, und so wünschte Katharine nichts mehr, als so bald nur möglich aus diesem Verhältnisse gezogen zu werden, das ihr mit jedem Tage drückender wurde, wenn die Tante und ihre Töchter sich allerley beissende oder spöttelnde Bemerkungen über die Kinderzucht in Deutschland, über die Armuth des deutschen Adels, über das eitle Bestreben desselben erlaubten, es den ungrischen Magnaten gleich zu thun, die auf ihren Gütern unumschränkte Herren wären, und denen Niemand, kaum der König selbst, etwas zu gebiethen habe.

Katharinens Beschäftigung in ihren einsamen Stunden waren meist Thränen. Vor der Tante war sie zu stolz, diese zu zeigen, ja ihr sonst weiches Gemüth ermannte sich, von verletztem Ehrgefühl und billiger Kränkung aufgereizt, zuweilen so weit, daß sie mit entschlossenem Ton sich vor jenem unartigen Betragen zu schützen, und der Tante und den Cousinen Achtung einzuflößen wußte. Das machte aber ihre Lage nicht angenehmer, und oft wünschte sie sich fern von allen dem Glanze, den sogenannten Vergnügungen, die sie in Preßburg und hier

hatte kennen lernen, in das baufällige Schloß ihrer Väter zurück, und in die selige Beschränkung ihrer frühern Jahre, wo sie noch die Welt, eine nur zu verführerische Erscheinung, und alle diese unglücklichen Verwirrungen und Verkettungen der Wünsche und Leidenschaften nicht gekannt hatte, die ihre Schwester von ihr gerissen, und die Ruhe ihres eignen Gemüths vielleicht für immer gestört hatten, wo noch die unschuldige Neigung zu ihrem Vetter ihr zufriedenes Herz ausfüllte, und, einst ihm in genügenden Verhältnissen anzugehören, der höchste Flug ihrer Wünsche war.

Auch dieß Gefühl war ihr zerstört worden, und es war ihr jetzt nicht möglich, an den Jugendgespielen mit dem zuversichtlichen Glauben zu denken, mit welchem sie einst ihre Beziehung zu ihm sich gedacht hatte. Sie selbst, ihre Eitelkeit, ihre Leichtgläubigkeit hatten das schöne Verhältniß gestört; sie hatte dem Bild eines Andern zu viel Raum in ihrem Herzen gegönnt, diesem schimmernden Bild, das jetzt noch, trotz der Wahrscheinlichkeit seiner Verrätherey, oft mit reizenden Farben vor ihrer Seele erschien. Auf der andern Seite sah sie klar ein, daß Sandors ruhiger Verstand, sein fester Sinn

sie und Ludmillen, wenn er zugegen gewesen wäre, vor allen diesen Verirrungen bewahrt haben würde, er, der allen, die ihn kannten, Achtung geboth und Liebe einflößte, und vor dessen scharfem Blicke Ludmilla selbst weniger anmaßend und stolz erschien. Dann erwachte die Sehnsucht nach ihm, und die Reue gesellte sich dazu, und sie fühlte mit tiefem Schmerz, daß dieser unselige Aufenthalt außer dem schützenden Umkreis der väterlichen Mauern ihren ganzen Frieden, und alle stillen Freuden ihres Herzens zerstört hatte.

Die Antwort von Frau von Volkersdorf auf jenen Brief ihres Bruders, kam viel später, als man gerechnet hatte. Der Verlust der Lieblingstochter, und die große Wahrscheinlichkeit freywilliger Entweichung hatten so schmerzlich auf die durch manchen früheren Kummer gebeugte Matrone gewirkt, daß sie bedeutend krank wurde, und nur erst fast vierzehn Tage nach Empfang des Briefes sich im Stande fühlte, durch ihren Caplan schreiben zu lassen, dem Bruder ihren Schmerz zu bezeugen, und Katharinens schnelle Rücksendung zu fordern. Baron Ferronay fand sich sehr dadurch beleidigt. Erstlich mißte er Katharinen ungern, und dann

schien in dieser Heimforderung der zweyten Tochter so ziemlich deutlich der Vorwurf zu liegen, daß mau die ältere nicht sorglich genug gehüthet. Dieß war auch die Seite, von der seine Gemahlinn die Sache auffaßte, und bey dem geheimen Wunsch, die viel beliebtere Cousine aus der Nähe ihrer Töchter entfernt zu sehen, wußte sie ihren Mann mit ziemlicher Bitterkeit gegen die Schwester einzunehmen, welche die Sorgfalt und Treue, mit der man die Mädchen bewacht hatte, so wenig anerkannte, und zu der Schande, die Ludmillens Entweichung über das Haus ihrer Verwandten brachte, nun auch noch Undank und Vorwurf fügte.

Es wurden also alle Anstalten gemacht, Katharinen mit der nächsten Gelegenheit nach Preßburg zurück zu senden, woselbst die Mutter sie durch ihre Kammerfrau abhohlen ließ. Außer dem Abschied ihres Oheims kostete die Trennung von dem reichen, glanzvollen Hause Katharinen auch nicht den geringsten Schmerz, vielmehr freute sie sich herzlich aus Umgebungen zu kommen, die ihrer Gemüthsart nie zugesagt, und in denen sie von dem ersten Augenblicke an, nur Veranlassung zu Unruhe und Kummer gefunden hatte.

Gegen den Herbst kam sie auf Schloß Clamm in ihre einsame Bergschlucht zurück. Sie fand die Mutter sehr verändert; der letzte Schlag hatte ihr Herz am härtesten getroffen, und jeden Rest von Lebensmuth und Heiterkeit daraus verscheucht. Auch trug die Denkart ihres neuen Schloßkaplans und Beichtigers nichts bey, die gute Matrone zu erheitern, sondern vielmehr sie noch mehr niederzuschlagen. Alles, was die Welt geben konnte, sagte er, müsse niedergerissen werden, damit der Himmel seinen Bau in der willenlos ihm dahingegebenen Seele aufführen könne. An nichts sollte der Mensch hängen, als an dem Ewigen und Unsichtbaren, und alles, was die Erde, die Liebe, die nächsten Hoffnungen und Gefühle von uns forderten, für nichts, oder wohl gar für Hindernisse der Seligkeit geachtet werden. So geschah es denn auch, daß der Gedanke, dem Himmel sey nun seine Braut entzogen, und Frau von Volkersdorf außer Stande, ihr demselben einst gethanes Gelübde zu halten, sie aufs schrecklichste ängstigte, und nach und nach, theils aus ihr selbst, theils durch des strengen Priesters Einwirkung, sich die Vorstellung in ihr erzeugte, der Himmel dürfe nicht verkürzt, nicht um sein

Opfer gebracht werden, und statt Ludmillen müsse nun Katharine dem himmlischen Bräutigam anvermählt werden. Pater Isidor bestärkte die Matrone in diesem frommen Vorsatz, er ließ sie beyher beherzigen, daß bey den zerrütteten Vermögensumständen ihres Hauses durch Katharinens Versorgung in einem Kloster auch die Lage ihres Sohnes sehr verbessert, und wieder mehr für die Herstellung des ehemahligen Glanzes der Familie zu hoffen sey. Als daher Katharine auf Schloß Clamm ankam, fand sie ihr Schicksal auf eine eben so unerwartete als für sie schmerzliche Weise bestimmt; denn Frau von Volkersdorf ermangelte nicht, ihre Tochter so bald als möglich mit ihrem künftigen frommen Beruf bekannt zu machen. Alle Gegenvorstellungen, alle Bitten, alle Thränen der Armen, selbst die Erklärung von einem gänzlichen Mangel alles Berufs, der bey der Erwählung dieses Standes nothwendig sey, vermochten nichts gegen die aufgeschreckte Gewissensangst der Mutter, und den heiligen Eifer ihres Beichtvaters. Die Mutter versicherte, daß ihr Seelenheil, und das Glück ihres Hauses auf Katharinens Klosterstand beruhe, und Pater Isidor wußte mit eben so gelehrten, als Katharinen unbe-

greiflichen Gründen darzuthun, daß ein Opfer, mit Kampf und Zwang der Natur abgerungen, dem Himmel gefälliger sey, als die freywillige Unterwerfung einer einverstandenen Seele, daß Gott den Mangel unseres Willens auf übernatürliche Art zu ersetzen wisse, daß die Gnade frey und in dem widerstrebenden Geschöpf um so herrlicher wirke; kurz die Unglückliche fand nirgends Trost oder Hülfe, und sah keinen Ausweg vor sich, als der Gewalt zu weichen, und sich in ihr hartes Geschick zu ergeben.

Bey dieser Stellung der Dinge im mütterlichen Hause, und unter dem Drucke des Kummers, der sie selbst betraf, hatte Katharine weder Lust noch Muth, etwas von den Vermuthungen zu äußern, welche sie in Rücksicht des Schicksals ihrer Schwester und deren nahen Verhältnisse zu dem allzugefährlichen jungen Manne hegte, dessen Andenken, obwohl der blendende Zauber, der es früher umgab, größtentheils verschwunden war, doch oft noch schmerzlich sich in ihre Seele regte. Auch Sandors Bild trat schmerzbringend vor sie; auch dieß Band sollte gelöset, und dadurch der Lieblingswunsch ihres angebetheten Vaters, dessen Erfüllung seine Sterbestunde erleichtert hatte, zerstört werden!

Zwar war ihre Neigung zu Sandor so ruhig, und auch des Verlobten Liebe zu ihr hatte sich, von keinem Hinderniß aufgereizt, bisher so wenig ausgesprochen, daß nicht sowohl die Trennung von ihm als der gekränkte Wille ihres Vaters sie bekümmerte. Aus diesem Gesichtspuncte stellte sie es auch der Mutter vor, und machte die Matrone, bey welcher hier Versprechen und Versprechen ins Gedränge kam, auf einen Augenblick zweifelhaft. Aber Pater Isidor wußte auch für diesen Zweifel Beruhigung. Er bewies ihr, daß das Gott gethane Gelübde jedem Andern vorgehe, ja daß es zweifelhaft wäre, ob der selige Herr von Volkersdorf überhaupt ein Recht gehabt, über seine zweyte Tochter zu verfügen, ehe nicht die erste ihr Gelübde der Kirche bezahlt, und der Preis, um welchen der Himmel ihm Nachkommenschaft verliehen, auch wirklich entrichtet war. Solche Gründe, die mit der jetzigen Stimmung ihres tiefgebeugten Gemüthes so sehr in Einklang standen, verfehlten ihre Wirkung bey Frau von Volkersdorf nicht. Katharinen wurde angedeutet, daß nichts ihre Bestimmung ändern könne, in welcher sich der Wille des Himmels zu deutlich ausgesprochen, und Pater Isidor übernahm es, den jun-

gen Szalatinsky von der Nothwendigkeit zu unterrichten, seiner verlobten Braut zu entsagen, die von nun an dem Himmel gehöre.

Aber so gutwillig, als es Frau von Volkersdorf, und selbst Katharine meinten, fügte der Jüngling sich nicht in diesen Plan. Schneller, als man es geglaubt hatte, war er von der Pohlnischen Gränze an den Fuß des Sömmering geeilt, und erschien auf Schloß Clamm mit einem Ausdruck der Verstörung und des höchsten Unwillens in seinem ganzen Wesen, auf den Frau von Volkersdorf nicht vorbereitet war, und der sie sehr erschütterte. Szalatinsky rief ihr mit festem Muthe ihr dem Gatten auf dem Todbette gegebenes Versprechen zurück, er setzte ihr klar und deutlich ihre Pflichten gegen den Verstorbenen, gegen ihre Tochter auseinander, er erklärte sich, Katharinen ohne alle Mitgift freudig anzunehmen, und das Vermögen seines Schwagers weder jetzt noch künftig ansprechen zu wollen, ja er wollte sich verpflichten, seine Braut als eine verzichtete Tochter des Hauses Volkersdorf erklären zu lassen; aber nie, nie würde er einwilligen, dem Mädchen zu entsagen, das vor Gott und der Welt die seine war, oder das Unglück derjenigen beschließen zu las-

sen, die von dem sterbenden Vater ihm übergeben, und seiner Huth für diese Welt anvertrauet war.

Diese eben so ruhige als entschlossene Sprache machte Frau von Volkersdorf wankend. Es fing ihr an einzuleuchten, daß auch Szalatinsky's Recht heilig sey, daß ihres Gemahls Geist durch das aufgehobene Versprechen im Grabe beunruhigt, und sie dadurch vor Gott verantwortlich seyn könne. Sie war in einer schrecklichen Beklemmung, und Pater Isidor mußte alle Macht seiner geistlichen Beredsamkeit anwenden, um diesen Sturm zu beschwören. Auch sein Geist entflammte sich durch die Hindernisse, die sich seinem Stolz, für den Himmel eine Braut zu erhalten, und der Welt ein Opfer zu entreißen, entgegensetzten. Er sprach mit Frau von Volkersdorf, mit dem Jüngling, mit Katharinen, mit jedem auf seine Weise. Der Mutter ängstliche Furcht vor dem Schatten ihres Mannes wurde durch das Versprechen reichlicher Messen am leichtesten beschwichtigt, und ihr der Kummer und Kampf, die ihr frommer Vorsatz sie koste, als ein höheres Verdienst angerechnet. Schwerer ging es mit Katharinen, die schwesterliches Mitleid mit dem Jüngling,

Gehorsam gegen des Vaters Willen, Liebe zum Jugendleben, und noch ein schimmerndes Bild von der düstern Klosterpforte zurückscheuchten. Aber Pater Isidor schilderte ihr den traurigen Gemüthszustand ihrer, durch so mannigfache Leiden gebeugten, durch Jahre und Kränklichkeit geschwächten Mutter, er machte ihr wahrscheinlich, daß nur der Gedanke, wenigstens die Eine Tochter vor den Schlingen der Hölle hinter heiligen Mauern zu bergen, ihr noch Freude im Leben, und Ruhe im Tode zuführen könne; er wußte geschickt Katharinens kindliche Liebe und die Macht, welche das Pflichtgefühl von jeher über ihre Seele ausgeübt, aufzurufen, und es gelang, was er sich vorgesetzt. Unter heißen Thränen, aber dennoch mit erhobenem Geist, gab Katharina dem Pater das Versprechen, daß sie sich dem Wunsch ihrer Mutter nicht länger widersetzen werde.

Den schwersten Stand hatte der Geistliche mit dem Jüngling, dessen klarer Geist mit keinen Scheingründen zu verdüstern war, und dessen Pflichtgefühl hier ganz auf der entgegengesetzten Seite stand. Aber auch hier wußte Pater Isidor Rath, und nicht umsonst stand er in steter Verbindung mit den meisten bedeutenden

Orten, und hatte überall Freunde und Correspondenten. Er wußte ziemlich genau, was im vorigen Winter zu Preßburg im Ferronayschen Hause vorgegangen, und Zriny's Bewerbungen um Katharinen, und ihr augenscheinliches Wohlgefallen an dem glänzenden jungen Manne wurden im gehörigen Lichte dargestellt. Sandors Eifersucht erwachte, der Pater war klug, und der Jüngling von einer bisher ihm unbekannten Leidenschaft aufgeregt. Das gab jenem leichteres Spiel, und Manches erschien Sandor glaublich, was er in ruhigen Momenten doch erst prüfen zu müssen gemeint haben würde. Jetzt leuchtete ihm alles ein, Katharinens ruhige Stimmung gegen ihn, und ihre Ergebung in den Willen der Mutter, die ihm der Beichtvater als ganz freywillig geschildert hatte. Doch wollte er noch einmahl — zum Letztenmahl mit der Treubrüchigen sprechen, die ihre Jugend im Kloster begraben wollte, weil ihr derjenige nicht werden konnte, für den ihr falsches Herz entglühte, und von ihr selbst hören, wie weit sein Unglück gediehen sey.

Trotzig und heftig war Sandors Aufforderung an Katharinen, und diese, zu wahrhaft, um sich auch nur oen Schein einer Lüge oder

einer Bemäntelung ihrer Empfindungen zu erlauben, gestand, daß Zriny ihr nicht ganz gleichgültig geblieben. Jetzt glaubte Sandor nach einem sehr stürmischen Auftritt zurücktreten, und seine Rechte aufgeben zu müssen. Die jungen Herzen mißverstanden sich; es war Isidors Werk und seine Sorge, daß sie, jedes auf den unrichtigen Gesichtspunct gestellt, dieß thun mußten, und auch in den zwey Tagen, welche Szalatinsky noch auf Clamm zubrachte, zu keiner ruhigen und befriedigenden Erklärung kommen konnten. Sandor sprach zuletzt noch mit der Mutter. Ohne die wahre Ursache zu erwähnen — denn er wollte Katharinen kein böses Spiel machen — gab er seine Ansprüche auf; aber er wendete alle gute Meinung, die seine Tante von ihm hatte, dazu an, ihr das unselige Klosterproject auszureden. Denn wenn auch er Katharinen nicht besitzen konnte, sollte sie doch nicht unglücklich werden. Er bewirkte nichts, wie man leicht denken kann, und Pater Isidor wußte bey der Mutter sich die Umstimmung des jungen Mannes zum gehörigen Verdienst anzurechnen, und klüglich die Motive zu verschweigen, welche er angewendet, sie zu bewirken.

Szalatinsky war abgereist, die tiefe Trauer,

welche in den letzten Tagen sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, und in der Bläße seines sonst blühenden Gesichtes, wie in jeder seiner Bewegungen, sichtbar ward, selbst der heftige Zorn, die ungerechte Beurtheilung, welche dem ruhigen Character so wenig natürlich war, ließen Katharinen einsehen, daß sie in einem Theil ihrer Berechnung geirrt, und ihres Vetters Neigung für sie viel zu gering angeschlagen hatte. Das erschreckte, das betrübte und beschämte sie, und nach und nach, wie in der Ruhe der Einsamkeit sich ihre Gedanken zu ordnen begannen, traten die Dinge um sie her, die nächste und die frühere Vergangenheit, in eine ganz andere Stellung. Was sie dem Jugendgespielen für seine treue Anhänglichkeit schuldig gewesen wäre, ihr Benehmen gegen Zriny und gegen Sandor bey der letzten Zusammenkunft, erschienen ihr im völlig geänderten Lichte. Sie klagte sich ihres Wankelmuths, ihrer Eitelkeit und ihres Weltsinns, wodurch ja allein der Graf, den sie so wenig gekannt, solchen Eingang in ihr Gemüth gefunden, mit der größten Strenge an, und glaubte in der Fügung des Himmels, der sie an die Stelle der entflohenen Schwester zum Opfer verlangte, nichts als die

gerechte Strafe ihrer Fehltritte zu finden. In diesem Sinne ergab sie sich nun mit Demuth und Zerknirschung in den Willen ihrer Mutter, und fand eine Art von wehmüthiger Beruhigung darin, daß sie einst in ihrer stillen Zelle für den entrissenen Verlobten, dessen großmüthiges Betragen sie tief gerührt, und für den unglücklichen Mann, dessen moralische Höhe, so wie sein Antheil an künftiger Seligkeit ihr nach und nach zweifelhaft zu werden begannen, bethen, und alle ihre Bußübungen dem Himmel für die Geliebten würde opfern können.

Ein Jahr war seitdem still, und in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt vergangen. Keine Kunde war von Ludmillen zu hören, wie viel Mühe sich auch Ferronay gab, und welche Nachforschungen auch der treue Szalatinsky anstellte. Nach Schloß Clamm schrieb dieser nicht mehr, seit er das letztemahl im vorigen Herbste dort gewesen, sondern berichtete an Ferronay, was er etwa erfahren hatte, was aber nie einen genügenden Aufschluß gab. Er selbst hielt sich viel in Warschau bey dem König Johann Sobiesky auf, und suchte theils hier in würdigen Geschäften unter den Augen des großen Monarchen, theils auf seinen Gütern im wohlthä-

tigen Wirken Heilung seiner Wunden und einen ehrenvollen Zweck seines Lebens. Zriny war bald in Wien, bald in Paris, bald irgend anderswo, wohin ihn, wie es hieß, geheime und hochwichtige Sendungen, die des Kaisers Gunst ihm anvertraut, beriefen. Katharine hörte das zufällig, und es machte sie noch ungewisser und unruhiger über das Schicksal ihrer Schwester, von der sie doch nicht wußte, in wie weit es mit dem des Grafen verbunden war.

Die ganze Beschäftigung dieser Zeit auf Schloß Clamm war, unter den verschiedenen Frauenklöstern in Wien, Neustadt oder Grätz dasjenige auszuwählen, welches den Absichten der Mutter, und der Sinnesart der Tochter das angemessenste seyn würde, und da Grätz viel weiter von Clamm entfernt war, als Wien, Neustadt aber als ein offener Ort an der ungrischen Grenze bey den stets zu befürchtenden Einfällen der Malcontenten, oder wohl gar der Türken, allzuwenig Sicherheit both, wurde endlich für Wien entschieden. Und nun bewies sich Pater Isidor eben so thätig als verständig, alles auf's Schicklichste und Zweckmäßigste zu veranlassen. Er machte öftere Reisen nach Wien, wo ihm unter der höheren Geistlichkeit und den angesehenern Ein-

wohnern mancher Freund lebte, er ließ sich keine Mühe, keine Nachforschung zu viel seyn, und so wurde endlich nach langem Wählen das Kloster der Himmelpfortnerinnen erwählt.

Der nächste Frühling des Jahres 1683 war zur Einkleidung bestimmt, und Pater Isidor hatte bey Frau von Preysing, einer würdigen Matrone und Witwe eines kaiserlichen Obersten, deren Wohnung nicht weit vom Kloster zur Himmelspforte entfernt lag, für seine Schutzbefohlene einen schicklichen Aufenthalt ausgemittelt. Hier sollte sie einige Zeit unter dem Schirm der allgemein geachteten Frau leben, bis im Kloster Raum für die neue Novize gemacht, und sonst noch manches, was vorher zu ordnen war, gethan seyn würde.

Katharinen galt alles gleich. Sie kannte nichts von allem, war nie in Wien gewesen, und hatte nur den einzigen Wunsch, in keinem gar zu leichten Orden zu treten; denn da sie schon der Welt entsagen, und für ihre Schuld büssen mußte, war eine strengere Regel ihr willkommener. Ja sie würde die Siebenbücherinnen, oder das Königliche Kloster am liebsten gewählt haben, wenn das Herz der Mutter sich hätte entschließen können, der guten Tochter —

Bayerische Staatsbibliothek München

jetzt dem einzigen Kind, das noch um sie lebte, so ganz zu entsagen, und sie einen Orden wählen zu lassen, der kaum den nächsten Verwandten einen Umgang mit der einmahl Eingeschloßnen erlaubte. Mit emsigem Fleiß, und unter vielen heimlichen Thränen ließ Frau von Volkersdorf an der kleinen Ausstattung arbeiten, und Mutter und Tochter saßen manchen trüben Septembertag, wo das schon eintretende rauhe Wetter sie nöthigte, sich im Zimmer verschlossen zu halten, so lange es das Tageslicht erlaubte, am Nähpolster oder Rahmen, um mit haushälterischem Sinn so viel wie möglich alles selbst zu verfertigen, was Katharine nach der Hauptstadt mitnehmen sollte.

Wenig Reden wurden bey dieser Arbeit gewechselt, denn beyden war das Herz gar schwer: der Mutter, weil sie ohnedieß schon so viel Liebes verloren hatte, und nun nach der Abreise der Tochter einem ganz freudenleeren, einsamen Leben entgegen sah; Katharinen, weil sie die Mutter ungern verließ, weil die neue Welt, in welche sie treten sollte, nach dem ersten übeln Versuch in Ungarn sie unheimlich und finster angraute, und weil trotz aller Buß- und Sühngedanken das Kloster etwas Schreckendes für sie

hatte. Diese Betrachtung hatte seit Sandors letztem Aufenthalt sehr an Kraft gewonnen. Katharine hatte nicht geahnet, daß sie geliebt sey, ja sie hatte früher dieß Gefühl gar nicht, als vom Hörensagen, gekannt. Der Schmerz, die edle Festigkeit, und die unverkennbare Liebe ihres Vetters für sie hatten ihr das Glück, von einem solchen Manne, mit treuer Neigung umfaßt zu werden, im freundlichsten Lichte gezeigt — und gerade jetzt sollte sie diesem Glücke auf immer und ewig entsagen!

So saßen sie eines Tages beysammen, bis die Dämmerung völlig eingetreten war. Schiebe den Rahmen in die Ecke! sagte Frau von Volkersdorf: Meine Augen schmerzen mich schon, und gib die Spinnräder her! Katharine gehorchte schweigend, und stellte das Rad vor die Mutter hin; aber diese hatte indessen den Rosenkranz, mit Perlenmutter eingelegt, ein Andenken einer Freundinn, die ihr ihn von einer Wallfahrt nach Maria Einsiedl vor langen Jahren mitgebracht, aus der Tasche gezogen, und fing an ihre Andacht zu verrichten, ohne darum die Aufmerksamkeit auf das, was im Zimmer und draußen vorging, ganz zu verlieren. Katharine setzte sich in die Ecke neben dem Fenster, wo es

am dunkelsten war, und wohin nur die sterbende Gluth aus dem Kamin im Hintergrunde einen ungewissen röthlichen Schein warf, und ließ, während die Mutter theils bethete, theils zuweilen einige Worte sprach, ihr Rädchen fleißig laufen, und ihre Gedanken in fernen Räumen und Zeiten schweifen. Wie oft hatte sie in diesem Zimmer als Kind mit Szalatinsky gespielt! Wie oft vor diesen Ahnenbildern ihren guten Vater von dem ehemahligen Glanz seines Hauses sprechen, und Züge aus dem Leben jenes Erzbischofs, dieses Feldmarschalls erzählen gehört, die in verblichen Rahmen, jetzt in der Dunkelheit kaum kenntlich, von den Wänden niederschauten! Wie so ganz anders war Alles damahls gewesen! Welche Zukunft stand ihr bevor, und was war aus dem ihr einst bestimmten Gemahl geworden! Vielleicht der Verlobte einer Unbekannten — irgend einer schönen oder vornehmen Pohlinn! O der Gedanke ergriff ihr Herz mit erstarrender Kälte, und ihre Thränen tröpfelten auf die Arbeit nieder, und netzten den Faden mit bitterm Thau.

Was ist dir, Käthe? Weinst du? fragte die Mutter. Das Mädchen läugnete. Aber die Mutter sagte: Ich weiß schon, wie du bist,

dein Herz hängt an der Welt, der Zriny steckt dir im Kopfe. Aber das muß nun anders werden.

Katharine schwieg, und eine Weile schwieg auch die Mutter, und ließ unter halblautem Bethen die Korallen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Plötzlich fing sie wieder an: Was das für ein Wetter ist! Wie der Sturm die Wolken jagt, und die Tannen da drüben beugt! Mein Gott! Und wie er im Schornstein heult! Völlig furchtbar!

Eine abscheuliche Nacht! sagte Katharine.

Und doch, sagte die Mutter nach einigen Augenblicken: — doch — sieh die helle Rose dort an dem glimmenden Scheit im Kamin: — doch sollte man auf einen Gast hoffen, der heut noch kommt. Auch hat sich die Katze zuvor fleißig geputzt.

Ach Mutter! Was sollen alle die Zeichen! Wer kommt denn zu uns? Und nun vollends in diesem Wetter!

Willst du's besser verstehn als ich? erwiederte die Mutter: Die Zeichen sind untrüglich; das hab' ich von allen vernünftigen Leuten gehört.

Katharine widersprach nicht. Ihr war es sehr gleichgültig, ob dieser oder jener Herr Dechant, oder Forstmeister, oder ein jagender Land-

junker aus der Nachbarschaft etwa den Abend noch bey ihnen einsprach.

Es trat eine neue Stille ein. Die Mutter hatte ihre Andacht geendet, und nun öffnete sich die hohe eichene Thür. Ein heller Schein fiel in das Gemach. Der alte Balthasar kam mit Lichtern auf schweren metallenen Leuchtern, und hinter ihm Pater Isidor, der Schloßkaplan, um, wie es hier Sitte war, ein Stündchen im Gespräch und Kartenspiel vor dem Nachtessen mit der gnädigen Frau zuzubringen. Balthasar rückte den nußbaumenen Klapptisch mit den gewundenen Säulenfüßen vor den Armstuhl der Frau vom Hause, richtete die Klappen auf, breitete den bunten Tyrolerteppich darüber hin, stellte die Leuchter darauf, und wünschte so wie der Geistliche einen glückseligen Abend. Katharine brachte Karten und Spielmarken, Balthasar entfernte sich, und Frau von Volkersdorf eröffnete sogleich das Gespräch mit der Frage, was Pater Isidor gutes Neues aus Wien oder Preßburg gehört habe?

Neuigkeiten wohl, antwortete der Geistliche, aber wenig Gutes, gnädige Frau! Die Rüstungen der Türken gehen emsig vorwärts, und die Ungarischen Malcontenten thun ihnen allen mög-

lichen Vorschub. Graf Tököly hat eine ansehnliche Armee zusammengebracht, und fast ganz Oberungarn ist auf seiner Seite, wie meine Briefe lauten.

Ach mein Gott! seufzte Frau von Volkersdorf: Was wird aus dem armen Ungarn werden!

Eine türkische Provinz, wenn das so fortgeht, gnädige Frau! erwiederte Pater Isidor.

Gerechter Himmel! rief die Matrone: Mein armes Vaterland eine türkische Provinz, das Christenthum ausgerottet, die Kirchen niedergerissen, die armen Leute erwürgt!

Nicht doch, fiel der Caplan ein: nicht doch gnädige Frau! Jene Zeiten sind nicht mehr, und das dürft ihr wohl glauben, daß Graf Tököly und seine Mitverschwornen bedacht seyn werden, ihre und der Ihrigen Güter, Leben und Glauben in Sicherheit zu stellen. Überhaupt macht man sich unrichtige Begriffe von dem türkischen Hof und seinen Unternehmungen, wenn man die Unterhandlungen, welche jetzt zwischen demselben und den Malcontenten obwalten, nach dem Verfahren einer wilden Kriegshorde von Tartarn und Mongolen beurtheilt, welche in frühern Zeiten Ungarn verwüstet haben, oder nach dem Benehmen einer

durch Widerstand und Blutvergießen erhitzten Armee. Die Pforte ist in unseren Zeiten eben sowohl eine Europäische Macht, wie Frankreich und Österreich, sieht ihren Vortheil eben so gut ein, wie diese, und wird lieber über zinsbare Christliche Provinzen als über eine menschenleere Wüste herrschen.

Aber, sagte Frau von Volkersdorf, die Malcontenten sind ja auch keine Christen, wenn sie uns den Türken ausliefern wollen?

Christen sind sie wohl dem Nahmen nach, antwortete Pater Isidor, mit einem Seufzer: Christen heissen sie wohl; aber, daß Gott erbarm! was für Christen? Abgefallene, Abtrünnige, die ärger als die Heiden sind.

Da sagt ihr's nun selbst, hochwürdiger Herr! rief die Matrone: Und was haben wir denn zu erwarten?

Wenig Gutes, fiel der Geistliche ein, wie ich euch schon gesagt, nemlich wir Glieder der rechtgläubigen Kirche. Der Tököly aber soll sich mit der Pforte dahin verstanden haben, Ungarn gegen einen jährlichen Tribut von 40,000 Thalern unter türkischen Schutz zu stellen. [1])

Herr Jesus! Unter den Schutz der Heiden! Dann wird er seine und der Seinigen For-

derungen schon einzurichten wissen. Man erzählt sich auch — aber das ist noch unverbürgt — daß er, weil er sich zu schwach fühlt, der Österreichischen Macht zu widerstehen, den Großherrn unaufhörlich durch seine Agenten in Constantinopel aufreizen lasse, den Waffenstillstand zu brechen, und Ungarn feindlich zu überziehen.

Ach Gott, ein neuer Türkenkrieg! jammerte Frau von Volkersdorf: Und die Türken rüsten auch schon, habt ihr gesagt?

Das soll verläßlich seyn, zumahl in den Grenz-Provinzen.

So bricht denn alles Unglück über unser armes Land, Pest und Krieg, Mord und Tod! rief Frau von Volkersdorf händeringend.

Nun, nun, gnädige Frau! Der Krieg ist ja noch nicht da, und wir wollen auf Gott vertrauen. Es wäre nur zu wünschen, daß Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser besser umgeben wäre.

Wie so? fragte die Matrone: Wie meint ihr das?

Es sind Menschen um diesen Herrn, Menschen, von denen man nicht begreift, wie sie zu dem Platze gekommen, auf welchem sie stehn. Da ist z. B. der junge Graf Zriny —

Zriny? rief die Matrone: Der Name ist mir nicht unbekannt!

Es ist derselbe, den Ihr aller Wahrscheinlichkeit nach von Fräulein Katharinen werdet haben erwähnen hören.

Dieß war mit einem Seitenblick auf Katharinen gesagt, den die Matrone nicht beachtete, sondern fortfuhr: Ja, ja! Ich weiß, der Bruder erwähnte seiner einigemahl in seinen Briefen. Aber was soll der beym Kaiser?

Was er soll? Er ist des Kaisers Liebling, und — er ist ein Schwager des Tököly, und ein Sohn des Mannes, der durch Henkershand als Rebell in der Neustadt fiel. Begreift ihr nun, gnädige Frau? Dieser Mensch ist ehrgeizig, hochfahrend, ihm hängt eine Krone nicht zu hoch, und er besitzt des Kaisers Vertrauen. Er hat eine Menge geheimer Verbindungen, ist bald in Wien, bald in Paris, bald in Munkats, korrespondirt mit Türkischen Agas, kurz, er hat seine Hände überall im Spiele, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht mit sehr kühneu hochverrätherischen Planen umginge.

Und woher wißt Ihr das Alles, hochwürdiger Herr! fragte Katharine, die jetzt zum erstenmahl sich in das Gespräch mischte.

Vieles, mein Fräulein, erwiederte der Geistliche, habe ich aus sehr guten Quellen, die ich freylich euch nicht nennen kann; vieles indessen sagt uns, wenn wir länger gelebt haben, die Erfahrung, die vom Geschehenen auf Ungeschehenes schließen läßt.

Das wäre aber doch in diesem Falle ein liebloser Schluß, antwortete Katharine: Einen Menschen, den ihr nie gesehen habt, der euch nie beleidigt —

Und warum? fiel der Kaplan ein: O mein Fräulein! Menschenkenntniß und Erfahrung sind keine so trügerischen Leitsterne, als ihr wohl glaubt; und endlich, daß ich ihn nicht kenne, schadet hier nichts. Wie Mancher und wie Manche haben ihn gekannt, und sind doch von ihm getäuscht worden.

Katharine schwieg. Diese letzten Worte hatten sie im Innersten verletzt. Unmöglich aber konnte sie in Pater Isidors Ansichten einstimmen, und den Mann, der ihr trotz allem, was vorgefallen war, noch immer sehr hoch stand, verbrecherischer Plane zeihen.

Mein Urtheil über ihn ist um so unbefangner, fuhr der Geistliche fort: Mich kann weder seine Schönheit blenden, noch seine schmeich-

lerischen Manieren bestechen. Diese sollen ihm in hohem Grade eigen seyn, und damit soll er denn auch, wie es heißt, das Herz des Kaisers so gewonnen haben, daß ihm dieser blind vertraut. Übrigens ist er nicht umsonst viel am Hofe Ludwig des XIV. gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, ja es ist beynahe gewiß, daß in Paris die Plane geschmiedet worden sind, die er nun mittelst seines Schwagers in Ungarn ausführen will. Man weiß ja, wie der Französische Hof denkt, und daß er die Malcontenten heimlich mit Geld und Leute unterstützt.

Und dazu läßt sich der Zriny brauchen? fragte die Matrone.

Natürlich. Es ist sein Vortheil, der Vortheil seines Hauses. Vielleicht hören wir bald mehr, wenn nicht ein glücklicher Zufall dem Kaiser die Augen öffnet, und der Verräther seine verdiente Strafe empfängt.

Bey diesen Worten verließ Katharine das Zimmer. Das Gespräch hatte zu schmerzhaft die alten Erinnerungen in ihr aufgeregt, und alles, was sie durch Zriny und wegen seiner gelitten, stand wieder lebhaft vor ihrer Seele. Ihre Mutter bemerkte es nicht, aber der Geistliche schüttelte schweigend den Kopf. Endlich unter-

brach auch er das Gespräch; man langte zu den Karten, und spielte ein ernsthaftes Piquet, bis die Glocke zum Nachtmahl läutete. Nun erschien Katharine wieder. Ihre Augen zeigten, daß sie in der Einsamkeit geweint. Das Mahl wurde meist schweigend eingenommen, und Jedes zog sich bald in sein Zimmer zurück. Aber Katharine ging nicht zu Bette. Noch lange stand sie am Fenster, das in die Thalschlucht hinab, und gegenüber auf die Felsen und Tannenwälder sah. Die ganze Vergangenheit, wieder lebhafter durch des Geistlichen Unterredung aufgeregt, ging vor ihrer Seele vorbey. Sie mußte sich's gestehn, daß er in manchen Stücken nicht so unrecht über Zriny geurtheilt habe. Sie fühlte schmerzlich, wie verderbend seine Annäherung auf sie alle gewirket, und welches Unrecht sie um dieses Menschen willen an ihrem treuen Sandor gethan. Sein letzter Besuch, die unverkennbare Liebe, die selbst aus seiner Heftigkeit gesprochen, der düstere Blick, mit dem er sie lange betrachtet, die finstere Entschlossenheit, mit der er sich von ihr losgerissen, Alles kehrte in ihr Gedächtniß zurück. Nun war beynahe ein Jahr verflossen, seit sie ihn nicht mehr gesehn, und es war mehr als wahrschein-

lich, daß sie ihn nie wieder sehen würde. Nie, nie mehr! rief sie, und rang die Arme wehmüthig gegen den trüben Nachthimmel empor: Ach, was wollte ich darum geben, wenn ich ihn nur ein einziges Mahl sehen, und ihm sagen könnte, wie tief ich mein Unrecht erkenne, und wie dankbar ich ihm für seine Liebe bin.

In dem Augenblicke kam es ihr vor, als höre sie das Thal herauf Hufschläge. Sie horchte, sie glaubte nicht zu irren, es waren zwey Pferde. Jetzt kamen sie näher — jetzt den Bergpfad gegen das Schloß herauf. Was sollte das bedeuten? Wer konnte es seyn, der noch so spät in der Nacht ihr einsames Haus besuchte? Nun waren die Reiter heroben, und sprengten über die Brücke, dem Ansehen nach ein Herr und sein Diener, und trotz der Mäntel, in welche sie gehüllt waren, und der Dunkelheit, glaubte sie Ungarische Kleidung zu erkennen, und endlich — O Gott! Sandor's Gestalt und Stimme! Der Reitknecht saß ab, und pochte an's Thor, der Pförtner öffnete das kleine Thürchen, stieg hinaus und erkannte bald den Freund des Hauses. Katharinen blieb kein Zweifel — es war Sandor; und so sehr sie in dem ersten Augenblicke der Gedanke entzückte, ihn wieder

zu sehen, nach dem sie so schmerzlich verlangt, so fiel es ihr gleich wieder schwer auf's Herz, daß sein Erscheinen jetzt, und nach dem, was vorgefallen, wohl nichts Gutes bedeuten möchte. Indessen wurde von innen das ganze Schloßthor geöffnet. Der Hufschlag der Pferde erschallte unter dem hohen Gewölbe, und bald darauf auf dem Pflaster des Hofes. Katharine war unschlüßig, ob sie ihr Zimmer verlassen, ob sie sich dem, der erzürnt von ihr geschieden war, zeigen sollte. Gern — o wie gern hätte sie es gethan, hätte ihm gesagt, daß sein Andenken, wie sein Werth heilig in ihrem Herzen lebe, hätte ihn um Verzeihung für ihre Verirrung bitten, und ihm sagen mögen, daß ein Theil ihrer Gebethe und Bußübungen im Kloster für ihn seyn würde. Aber sie wagte es nicht; denn sie fürchtete ihn zu kränken, und sie wollte lieber dieses Trostes entbehren, als dem Freunde Schmerz verursachen, der durch sie schon so viel gelitten. Doch das konnte sie sich nicht versagen, ins äußere Zimmer zu treten, das die Aussicht auf den Hof gewährte. Hier erhellten bereits Lichter den engen düstern Raum. Diener des Hauses standen umher, und begrüßten mit achtungsvoller Liebe den wohlbekannten Freund

ihrer Gebiether. Szalatinsky stieg ab, erwiederte freundlich den Gruß, und folgte dem alten Balthasar, der, die Wendeltreppe in der Ecke hinaufleuchtend, den werthen Gast in sein altgewohntes Gemach führte. Die Fenster desselben gingen in den Hof, dem gegenüber, an welchem Katharine ungesehn in der Dunkelheit stand und jede Bewegung des Angekommenen beobachtete. Sie sah ihn unruhig im Zimmer auf und abgehen, dann wie betrachtend vor einigen Stellen verweilen, dann wieder umher schreiten. Jetzt trat Balthasar ein, und brachte ihm Wein, und ein leichtes Abendessen. Katharine konnte bemerken, daß er nur wenig genoß, und Balthasar sich bald entfernte. Szalatinsky setzte, als er allein war, sein hastiges Umherschreiten fort. Irgend ein unruhiger Gedanke schien ihn zu bewegen, und sie hätte viel darum gegeben, wenn sie hätte errathen können, ob ihr Andenken Theil daran hatte, und weßwegen überhaupt er so unvermuthet, in so rauher Zeit gekommen. Nach einer Weile sah sie ihn vor dem Crucifix, was über seinem Lager aufgehängt war, stehen bleiben, die Hände falten, und, sich auf die Knie niederlassend, sein Abendgebeth verrichten. Schnell stürzte auch sie nieder,

erhob die Arme im brünstigen Gebeth zu Gott, dem allgemeinen Vater und eine lang entbehrte Beruhigung senkte sich in ihre Seele bey dem Gedanken, daß in diesem Augenblicke ihr und des treuen Jugendgespielen Gebeth wie ein Doppelopfer zu Gottes Thron emporsteige. Jetzt erhob sich Sandor, indem er das Zeichen des Kreuzes über Stirn und Brust schlug; Sein Reitknecht trat herein, um ihn zu entkleiden, und Katharine zog sich, nachdem sie noch dem Freund einen unsichtbaren Kuß zugeworfen, und erschrocken und erröthend umgesehn hatte, ob sie Niemand beobachte, in ihr Zimmer zurück, wo ein sanfter Schlummer, der ruhigste, den sie seit vieler Zeit genoßen, sie umfing, und freundliche Bilder der Vergangenheit um ihre Seele spielten.

Am andern Morgen wurde Szalatinsky sogleich zu seiner Tante geführt, der man beym Erwachen die unvermuthete Ankunft desselben in der vergangenen Nacht gemeldet hatte. Liebevoll und herzlich war der Empfang von beyden Seiten, und Sandor eröffnete nun sogleich die Ursache seines Hierseyns. Ein Zufall hatte ihn nähmlich dahin geleitet, einen unverhofften Aufschluß über Ludmillens Entweichung und ihr

jetziges Schicksal zu erhalten. Er war, sobald es seine Geschäfte am Hofe zu Warschau erlaubten, zu seinem Oheim Ferronay geeilt, um es ihm zu melden und seinen Rath zu erbitten; Ferronay aber, nach der Beschaffenheit dieser Nachricht, hatte es für nothwendig erachtet, sie der Mutter schleunigst mitzutheilen, mit ihr das Nöthige zu sprechen, und Szalatinsky vermocht, diesen Auftrag selbst zu übernehmen.

Er erzählte nun den Ängstlichhorchenden, wie er an Sobiesky's Hofe im Gefolge des Französischen Gesandten Grafen Bethüne einen Offizier von derselben Nation gefunden, der sehr bekannt in Ungarn zu seyn schien, und wechselweise sowohl bey Tököly in Munkats, als auch bey dem Bassa von Ofen, der, wie man sagte, ein Renegat und geborner Schweizer sey, mehrere Zeit zugebracht hatte — aller Wahrscheinlichkeit nach ein geheimer Emissär seines Hofes, der auch in dieser Absicht, um Sobiesky gegen Österreich zu stimmen, und für Tököly's Absichten zu gewinnen, sich jetzt in Warschau aufhielt. Es war ein geistvoller Mensch, der oft die ganze Gesellschaft mit seinem Witze und seiner lebhaften Conversation zu unterhalten, und von den vielen Ländern und Menschen, die er ge-

sehn, mit eben so viel Verstand als Annehmlichkeit zu schwatzen wußte.

Einst kam die Rede auf Reiseabentheuer, und seltsame Begegnungen, und da erzählte ihnen nun der Franzose, daß er vor längerer Zeit in einem Gasthofe auf der Straße nach Ofen eingekehrt sey, der ziemlich schlecht, und in welchem kaum ein Paar erträgliche Zimmer waren. Nicht lange nach ihm trafen ein Paar junge Türken zu Pferde ein, wohl gekleidet, der ältere war einige zwanzig, der jüngere kaum achtzehn Jahre alt; ein Paar Tartarn begleiteten sie, ebenfalls zu Pferde. Der Offizier stand am Fenster, und es fiel ihm auf, mit welcher Sorgfalt der ältere Bruder dem jüngern vom Pferde half, und ihn schnell in das Haus führte. Bald darauf hörte der Franzose dicht an seinem Zimmer sprechen, sehr angelegen, aber sehr leise; er vermuthete, es wären die beyden jungen Türken, und gab nicht ferner Acht darauf. Bald aber dünkte es ihm, daß die Sprache, in der sie sich unterhielten, nicht wie Türkisch klänge, ja es war ihm, als hörte er hier und dort ein französisches Wort. Seine Neugier erwachte, er näherte sich der Thür, die die beyden Gemächer schied. Die schlechte Beschaf-

fenheit derselben machte es ihm leicht, eine Spalte zu entdecken, durch welche er so ziemlich einen Theil des Zimmers, der vor ihm lag, übersehen konnte. Denkt euch, meine Herren, meine Verwunderung, fuhr der Offizier fort, als ich den jüngern Türken ohne Turban, ohne Kaftan, die er beyde vermuthlich der Hitze wegen abgelegt hatte, vor mir sitzen sah, und alles in der Welt hätte verwetten mögen, daß ich statt eines Muselmanns eines der hübschesten Mädchen erblickte, in deren ernsten Zügen und kummervollen Blicken sich eine höchst interessante Persönlichkeit kund gab. Nie werde ich den Ausdruck vergessen, mit dem sie das lichtblaue Auge zu dem ältern Jüngling emporhob, den ich, da er tiefer im Zimmer stand, nicht völlig sehen konnte. Er sprach leise, aber heftig, und nun blieb mir kein Zweifel, daß das, was er sagte, französisch sey, obwohl ich kaum hier und dort ein einzelnes Wort auffassen konnte, das mir kein Licht gab. Als er schwieg, erhob das schöne Mädchen ihre rührende Stimme, und machte meine Vermuthung ihres Geschlechts wegen zur unumstößlichen Gewißheit. Sie schien ihm etwas zu sagen, das ihn beruhigen sollte. Es war, als vertheidigte sie sich gegen einen Arg=

wohn der Eifersucht. Der Jüngling antwortete etwas rauh, sie blickte ihn an, und — nein! so kann nur die Unschuld und das Selbstbewußtseyn der reinsten Tugend blicken! — den Unmenschlichen rührte es nicht, er schien in seinen Vorwürfen fortzufahren. Jetzt stand sie auf und eilte mit gerungenen Händen auf ihn zu. Ich wollte ihr mit den Augen folgen, ich lehnte mich näher, die verdammte Thüre krachte — mein Pärchen flog erschrocken auseinander, sah sich argwöhnisch überall um, und aus war es mit dem Gespräch. Bald darauf hörte ich die Thüre gehen. Ich fürchtete schon meine angenehme Nachbarschaft zu verlieren; es war aber nur der Ältere, der vor mir vorbey schoß, wie ich in meine Thüre trat, und einen wüthenden Blick auf mich warf. Jetzt sah ich ihn vollkommen. Es war ebenfalls ein bildhübscher Junge voll edlen Anstands; aber daß auch er kein Muselmann sey, wurde mir auf den ersten Blick klar. Nicht lange darnach kamen die Tartarn herauf; das ganze Zimmer, das Schloß, die Thüre welche zu mir führte, alles wurde untersucht, befestigt, und ein großes Tuch vorgespannt, das mir jede fernere Einsicht benahm. Das war sehr ärgerlich; aber vor meinen Ohren war kein solches

Tuch zu spannen, und so vernahm ich noch lange ein Geflüster, das im Anfange heftig, bald immer leiser und sanfter wurde, und oft mit Seufzern, Thränen des holden Geschöpfes und Küssen — ja mit Küssen, wie ich ganz deutlich hörte, unterbrochen war. Gern hätte mir der Eifersüchtige wohl auch dieß entzogen, wenn nur in der elenden Kneipe noch ein Zimmer zu haben gewesen wäre. Aber so mußte er sein Täubchen doch in meiner Nähe lassen. Als es dunkel ward — stellen sie sich vor! — verließ der Jüngling das Zimmer. Ein Tartar hielt Wache davor — die Schöne blieb allein. Wo der Ritter übernachtete, weiß ich nicht — aber diese Delikatesse entzückte mich, und verbreitete dadurch ein noch geheimnißvolleres Licht über das zärtliche Paar. Am frühen Morgen erwachte ich von einem leisen Geräusch. Meine Nachbarn schickten sich an aufzubrechen; schnell war ich in den Kleidern, schneller auf dem Gange, über den sie mußten. Sie kamen. Das Mädchen trat zuerst heraus, und fuhr zurück, als sie mich am Fenster des Hausganges stehen sah. Ich hörte sie ihrem Begleiter ein Paar Worte zuflüstern, dann eilten sie mit einander, und zwar so, daß der Jüngling, auf meiner Seite gehend, mir

des Mädchens Anblick fast ganz entzog, vor mir vorbey, und die schöne Erscheinung war verschwunden. Ein halbes Jahr aber darauf befand ich mich bey Graf Tököly in Munkats. Denket euch meine Überraschung, als ich in dem Bruder der Gräfinn, dem jungen Zriny, meinen Türken zu erkennen glaubte! Auch er erinnerte sich meiner Gestalt wohl; das merkte ich an der flammenden Röthe, die sein Gesicht bey meinem Anblick überzog, und aus dem grimmigen Blicke, den er auf mich warf. Für mein Leben gern hätte ich erfahren, wie das alles zusammen hing, wer das schöne Mädchen gewesen, und wo sie jetzt sey. Alles, was ich durch Fragen und Erkundigungen in Munkats selbst erfahren konnte, war, daß der junge Graf schon mehr als e i n verliebtes Abentheuer gehabt, und daß er kürzlich auch eine Nonne in Ungarn entführt, und in ein Kloster im Elsaß verborgen habe. Er selbst wich jeder Annäherung mit einer Kälte und einem Hochmuth aus, der bald an beleidigenden Übermuth grenzte. Wir kamen einmahl hart aneinander. Ich warf ein Wort hin, das auf jenes Zusammentreffen, freylich nur ihm verständlich, anspielte. Er loderte in Feuer auf, er erlaubte sich einen beleidigenden Ausdruck. Wir

schlugen uns. Ich hatte das Glück, oder Unglück, ihn ziemlich stark zu verwunden, und fand es nicht rathsam, in Munkats, und überhaupt in Ungarn zu verweilen, wo Tököly einen weitreichenden Arm hat, und mich Niemand, selbst Kaiser Leopold nicht, vor seiner Rache hätte schützen können.

Ihr könnt denken, Tante, fuhr Szalatinsky in seiner Erzählung fort, wie aufmerksam ich dem Franzosen zuhörte! Als er geendigt hatte, nahm ich ihn unter einem Vorwande bey Seite und ließ mir des Mädchens Gestalt genauer beschreiben. Es traf Alles mit meinem Argwohn zusammen, auch die Zeit jenes Reiseabentheuers, das ungefähr einen Monath nach Ludmillens Entführung Statt hatte. Ludmillens Bildung ist zu ausgezeichnet, um auch in einer flüchtigen Beschreibung nicht leicht erkannt zu werden. Mehr Aufklärung war der Offizier nicht im Stande mir zu geben. Auf andern Wegen erfuhr ich aber, daß Zriny, als er das letztemahl in Preßburg gewesen, sich dann längere Zeit, unbewußt wo, herumgetrieben, und daß selbst seine Familie nicht um seinen Aufenthalt gewußt, indem er bey ihr Reisen in geheimen Aufträgen des Wienerhofes vorgeschützt hatte. Jetzt

ist er in Paris, und hat eine neue Liebschaft, eine junge Witwe, die sehr still und eingezogen lebt und die er heirathen will, wie es heißt, obwohl seine Familie im höchsten Grad dawider ist.

Die Matrone hatte diesen langen Bericht ohne viele Unterbrechungen angehört; es stürmten auf einmahl zu viele und zu fremdartige Vorstellungen auf sie ein. Ihre Tochter entführt, in Mannskleidern, in der Tracht eines Heiden, und von dem Manne, von welchem ihr Pater Isidor ein so ungünstiges Bild entworfen, vielleicht auf's Neue von ihm verlassen, vielleicht in irgend einem Winkel der Erde von Allem entblößt, mit Noth und Kummer kämpfend, sterbend, und vergebens nach Trost und lindernder Theilnahme umhersehend! Sie war ganz betäubt, und es brauchte lange Zeit, bis ihr Szalatinsky den wahrscheinlichen Zusammenhang dieser Begebenheiten, die Vermuthungen, welche sich daraus folgern ließen, klar machen, und von den Maßregeln reden konnte, die nun angeordnet werden mußten, um zu erfahren, wohin der Entführer sein unglückliches Opfer geschleppt, und was aus ihr geworden sey. Es ist beynahe gewiß, schloß Szalatinsky endlich, daß Zriny den Plan zu Ludmillens Ent-

führung schon in Preßburg entworfen, daß er mit ihr durch unbekannte Mittelspersonen alle Schritte verabredet, und daß seine Bewerbungen um Katharinen nichts als eine wohlberechnete Maske waren, um die Beobachter zu täuschen, und sein verborgnes Spiel desto sicherer zu treiben. So hat er euch denn, liebe Tante, nicht allein um Ludmillen, sondern um beyde Töchter gebracht, da ihr nicht von dem Gedanken lassen wollt, Katharinen in's Kloster zu opfern.

Ich bitte dich, ich bitte dich, Sandor! — keine solchen gotteslästerlichen Ausdrücke! Für Katharinen ist der beste Theil gewählt, der ihr nimmer soll genommen werden.

Und was macht sie? Ist sie gesund?

Sie ist recht wohl, und geht mit Freuden ihrem heiligen Beruf entgegen. Das kann ich dich versichern.

Mit Freuden! wiederhohlte der Jüngling, und der Argwohn, den Pater Isidor in seine Seele geworfen hatte, erhob sich in seiner ganzen Schwärze. Sie geht mit Freuden, weil sie vermuthet, daß Zriny sie getäuscht hat! Was wird sie nun sagen, wenn sie überzeugt wird, daß sie nichts als das Werkzeug seiner gewis-

senlosen Absichten, und seine vermeinte Liebe ein grausames Spiel war, das er mit ihr getrieben! Sagt ihr das nicht, liebe Tante! Es ist besser, sie erfährt es nicht.

Und warum nicht? Sie soll es hören, sie soll es wissen. Der Mensch kann nicht oft genug erfahren, wie alles Irdische nur Täuschung ist, wie man auf nichts Sterbliches bauen, und nur dem Himmlischen vertrauen soll. Lehne dich an ein Rohr, es bricht treulos unter deiner Hand, und verwundet dich noch. So sind die Menschen, Sandor! So ist ihre Liebe, ihr Glück, ihre Hoffnungen! Ach, alles eitel, alles gebrechlich und wandelbar!

Nicht doch, Tante! Es gibt noch Treue und Tugend auf der Welt; es gibt eine Größe der Seele, und einen Willen, den nichts, selbst der Tod nicht zu beugen vermag.

Laß uns nicht streiten, Sandor! Zu was alle die unnützen Worte, von denen wir doch einst Rechenschaft geben müssen! Was war unser Haus vor sechs Jahren, und was sind wir nun? Doch du bist jung, und fassest das nicht. Auch Katharine ist jung. Auch sie begreift es nicht. Darum soll sie in's Kloster, soll frühzeitig das Ewige umfassen, und statt des wandel-

baren Glückes, was ihr die Erde biethen kann, wird der himmlische Bräutigam —

Tante! rief Sandor, und sprang von ihrer Seite auf: Martert mich nicht! Ich hatte das vorgesehn, ich wollte nicht kommen, Onkel Ferronay überredete mich dazu.

So? erwiederte die Tante: Gar nicht kommen wolltest du? Das war unrecht von dir, du hast uns ohnedieß lange genug verlassen. Du bist meiner seligen Schwester Kind. — Ich habe deiner nach ihrem frühen Tode gepflegt, wie eine eigne Mutter, und nun —

Tante! Tante! sagte der Jüngling, indem er ihre Hand ergriff und küßte: Mißkennt mich nicht! Meine Liebe und Dankbarkeit gegen euch bleibt unverändert; über die hat die Zeit keine Gewalt. Aber ihr wißt selbst, welche Hoffnungen ich einst nähren durfte — und jetzt! Er schwieg, wandte sich um, und trat an's Fenster, die nassen Augen daran zu bergen, deren er sich vor der Tante schämte.

Du bist mein gutes Kind, sagte die Alte gerührt: Weiß Gott, es hat mir leid gethan, daß ich dir nicht Wort halten konnte, daß ich dir weh thun mußte. Aber weißt du was? — Wie wäre es, wenn du dem Beyspiele deiner

Verlobten folgtest? Ach, auf der Welt, und besonders in meinem armen Vaterland, ist ja nichts als Krieg, Blutvergießen, Noth und Elend. Sieh, Sandor, du hast hübsche Güter, deine Nachbarn achten dich, du lebst mitten unter Ketzern. Du könntest ein leuchtendes Beyspiel geben, der wahren Kirche eine große Stütze werden. Ich habe oft mit Pater Isidor darüber gesprochen. Wenn du mit deinem Reichthum, Kirche und Kloster stiftetest, und selbst —

Was? schrie Sandor, und sprang hastig auf die Tante zu: Ich ein Mönch werden? Ich die Thorheit begehen, der Welt zu entsagen?

Um Gotten willen, rief die Tante, und hielt sich die beyden Ohren zu: Schweig, schweig, Lästerer! und laß mich keinen solchen Laut in meinem Zimmer hören! Gottloser Mensch! Man merkt es dir an, daß du von Ketzern umgeben bist, und ihr Gift eingesogen hast.

Tante! Die Ketzer sind so schlimm nicht, als ihr denkt, und Pater Isidor sie euch vormahlt, fuhr Sandor sanfter fort: Aber laßt uns abbrechen! Dieses Gespräch führt zu weit. Ihr werdet mich, ich werde euch nicht überzeugen. Das sage ich Euch aber — ich will in der Welt bleiben, will wirken und nützen, wie ich kann,

meinem König und meinem Vaterlande treu seyn, und euch ehren und lieben, so lange ich lebe, fügte er hinzu, indem er die Hand der Tante vom neuem begütigend an seine Lippen drückte: Zürnt mir nicht, liebe Tante, Schwester meiner guten seligen Mutter!

Das that auch die Tante nicht mehr. Gerührt drückte sie des Neffen Hand, der ihr von jeher so werth gewesen, und sagte: Ach es war ein schöner Traum von mir, Katharine und du, ein Paar liebe Engel im Himmel, dort vereinigt, weil ihr es hier nicht seyn konntet! Das ist auch vorbey.

Die Matrone schwieg und senkte das Haupt. In Sandors Herzen erhob sich ein Sturm aller mit Mühe niedergekämpfter Gefühle. Auch er schwieg lange, und maß das Zimmer mit großen Schritten, um sein aufgeregtes Herz zu einiger Ruhe kommen zu lassen. Dann setzte er sich zur Tante, lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Hauptgegenstand seines Besuches, Ludmilens Schicksal, und wollte nun die Maßregeln, welche zu nehmen wären, mit ihr bereden, indem er ihr auseinander setzte, was Baron Feronay und er bereits entworfen hatten. Aber er sah bald, daß er sich hier zu viel versprochen

hatte. Der Tante gedrückter Geist konnte sich zu keiner klaren Ansicht einer Angelegenheit erheben, welche die Tiefen ihrer Seele auf eine so schmerzliche Art berührte. Sie hatte nur Einwendungen und Schwierigkeiten bey jedem Vorschlage, den der Neffe that, und verwies ihn zuletzt in Allem, was zu geschehen hatte, an Pater Isidor. Das behagte dem jungen Manne keineswegs, der von dem Orden dieses Geistlichen überhaupt kein besonderer Freund war, und dem die Art, wie Pater Isidor in sein eignes Schicksal gegriffen zu haben schien, in zu frischem Andenken schwebte. Doch war endlich nichts anders zu thun. Der Kaplan wurde gehohlt und Szalatinsky mußte sich eingestehn, daß er den vorliegenden Fall mit Klarheit auffaßte, und mit großer Umsicht beurtheilte. Er machte die zweckmäßigsten Vorschläge, um sich zuverläßige Nachrichten zu verschaffen, erboth sich selbst nach Wien und Paris zu schreiben, und nannte Nahmen unter seinen Correspondenten, welche Sandorn volle Zuversicht einflößten. Sandor aber übernahm es, indessen sowohl in Wien bey Hofe über die Zeit, in welcher Zriny voriges Jahr sich daselbst aufgehalten oder nicht, und über seine Verbindungen Kundschaft einzuziehen, als

auch durch König Johanns Vermittlung und den französischen Gesandten in Warschau, Grafen Bethüne, einige Aufschlüsse zu erhalten.

Alle diese Erkundigungen sollten nun, wie die beyden Männer meinten, doch ein ziemlich befriedigendes Licht sowohl über die Art und Weise von Ludmillens Flucht, als über derselben jetzigen Aufenthalt geben, und wenigstens zu einiger Gewißheit führen.

Nachdem alles dieses besprochen war, trat nun Sandor wieder zur Frau von Volkersdorf, und schickte sich an, sich von ihr zu beurlauben, indem er seine Pferde bereits zu satteln, und Alles zu seiner Abreise zu bereiten befohlen habe. Die Tante erschrack. Wie? Du willst schon fort? rief sie: Du bist kaum angekommen, und hast ja Katharinen nicht einmahl gesehn!

Erlaßt mir das, Tante! erwiederte Szalatinsky: Ich wünsche nicht, ihr zu begegnen. Hätte ich vermuthen können, daß sie noch auf Schloß Clamm sey, und nicht schon ihre Bestimmung angetreten habe, ich wäre, trotz der Dringlichkeit unseres Geschäftes nicht gekommen.

Das begreife ich nicht, antwortete die Matrone: Was macht es dir, deine Cousine noch einmahl zu sehen? Es würde sie sicher freuen;

sie redet oft, und nie ohne Rührung von dir.

Szalatinsky stand finster, und antwortete nicht.

Ach, ihr jungen Leute nehmt das Alles so ernst, so beweglich, als ob eine solche kindische Zuneigung ewig dauern müßte. Es dauert aber nichts auf dieser Welt, nicht das Leben, nicht das Glück, nicht die heiligste Pflicht; — wie sollte die Liebe dauern! Du wirst das auch erfahren, mein Kind, so wie du älter werden wirst; du wirst Katharinen vergessen haben, ehe du es denkst, und mit einer andern eine recht glückliche Ehe führen.

„Nimmermehr, Tante! Nimmermehr! Ich heirathe in meinem Leben nicht, das ist fest bey mir beschlossen, und somit — lebt wohl!“

Nun, nun, wir werden es erleben. Aber so bleib doch, Neffe, eile nicht so sehr!

„Haltet mich nicht auf, Tante, ich bitte euch. Meines Bleibens ist nicht mehr auf Schloß Clamm, und je eher ich gehe, je früher erfährt ihr etwas von Ludmillen.“

Dieser Grund wirkte auf Frau von Volkersdorf, und da auch Pater Isidor für Sandors augenblickliche Entfernung stimmte, entließ die Ma=

trone endlich den Jüngling nicht ohne warmen Dank und Segenswünsche für sein Wohl.

Sandor schritt nun allein durch die leeren Gemächer, welche sonst von lieben Gestalten bevölkert gewesen, und wo jede Stelle ihn an schöne, — nun ohne Wiederkehr verlorne Momente erinnerte. Sie spricht oft von mir, und nie ohne Rührung! wiederhohlte er sich, und eine tiefe Wehmuth bemächtigte sich seines Herzens.

Katharine war indessen aus einem ungewöhnlich süßen Schlummer erwacht. Ihre erste Frage an die Zofe war nach Sandor gewesen. Er war bey ihrer Mutter, wohin auch Pater Isidor gerufen worden, und alle drey in sehr angelegentlichen Gesprächen begriffen.

Und sie war ausgeschlossen! Dieser Gedanke fiel zuerst wie ein brennender Tropfen auf ihr Herz. Beynahe hätte sie geweint. Sie stand auf, kleidete sich und trat an's Fenster, das nach den Hof führte. Hier sah sie Sandors Pferde schon gesattelt stehn, den Reitknecht reisefertig, der, auf der Bank in der Ecke, welche der düstere Lindenbaum beschattete, sitzend und mit Balthasar sprechend, sie an den Zäumen hielt. So wollte er schon fort, und ohne sie zu sehn! Es

schmerzte sie im ersten Augenblick, im zweyten überlegte sie, daß es so doch besser sey. Sie faßte seine Stellung zu ihr nach dem Verdachte, den er gegen sie hegte, und bey der veränderten Bestimmung ihres Schicksals richtig auf. Sie sah ein, daß es ihm schmerzlich seyn mußte sie zu sehn, und dennoch sprach eine Stimme laut und sehnsüchtig in ihr, die ihr seinen Anblick, und ach, nur Ein Wort von ihm, als ein großes Glück ansehn ließ.

Mit seinem Reitknecht durfte sie aber reden, und von diesem Erkundigungen einzuziehn, war doch weder dem Wohlstand, noch der Schonung, die sie ihrem Vetter schuldig war, zuwider. Ihm aber wollte sie durchaus nicht begegnen, und so schlug sie einen Weg durch Seitenzimmer und Gänge ein, der sie, die Gemächer ihrer Mutter und die Haupttreppe vermeidend, über welche Sandor kommen mußte, zu der Wendelstiege führte, über die gestern Balthasar den Gast geleitet, und die in derselben Ecke lag, wo der Reitknecht mit den Pferden im Lindenschatten hielt. Sie trat in den Hof heraus, sie begrüßte den Knecht, der sie wohl kannte, und der mit großer Freude dem gnädigen Fräulein, das er so lange nicht gesehn, den Saum des Kleides

küßte. Das Gespräch war bald im Gange. Jakob erzählte sehr breit, was Katharine wissen und nicht wissen wollte. Alles, was sie von Sandor erfuhr, regte wehmüthig süße Gefühle in ihr an, und gab ihr die tröstende Vermuthung, daß er ihr nicht zürne, daß er ihr noch herzlich gut sey. Sie wußte mit mehr Geschicklichkeit, als man dem einfachen Mädchen hätte zutrauen sollen, und ohne sich bloß zu geben, zu erfahren, daß die kleinen Andenken aus früherer Zeit, die Sandor von ihr erhalten, noch um ihn lebten, daß er wenig Umgang, zum mindesten keinen mit Frauen, habe; daß er selbst in Warschau still für sich lebe, und König Sobiesky ihn mit ausgezeichneter Huld behandle. Während sie noch sprach, hörte sie rasche Schritte über ihr durch die Zimmer gegen die große Treppe zu. Es war Sandors Gang; sie eilte zurück auf die Wendelstiege, damit er sie nicht im Hofe fände. Hatte sie doch Alles erfahren, was sie jetzt zu wissen bedurfte, und was sie unbeschadet ihrer und seiner Ruhe wissen konnte! Mitten auf dem Wege aber fiel es Sandor ein, daß er noch etwas in seiner Stube, wo er die Nacht zugebracht, vergessen; er lenkte seine Schritte dort=

hin, und stand plötzlich, wie er eine Thür öffnete, vor Katharinen.

Beyde fuhren zurück, beyde waren mit Purpurgluth übergossen, beyde verstummten. Einige Augenblicke standen sie so; endlich erhob Katharine den scheuen Blick, um doch des Vetters Züge noch einmahl zu sehen. Sie blickte ihn an, und brach in heiße Thränen aus. Er war betroffen, und trat einen Schritt näher. Sie wendete sich ab gegen das Fenster, und der Streit der lange verhaltenen Empfindungen steigerte ihr jetziges Gefühl zu einem nahmenlosen Gemisch schmerzlicher und doch süßer Bewegungen, so, daß ihr Weinen zuletzt in lautes Schluchzen überging. Sandor verlor die Fassung; er trat auf sie zu, er beschwor sie, sich zu beruhigen, und da sie fortfuhr zu weinen, sagte er ihr, und wußte nicht, was er sagte, um sie zu trösten, so viel Liebes und Süßes, daß sie endlich den Kopf erhob, und durch Thränen ihn anlächelnd ausrief: So hassest du mich denn nicht? Er aber schlang beyde Arme um sie, preßte sie an sich, legte den Kopf auf ihre Schulter, und weinte nun seinerseits auch. Es war ein Augenblick der tiefsten aber süßesten Wehmuth, in welchem sich die jungen Herzen in vollem Ein-

klang verstanden, und wo ihnen jetzt in ihrem Schmerze klar ward, was vorher in unbestrittener Sicherheit wenigstens Katharine nicht so erkannt hatte, daß sie sich unendlich werth waren, und sich nie — nie lassen möchten.

Als sie sich beyde ausgeweint hatten, sahen sie sich von Neuem freundlich und beynahe vergnügt in die Augen, forschten in den geliebten Zügen, und hatten das Bewußtseyn ihrer Verhältnisse für einen glücklichen Moment vergessen. Sandor dachte am ersten daran; er ließ die Arme sinken, mit denen er Katharinen noch immer umfaßt hielt, seine Züge wurden wieder ernst, sein Blick trübe. Mit uns ist es nichts! sagte er dumpf und wandte sich ab. Bey diesen Worten fingen Katharinens Thränen von Neuem zu fließen an, aber jetzt waren es nur schmerzliche Thränen.

Ja wohl, ja wohl! sagte sie: Und so — behüthe dich Gott, lieber Sandor! Leb recht wohl, sey recht glücklich! Sie lächelte ihn freundlich an, indeß eine Thräne um die andere über ihre Wangen floß. Ich will fleißig für dich bethen, mein ganzes Leben, alles, was Gott mir vergönnen wird, Gutes oder Verdienstliches zu thun, will ich ihm für dein Wohl aufopfern.

Ich hoffe, dann wird es dir doch gut gehn, und du wirst mir verzeihen, daß ich dich einmahl beleidigt habe. Nicht wahr, Sandor, du verzeihest mir?

Der Jüngling war überwältigt. Alle seine frühern Vorsätze waren vergessen. Mit wilder Leidenschaftlichkeit, die Katharine gar nicht an ihm geahnet, drückte er sie an sich, preßte einige heiße Küße, die ersten, die er sich je erlaubt hatte, auf die Lippen des erschrockenen Mädchens, rief mit erstickter Stimme: Nein, nein! Ich kann dich nicht lassen, ich kann nicht leben ohne dich! und umschloß sie von Neuem glühender. Katharine wußte nicht, wie ihr geschah. So etwas hatte sie noch nie erlebt, und nicht geträumt, daß man so lieben könne. Bestürzt wand sie sich aus seinen Armen los. Was hast du? rief sie: Was ist dir? Ach ich darf ja nicht Dein seyn. Ich werde ja Klosterfrau.

Er fuhr zurück. — Klosterfrau? sagte er dumpf: Das ists! Das tödtet all mein Glück, meine Hoffnungen! Aber es ist nichts anders zu thun, deine Mutter hat entschieden, und du willst ja selbst.

Ich? rief Katharine: O mein Gott! Wie

viel tausend Thränen hat mich der Mutter Entschluß schon gekostet.

Wie? du wolltest nicht? rief Sandor, und sein Auge blickte sie hoffend an.

Ich wollte wohl nicht. Ich widersetzte mich auch; aber die Mutter und Pater Isidor sagten mir zuletzt, daß meine und der Mutter ewige Seligkeit davon abhinge, daß Gott uns sonst wegen Ludmillens Untreue an ihrem Gelübde hier zeitlich und dort ewig strafen würde. Ach mein Gott! Was wollte ich denn? Ich mußte mich ergeben. Und endlich dachte ich auch, ich hätte es an dir verschuldet, da ein verführerischer Mensch eine Weile Eindruck auf mich gemacht hatte. Sieh, so kam es, so gab ich endlich willig nach, und glaube auch wohl, daß es so recht seyn muß, weil es Gott so gefügt hat.

Gutes, engelfrommes Kind! rief Sandor: Ach welches Glück hat man mir geraubt! Aber nein, noch gebe ich dich nicht verloren. — Katharine, willst du mein werden?

Ihr Auge strahlte von plötzlicher Freude, dann schnell besann sie sich: Ach, guter Sandor! Davon kann ja keine Rede mehr seyn.

Wie die Sachen jetzt stehn, freylich nicht. Aber wer weiß, was geschehen kann. Wir le-

ben in unruhigen Zeiten, es kann sich schnell vieles ändern. Auf wann ist deine Profeß festgesetzt?

Ich weiß nicht. Nächsten Frühling soll ich ins Kloster kommen, dann fängt erst das Noviciat an, und es kann nachher wohl noch ein Jahr anstehn, bis —

Ha, rief Sandor triumphirend: Noch anderthalb Jahre! O, so ist noch Hoffnung. Was kann in diesen Raum von anderthalb Jahren sich nicht drängen! Was ist nicht geschehen, seit ihr vor anderthalb Jahren nach Preßburg ginget! Und was kann sich noch ereignen! Deine gute Mutter sagte heut, alles sey wandelbar, alles gebrechlich. So ist es denn auch das Unglück, und unsere Vorsätze. Laß uns hoffen, liebes Mädchen! Auf deinen Oheim Ferronay kannst du zählen; das ist ein Mann, wie wenige sind, und wie die verworrene Zeit sie doch so sehr brauchen könnte. Auch auf des Königs von Pohlen Gunst und Vermittlung glaube ich hoffen zu dürfen. Und so versprich mir nur Eines! Mache nicht Profeß, ehe du mich benachrichtigt hast! Hörst du? Versprichst du mir das?

O gern, mit Mund und Hand! rief das Mädchen, freudig der möglichen Rettung, die

sie am liebsten in der Welt ihrem Vetter danken mochte, und schlug in seine dargebothene Rechte ein.

Auch das versprich mir, von diesem Gespräch und deiner Verheißung Niemanden, auch deiner Mutter und vor allem dem Kaplan nicht, auch nur ein einziges Wort zu sagen!

Das versteht sich wohl von selbst, erwiederte Katharine: Das hätte ich ohnedieß nie gethan.

Und nun leb wohl, leb wohl, meine Katharine! Meine liebe Cousine! Vielleicht doch meine Braut!

Bey diesen Worten drückte er einen flüchtigen Kuß auf ihren Mund, wandte sich und flog mit freudiger Eile die Stufen der Wendeltreppe hinab, auf der seine Sporen klirrend tönten. Dann warf er sich auf's Pferd, grüßte durch die Scheiben noch Katharinen hinauf, die am Fenster halb verborgen, die Hände bethend gefaltet, stehen geblieben war, und sprengte aus dem Thor des alten Schlosses.

Mit Katharinen war seit diesem Gespräche eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Eine festere Zuversicht zu sich selbst, eine richtigere Schätzung der Dinge entwickelte sich in ihr. Ihr Geist hatte gleichsam die Hülle gesprengt,

in welcher frühe Gewöhnung und fremde Autorität sie gehalten; sie fing an über ihre Verhältnisse nachzudenken, ihre Pflichten zu ordnen, und den Gedanken immer mehr zu begreifen, daß ihr Schicksal doch nicht so ganz unwiderruflich entschieden sey. Das gab ihr Muth, aber auch Klugheit, und obwohl sie keine leidenschaftliche Liebe für Sandor fühlte, war er ihr durch die frühern Ereignisse und vorzüglich durch die Gluth, welche er ihr gezeigt, unendlich theuer geworden. Sie empfand, daß sie mit tausend süßen Banden an ihn gebunden sey, er hatte sie Empfindungen kennen gelehrt, von denen sie vorher keine Ahnung gehabt, da an Zriny sie bloß Phantasie und aufgeregte Eitelkeit gezogen, und sie hoffte, ihn zum Lenker, und vielleicht, wenn es Gottes Wille seyn sollte, sie zu erlösen, zum lieben Gefährten ihres Lebens machen zu können.

Als sie zur Mutter kam, vernahm sie von ihr, daß Sandor diese Nacht hier zugebracht, und ihr wichtige Nachrichten über Ludmillens Flucht gegeben habe, aber nicht zu bewegen gewesen sey, sich länger aufzuhalten, und Katharinen zu sehen. Diese schwieg darüber, und fragte nur nach den Nachrichten von ihrer Schwe-

ster. Die Mutter, der Bitte des Neffen eingedenk, erwähnte Zrinys so wenig wie möglich, und wollte, wie er, Katharinen schonen. Indem trat Isidor ein, er mischte sich in's Gespräch, und entwickelte unverhüllt den wahren Stand der Dinge vor Katharinens Blicken. Davon habt ihr mir ja nichts gesagt, Mutter, rief sie: So ist es denn wahr, was ich geahnet, und Zriny's Verständniß mit Ludmille hatte nie aufgehört. — Ich war sein Spielwerk gewesen! Sie war tief empört. Warum habt ihr mir das nicht gleich gesagt, Mutter? Er hat schlecht an mir gehandelt.

Dein Vetter wollte es nicht, erwiederte diese: Er sah vor, daß es dich sehr kränken würde, und bath mich, es dir zu verschweigen.

Das that Sandor? rief Katharine gerührt. O guter edler Sandor! Mutter! Es ist ein trefflicher Mensch, ich sage es euch.

Das ist er, und Gott möge ihn für das, was er an uns thut, segnen! antwortete die Matrone, und blickte bethend zum Himmel.

Ein hoffnungsvoller junger Mann, fiel Pater Isidor ein: nur, wie ich fürchte, zu weltlich gesinnt, und durch den steten Umgang mit Ketzern nicht mehr so ganz fest im Glauben, als

zu wünschen wäre. Doch wollen wir das Beste hoffen; er ist jung, gut und verständig. Euch aber, gestrenge Frau, möchte ich doch auch tadeln, daß ihr des jungen Verliebten Bitte mehr als meine Ermahnungen gelten ließet, und wirklich dem Fräulein Zriny's Falschheit verschweigen wolltet. Wozu? Erstlich würde sie über kurz oder lange sie doch erfahren haben, und zweytens — warum schonen? Warum mildern, wo der Herr züchtigen, die Gebrechlichkeit unserer Zuversicht auf Menschen in ihrer ganzen Schwäche zeigen, und unsern Stolz bis auf's lebendige beschneiden will? Nicht doch! Ich sagte es euch schon diesen Morgen. Fräulein Katharine soll es wissen, wie heillos dieser Mensch mit ihr gespielt, wie er ihre Schwester verführt, und daraus sowohl die Nichtigkeit aller irdischen Liebe erkennen, als Gott mit zerknirschter Seele dafür danken lernen, daß seine Gnade sie ohne ihr Verdienst noch vom Rande des Abgrunds zurück gerissen, in welchem Ludmilla versank.

Katharine erwiederte nichts auf diese geistliche Ermahnung, und beschäftigte sich mit der Mutter, der die letzten rauhen Worte

des Geistlichen wieder den ganzen Umfang ihres Unglücks in's Gedächtniß riefen.

Es gingen nun abermahls ein Paar Wochen hin, während welchen alles auf Schloß Clamm seinen alten stillen Gang fortging, nur daß Einmahl Nachricht von Ferronay kam, welche meldete, es habe sich aus den bey dem benachbarten Türkischen Beglerbeg angestellten Nachforschungen so viel ergeben, daß ein vornehmer Christ vor mehr als einem Jahre sich einige Zeit geheimnißvoll und von einem jungen schönen Frauenzimmer begleitet bey demselben aufgehalten, und daß dann beyde in Türkischer Kleidung ihren Weg gegen Ofen fortgesetzt hätten. Das war eine Bestätigung jener Erzählung des Bauern von Ferronays Gute, der die berittene Schaar im Walde angetroffen, und knüpfte das Abentheuer des Französischen Offiziers mit sehr begreiflichem Zusammenhang an Ludmillens Flucht; aber es gab keinen Aufschluß über das, was allein der bekümmerten Mutter und Schwester zu wissen wichtig war, über das jetzige Schicksal und den Aufenthalt der Verlornen.

Schon hatte der Herbstwind das Laub größtentheils von den Bäumen gestreift. Draußen auf der Fläche stürmten rauhe Winde oder Regen,

und dichte Nebel lagen auf dem trüben Land, während schon der erste Schnee den Gipfel der Wand und des Schneebergs bedeckte. Das stille Leben der Familie auf Schloß Clamm ward noch stiller und einförmiger, da jetzt der Zug der Reisenden durch das Thal und über das Gebirge viel seltner war, und noch seltner ein Wanderer oder ein Besuch auf der einsamen Feste einsprach. Der Geist der Matrone war noch tiefer gebeugt durch die so wahrscheinliche Vermuthung, daß ihrer unglücklichen Tochter Geschick sich auf eine erbarmenswürdige Weise gewendet, und der Kaplan fuhr in seinen melancholischen Tröstungen fort, hatte aber doch seiner Abrede gemäß die nöthigen Schritte bey seinen Correspondenten gethan. Katharine war heiterer als sonst, und obgleich das ungewisse Schicksal ihrer Schwester sie tief betrübte, so lag doch in ihrer Seele seit jenem Gespräche mit Sandor ein Keim stiller Hoffnung, der sie nicht mehr in jene trübe Verzichtleistung auf alles Erdenglück versinken ließ, worin sie früher ihren einzigen Trost gesucht, sondern der, sich leise entfaltend, und aus allerley zufälligen Umständen, und manchem reifen Nachdenken Kraft schöpfend, sich zu einer gewissen Ruhe erhob, die ihr den

Muth einflößte, allem, was ihr begegnen könnte, mit heiterer Sicherheit entgegen zu gehen.

Plötzlich ward die einförmige Stille dieses Lebens durch einen Brief unterbrochen, den Katharine erhielt, und der durch das Postzeichen Paris sie, noch ehe sie ihn erbrochen, in das höchste Erstaunen versetzte. Aber noch mehr stieg ihre Verwunderung, ihre Freude und ihr Schrecken, als die Unterschrift: Ludmilla, Gräfinn Z.. sie belehrte, daß er von ihrer Schwester, und diese nun wahrscheinlich die Gattinn des Mannes war, der sie den ihrigen entrissen. Der Brief lautete also:

Paris im August 1682.

„Wenn du dieses Blatt eröffnest, meine geliebte Schwester, so kann ich mir vorstellen, daß sehr streitende Empfindungen, Erstaunen, Unwillen und Freude sich in deiner Brust erheben werden; aber laß mich zu deinem gütevollen Herzen und deiner schwesterlichen Liebe hoffen, daß die letzte von jenen die Oberhand behalten, und du dich wirklich von ganzer Seele freuen werdest, die Verlorne, die vielleicht todt Geglaubte noch lebend, und was mehr ist, sehr glücklich zu finden! Ja, meine Geliebte, ich le-

be, ich liebe euch alle noch, und ich bin sehr glücklich, denn ich bin die Gattinn des Vortreff-lichsten aller Sterblichen.

Bey dieser Erwähnung fliegt vielleicht ein kleiner Schatten von Unmuth über dein liebli-ches Gesicht; denn du gedenkst einer Zeit, wo ein von Allen gefeyerter Mann sich dir mit Vor-zug zu nahen, und dich vor allen Mädchen rund um dich auszuzeichnen schien. Glaube nicht, meine Liebe, daß hieran auch nur die geringste Lüge oder Heucheley war. Einer solchen ist mein Gemahl nicht fähig, auch nicht zum Scherz, auch nicht um eine Absicht zu erreichen. Was er dir damahls zeigte, empfand er auch, und em-pfindet es noch — gerechte Anerkennung deines Verdienstes, warmes Wohlwollen für das liebens-würdige, in holder Bescheidenheit aufblühende Wesen, und, laß mich es hinzusetzen, brüderliche Zuneigung für die Schwester derjenigen, in welcher er das Urbild seiner Wünsche, die er-gänzende Hälfte seines eignen Wesens gefunden. Dieß empfand er damahls für dich, und bewies es dir. Mehr — frage dein Gedächtniß und dein Gewissen — mehr hat sein Betragen dir — mit Grund — nicht vermuthen lassen, und so kannst du dich über den nicht beklagen, der hoch und

leuchtend vor aller Welt, wie vor deinen und meinen Augen steht. Daß wir uns damahls zum Schein von einander entfernten, war Plan, und höchstnothwendige Vorsicht. Man fing an, uns zu beobachten; ich wußte von sicherer Hand, daß die Tante an meine Mutter geschrieben habe, oder nächstens schreiben werde; wir mußten fürchten getrennt zu werden, und das, ich sage es dir mit vollem klaren Bewußtseyn, das hätte ich nicht überlebt, und ihn würde es in seinem Innersten zerstört, würde ihm die Kraft und Sicherheit, wenigstens für lange, genommen haben, in seinen großen weit aussehenden Planen zu wirken. Diese Rücksicht entschied. Wir mußten die Welt glauben machen, daß wir einander wenig oder nichts mehr wären, daß unsere flüchtige Verbindung nichts als eine gewöhnliche Liebeley gewesen. Dein Herz kam in keine Gefahr dabey, das wußte ich; ich kenne die Stille dieses Gemüthes, die ergebne Frömmigkeit, die weiche Beweglichkeit desselben; ich durfte es wagen, dich in diese gefährliche Nähe zu bringen, in der mein oder ein stärker fühlendes Wesen sich in Gluth und Flammen aufgelöset hätte. Und so hoffe ich mich und meinen Gemahl in deinen Augen vollkom-

men gerechtfertigt, und diesen Anstoß beseitigt zu haben, der dich vielleicht gegen uns widrig hätte einnehmen können.

Nun zur Erzählung meines Schicksals. Es kann dir gleichgültig seyn, und ist für Jene, welche uns damahls hülfreiche Hand bothen, vielleicht nothwendig, daß man nie erfahre, auf welche Art unser Verständniß zu Preßburg in Ferrona seinen heimlichen Fortgang hatte. Genug, Z.. und ich waren im Stande, uns stets die nöthigen Mittheilungen zu machen. So wußte ich um seine Schritte, um manchen eben so kühn entworfnen als muthig durchgeführten Anschlag. In mancher andern Verkleidung umschwärmte er das Castell unsers Oheims und wagte es endlich, der Tollkühne, hingerissen von dem Verlangen mich wieder zu sehen, als Zigeuner in dem Saale vor der ganzen Gesellschaft zu erscheinen, unter welcher sich ein Paar Personen befanden, die ihn aus früherer Zeit unter seiner wahren Gestalt wohl gekannt hatten. Ich versuche es nicht, dir zu beschreiben, wie mir während seines Tanzes war, wie die heftigste Freude des Wiedersehens, und die tödtlichste Angst, wie Bewunderung des kühnen Wagnisses, Stolz auf die leidenschaftliche Hingebung

dieses Mannes, und Furcht vor der möglichen Entdeckung in meiner Brust kämpften. Du hast mir einen Theil dieses Sturmes angekannt, und wirklich — mein Übelbefinden war nicht ganz nothwendige Maske, um mir die Sicherheit und Zeit zur Entfernung aus dem Schlosse zu gewähren. Ein Zettel, den die Wahrsagerinn mir zustellte, belehrte mich von allem, was ich zu thun hatte. Sobald es Nacht, und die Gänge so wie der Garten menschenleer genug geworden war, da alles sich im vordern Hof und im Speisesaal zusammendrängte, verließ ich mein Zimmer und eilte in den Garten. An der bezeichneten Thüre, im dichtesten Gebüsche verborgen, zu der sich Z.. einen Schlüssel zu verschaffen gewußt hatte, gab ich das verabredete Zeichen. Sie öffnete sich, eine schlanke Männer-Gestalt in türkischer Tracht umfing mich, berittene Bediente, als Tartarn gekleidet und wohl bewaffnet, hielten ein lediges Pferd, Z.. warf mir einen langen Schleyer über, und half mir, das erste Roß, das ich noch je geritten, besteigen. Mein Muth, der mich im Schloß und Garten in der Einsamkeit beynahe verlassen hatte, war durch die Nähe des Geliebten mir ganz wieder gegeben. Selbst auf dem Pfer-

de, in der ganz ungewohnten Bewegung, wußte ich mir bald zu helfen, da er mir Rath und Anleitung gab. In wenigen Stunden hatten wir das türkische Gebieth erreicht. Z.. hat überall Bekannte, Freunde, Menschen, über welche seine überwiegende Persönlichkeit ihm Gewalt und Einfluß gibt. Ich bekam türkische Männerkleider, wie er; so achtete mein Gemahl mich am sichersten, obwohl wir auch in dieser Verkleidung nicht allem Verdacht entgingen. Wir reiseten lang; denn mein Freund schonte meiner der Anstrengung ungewohnten Schwäche, und meiner innern Erschütterung. In einem Dalmatinischen Hafen schifften wir uns ein. Zur See kamen wir nach Triest. Hier zog ich wieder mit großer Freude, die Kleidung meines Geschlechtes an. Wir galten für Geschwister; denn Z..'s Zartgefühl hieß ihn meine Zurückhaltung und bestimmte Weigerung, nicht anders als vor dem Altar durch heilige Bande sein zu werden, achten, und meinem Wunsche willfahren. Aber er mußte unerläßlich in wenigen Wochen bey seinem Schwager Tököly seyn. So brachte er mich schnell nach meinem Wunsch in ein Kloster nach Straßburg, wo ich als Pensionäre für einige Zeit aufgenommen wurde,

und Gelegenheit hatte, mich in manchen Geschicklichkeiten zu vervollkommnen, von denen wir in unserer beschränkten Jugend kaum eine Ahnung gehabt. Unser Briefwechsel dauerte fleißig fort. Nachdem ich mich unserm Plane gemäß sowohl in der Sprache als den Manieren der feinen Lebensart durch den Umgang mit meinen Mitgefährtinnen so weit eingeübt hatte, um nicht in der Hauptstadt der Welt eine linkische, erbärmliche Rolle zu spielen, verließ ich im letzten Frühling das Kloster in Begleitung eines Stallmeisters, den mir mein Freund zugeschickt hatte, und etablirte mich in Paris, unter dem Nahmen einer Frau von Villecamp, der Witwe eines niederländischen Offiziers und gebornen Deutschen. Z..'s Vorsicht hatte mich mit Geld und den nöthigen Notizen und Adreßbriefen versehen, welche mich in den Stand setzten, meine Rolle mit Anstand zu spielen. Sobald es seine Geschäfte in Munkats und Wien erlaubten, folgte er mir nach, und nun — o nun meine Schwester, welches Leben begann für mich! Frey vom klösterlichen Zwang, der zu Hause alle meine Fähigkeiten in dumpfer Sklaverey hielt, frey von so vielen engen und unrichtigen Vorstellungen, welche mich die Welt

und die Menschen, wie durch trübe Gläser, ansehen ließen, hier in Paris mit Geistern bekannt, die den meinigen hoch über den alten Beschränkungen auf einen Standpunkt stellten, von welchem aus sich alle Gegenstände in ganz verschiedenen, größern, wahrern Verhältnissen zeigten, endlich von meines Gatten Liebe und seinen Lebensansichten weit, weit über den gemeinen Menschentroß, über den kleinlichen Tand der gewöhnlichen Weiberwelt, über die Erbärmlichkeit ängstlicher Bigotterie erhoben — welches Leben lebe ich nun! welche Aussichten eröffnen sich vor mir!

Die Adressen, mit welchen mein Gemahl mich versah, öffneten mir noch vor seiner Ankunft in Paris die besten Gesellschaftskreise. Ich sah den Hof, den Hof Ludwig des XIV. Es würde vergeblich seyn, dir in dem engen Kreise deiner Erfahrungen ein Bild von diesem Hofe entwerfen zu wollen. Es leben keine Begriffe in dir und deinen Umgebungen, die zu Vergleichungspuncten dienen könnten, um dir das anschaulich vor Augen zu stellen. Auch sind es nicht diese Pracht, diese Feste, diese Herrlichkeiten der Kleider, des Ameublements, des Geschmeides, der Tafeln — dazu gäbe allenfalls das, was wir in Preßburg gesehn, ein fernes Schat-

tenbild ab — nein, es ist der Geist, der das alles belebt, der Zauber des feinsten Geschmackes, das höhere Leben, das Spiel reicher und hochgebildeter Naturen, diese Dichter, diese Künstler, diese Theater, Bälle, Opern, endlich noch mehr als dieß alles, das Wirken der Geister auf einander, die Reibungen der Intriguen, das Entwerfen und Durchkreuzen großer Plane, der tiefe Sinn, der sich oft unter scheinbarer Leichtigkeit des Umgangs verbirgt. Hier habe ich erst gesehn, was ein Weib seyn kann und soll. Hier, wo ein zarter Finger Reiche in Bewegung zu versetzen, wo Liebreiz und Genie über Macht, Tapferkeit und Reichthum zu gebiethen vermag, hier lebt man ein höheres geistiges Leben, und lernt klar erkennen, was man früher kaum in dunkeln Träumen ahnete.

Und nun erst mein eignes Leben an der Seite meines Gemahls! Von diesem glühenden Herzen geliebt, von diesem kühnen hochfliegenden Geist getragen! Er hat mich eingeführt in die Welt, nicht bloß, in der ich lebe, er hat auch eine innere mir aufgethan, und mich Blicke werfen lassen in Hoffnungen und Aussichten, vor deren Kühnheit, wie vor ihrer Pracht zuerst mein scheuer Geist erbebte. Aber ich habe

gelernt, ihn fassen, ich kann ihm folgen, und aus dem Innersten meines Wesen entwickelten sich durch ihn in sei em Umgange die Fähigkeiten, die mich ihn verstehen und bewundern lehrten. Hierüber mehr zu sagen, wäre in einem Briefe nicht rathsam, und dir auch vielleicht nicht recht begreiflich; darum schweige ich und sage dir nur so viel: das Glück der glühendsten Liebe ist bey Weitem nicht das höchste und beste, was Z.. mich kennen, und an seiner Hand hoffen gelehrt hat.

Man wird in Wien und auch in Munkats sich über unsere Heirath wundern, man wird sie nicht billigen, wenigstens am letzten Orte nicht. Helene hatte stolze Absichten mit ihrem Bruder, doch gewiß keine stolzern, als er selbst zu nähren und auch wohl zu erreichen im Stande ist. Aber er will sie durch sich selbst erreichen, nicht der übermüthigen Tochter irgend eines wilden Hospodars danken, und das Weib seiner Liebe, das Herz, das ihn zu verstehn, und seiner glühenden Liebe zu antworten vermag, mit in jene Herrlichkeit erheben, die sein Arm und sein Geist sich erringen wird.

Sage unserer guten Mutter, vor der mein Geist sich kindlich beugt, so viel von diesem

Briefe, als sie vertragen kann. Sag ihr, daß der Schmerz, den meine unumgänglich nöthige Flucht ihr gemacht haben wird, das einzige war, was mein Glück verbittert, und noch jetzt die Seligkeit, welche Z..'s Liebe mir gibt, mich nicht rein schmecken läßt; sag ihr, daß ich sie oft mit Thränen im Gedanken um Vergebung gebethen habe, daß ich es jetzt vor diesem Briefe knieend thue, und nur dann erst ruhig und glücklich werden kann, wenn ich weiß, daß sie mir nicht zürnt. Aber sag ihr auch, sie soll der Flamme nicht gebiethen wollen, abwärts zu brennen, und dem Strome rückwärts zu fließen. Es war nicht meine Bestimmung, Klosterfrau zu werden; die Natur, die Vorsicht hat den alten Irrthum vernichtet, mein Beruf war mir klar geworden, und ich konnte nicht anders als seiner Stimme folgen.

Kann sie es hören, und empört sich ihr in alten Vorstellungen gewohnter Geist nicht gegen das Bild des — Verführers ihrer Tochter, wie sie meinen Gemahl zu nennen nicht verfehlen wird, so melde ihr auch von diesem die Grüße eines ehrfurchtsvollen Sohnes, dessen Bestreben kein anderes ist, als ihre Wünsche zu erfüllen, und ihrer einst geliebten Tochter das

höchste Erdenglück zu geben. Das wollte sie ja auch, die gute theure Mutter, und so treffen die beyden Geliebten in Einem Wunsche zusammen. Er ehrt und liebt sie nach dem, was ich ihm von ihr gesagt, mit kindlicher Achtung, und auch er fleht um ihre Vergebung, um ihren Segen, der der Kinder Haus erbauen soll.

Du aber, meine theure Schwester, leb recht wohl! Willst du mir die Freude machen, mir zu antworten, so folgt hier meine Adresse. Sie lautet an Frau von Villecamp. Wundere dich darüber nicht! Es erscheint manches vor der Welt anders, als es wirklich ist, und es gibt Dinge, welche erst die Zeit aufhellen kann. Schweig über das, was dieser Brief enthält, und sey versichert, daß ich sehr glücklich bin, daß du noch oft von mir hören, und dich in der Abwesenheit freuen wirst über das Glück deiner

Schwester Ludmilla Gräfinn von Z..

Katharine hatte gelesen. Was ihre Schwester vorausgesehn, trat ein. Wirklich war ein Gemisch streitender Gedanken und Empfindungen in Katharinens Brust entstanden; aber nicht so leicht, als es Ludmilla sich in ihrem stolzen Wahn eingebildet, hatte die Freude, ihre Schwe-

ster glücklich zu wissen, den Sieg über die übrigen davon getragen. Auch in Katharinens Seele hatte während dem mehr als vollem Jahre, das seit Ludmillens Flucht vorübergegangen war, manche Veränderung, manche Umstimmung Statt gehabt. Das ganz resignirte und untergeordnete Mädchen hatte angefangen, den Gedanken an eine eigne, durch ihre Mitwirkung gegründete Existenz zu hegen; die Gewohnheit, ihr Schicksal aus der Hand ihrer Angehörigen ohne weitere Untersuchung oder Einwendung hinzunehmen, war Überlegungen ganz anderer Art gewichen. Die Liebe hatte in ihrem Herzen Tag gemacht, und das Leben, ihre Pflichten gegen Andere, und die der Andern gegen sie, erschienen ihr nun in völlig verändertem Lichte. So kam es, daß die vorherrschende Empfindung ihrer Brust, nachdem sie den Brief geendigt, ein Gefühl des Unwillens war, und wenn gleich die Gewißheit, daß die immer noch geliebte Schwester lebe, und nach ihrem Wunsche glücklich sey, ein freudiges Aufwallen über sie verbreitete, so dämpfte doch der Ton freundlicher Herablassung und stolzen Selbstgefühls, welcher durch das ganze Schreiben wehte, und die Überzeugung, von Zriny, wenn man es mit dem

rechten Nahmen nennen wollte, zum Besten gehalten worden zu seyn, jene Freude sehr mächtig, und die künstlichen Sophismen, so wie die Art von Übermuth, womit die Schwester ihr und ihres Mannes Betragen gleichsam aus höheren Rücksichten statt zu entschuldigen, noch zu rechtfertigen strebte, empörten Katharinens Herz aufs tiefste.

In diesem Gefühl warf sie den Brief neben sich auf den Nähtisch hin, und blieb lange in ein Chaos von Empfindungen versunken, von dem sie nicht recht zu sagen wußte, ob Beschämung, Unwillen oder Vergnügen den größten Antheil daran habe. Nach und nach aber siegte das Bessere in Katharinens Seele. Ludmilla lebte, sie war nach ihrer Art glücklich, der dunkle Fluch des Klosterlebens war von ihrem Haupte genommen, und so viele Ungewißheiten und Beängstigungen, welche seit mehr als fünfzehn Monathen ihren Angehörigen eine unversiegbare Quelle von Kummer gewesen, waren nun mit einmahl durch diesen Brief auf's befriedigendste geendigt.

Das alles verkannte Katharine nicht; das angenehme Gefühl fing in ihrem der Heiterkeit stets verwandten Gemüthe an, sich mehr und mehr Platz zu machen, ja sie begann zuletzt sich

mit warmer Schwesterliebe an Ludmillens Glück zu freuen, das ihr ja, seit Szalatinsky's letzter Erklärung, keinen Anstoß mehr geben konnte, als plötzlich ihr Auge auf die letztern Zeilen des Briefes fiel, und nun der Gedanke, was sie zu thun habe, ob sie den Brief, oder wie viel sie von demselben ihrer Mutter, und, was einerley war, dem Pater Isidor zeigen dürfe, auf einmahl ein ganzes Heer von Zweifeln und Sorgen in ihr aufregte.

Was hätte sie nicht darum gegeben, wenn Vetter Sandor in diesem Augenblicke gegenwärtig gewesen wäre, wenn sie ihm den schwierigen Fall eröffnen, und von seiner Klugheit Hülfe hätte verlangen können! Aber er war fern, und keine Hoffnung, den sehr theuren Freund, der ihr jeden Tag durch Überlegung und Sehnsucht werther wurde, sobald zu sehn. Es blieb nichts übrig, als in sich selbst Rath zu suchen. Sie sann, verwarf, und faßte endlich den Entschluß, vor der Hand des Briefes und der ganzen Kunde von der Schwester gegen die Mutter nicht zu erwähnen, weil sie ihr dann unfehlbar den Brief zeigen, und somit die ganze Sache vor Pater Isidors Augen hätte bringen müssen, für welche, wie ihr eine geheime

Stimme sagte, doch so manches, das in dem Schreiben enthalten war, nicht eben gehörte. Aber sie schrieb an ihren Oheim Ferronay, schloß eine treue Abschrift von Ludmillens Brief bey, und ersuchte ihn, nachdem sie ihm den ganzen Stand der Dinge eröffnet hatte, sobald als möglich an ihre Mutter zu schreiben, und ihr von den Nachrichten, die Ludmillens Brief enthielt, das, was er für sie nothwendig und nützlich erachtete, so als wäre diese Kunde zuerst auf glaubhaftem Wege an ihn gelangt, mitzutheilen. Auf diese Weise glaubte Katharine sowohl dem mütterlichen Herzen, dem jede Nachricht von dem verlornen Kinde wie eine Himmelsbothschaft erwünscht seyn mußte, als auch der Klugheit und den Verhältnissen ihrer Schwester, die ihr sehr verwickelt schienen, am besten Genüge zu thun.

Die Antwort des Oheims kam sehr bald: er lobte Katharinens vorsichtiges Benehmen, und schloß ihr einen Brief für die Mutter ein, der enthielt, was diese zu wissen brauchte. Diesen trug ihr Katharine alsobald hinein, und vollendete, was sie klug begonnen, indem sie sich schnell entfernte, und dadurch die lästige Comödie vermied, welche die Anhörung dieser Neuig-

keiten sie sonst zu spielen gezwungen haben würde. Gleich darauf hörte sie, wie Pater Isidor gerufen wurde; sie wußte sich's zu deuten, und pries noch einmahl ihren Einfall glücklich, diesem den Anblick des Originalbriefes entzogen zu haben. Endlich wurde auch sie gehohlt, und mit wenig Worten in die Kenntniß dessen gesetzt, was man ihr von dem Ganzen mitzutheilen für räthlich fand, nähmlich daß ihre Schwester endlich gefunden sey, daß sie lebe, und zwar sehr fern von hier, in Paris, und daß sie dort an einen ungrischen Cavalier von großem Ansehn, den sie in Preßburg schon kennen gelernt, der Kammerherr am Hofe des Kaisers, und ein Günstling desselben sey — an eben den Grafen Zriny, welcher sie entführt, vermählt wäre, daß aber diese Heirath aus eben so dringenden als geheimen Familienrücksichten bis jetzt noch verborgen bleiben müsse, daher denn Katharinen das strengste Stillschweigen eingeschärft wurde. Viel mehr wußte die gute Matrone selbst nicht von der ganzen Geschichte; denn Ferronay hatte mit Umsicht und kluger Wahl berichtet, auch das Ganze so eingekleidet, daß es ein sehr glaubwürdiges Ansehn zumahl für jene hatte, die sich selbst näher zu unterrichten, so wenig im Stande

Selten

waren, als seine gute Schwester. Aber auf diese hatte die Nachricht eine entschieden gute Wirkung hervorgebracht. Die Geschichte des verlornen Sohns wiederhohlte sich auch hier, und die so lange bekümmerte Mutter vergaß das Unrecht des wiedergefundenen Kindes, und hielt sich bloß an dem Gedanken, daß sie wieder lebte, die da todt gewesen war. Der niedergedrückte Geist richtete sich an dieser Freude auf, und selbst Pater Isidors strenge Vermahnungen, daß das Wiederfinden der Abtrünnigen keine solche Freude erregen sollte, daß die göttliche Gerechtigkeit den Meineid zu strafen nicht unterlassen, und diejenige, welche dem himmlischen Bräutigam die Treue gebrochen, entweder hier oder dort diese Unthat schwer zu büssen haben würde, ja, daß die allzugroße Freude darüber eine Art von Theilnahme an der Schuld und folglich sündhaft sey, glitschten an dem beglückten Mutterherzen wenigstens in den ersten Tagen ab. Nach und nach, wie der Sturm der ersten Freude sich legte, und ein ruhigeres Betrachten der Umstände Statt fand, erhoben sich freylich hier und da kleine Wolken an dem plötzlich erheiterten Horizont. Pater Isidor's Ansichten fanden nach und nach ein geneigteres Ge-

hör. Die Schuld der Entflohenen fing der beängstigten Mutter von Neuem an einzuleuchten, die Furcht vor der göttlichen Heimsuchung um dieser Sünde willen erhob von Tag zu Tag sich bestimmter in ihrem Herzen, und so wurde denn beschlossen, was zur Sühnung so schwerer Schuld von ihrer Seite zu thun möglich war, alsobald in's Werk zu setzen, und Lea für Rahel dem erzürnten Himmel darzubiethen; denn ungefähr also erschien dem voreingenommenen Muttersinne das Verhältniß ihrer Kinder. Pater Isidor stimmte sehr gern in einen Vorsatz, dessen Entstehung mitunter sein Werk war, und Katharinen wurde angekündigt, daß sie noch vor Allerheiligen sich bereit halten sollte, nach Wien abzureisen, um sobald als möglich sich zu ihrem heiligen Beruf auf's würdigste vorbereiten zu können.

Diese Nachricht kam Katharinen nicht ganz unerwartet; sie hatte etwas ähnliches schon seit einigen Tagen sich nähern gesehen, sie war überhaupt mit dem Gedanken dieser Reise vertraut, Sandors Muth und Hoffnung hatten auch ihr sich mitgetheilt, sie betrachtete eine Sache nicht für verloren, zwischen deren Ausführung und dem jetzigen Momente noch fast achtzehn Mon-

deswechsel lagen, und so war ihr diese Beschleunigung wohl unangenehm — denn sie brachte sie um so viel früher in die Berührung mit ganz fremden Menschen — aber sie versprach ihrem Geiste auch allerley Neues und Unbekanntes in der großen, prächtigen Kaiserstadt, von der die Bewohner des Gebirgs sich allerley, beynahe fabelhafte Vorspieglungen zu entwerfen pflegten, und die Katharinens jungem fröhlichen Sinn als ein ganz wundervolles Freudenparadies vorschwebte.

Die Anstalten zur Reise waren bald getroffen. Ein junges Dienstmädchen wurde Katharinen zu ihrer Aufwartung nach Wien mitgegeben, eine andere bejahrte Dienerinn, Margareth, des Burgwarts Frau, die in früherer Zeit Kammerzofe der Frau von Volkersdorf gewesen war, und jetzt auf Schloß Clamm das Amt einer Beschließerinn und Aufseherinn über die Mägde versah, sollte auf der Reise ihre Ehrenhütherinn seyn, Pater Isidor die Frauen als oberster Schirmer und Leiter des Ganzen begleiten, und, sobald er Katharinen der Frau von Preysing übergeben haben würde, mit Frau Margareth wieder nach Clamm zurückkehren.

Der Tag der Abreise war nunmehr ganz

nahe, und jetzt begann es der guten Matrone unheimlich zu werden, daß sie auch dieß letzte, einzige Kind aus ihren Armen lassen sollte. Bittere Thränen waren die Gefährten ihrer einsamen Stunden, die sie Katharinen und dem Pater Isidor sorgfältig entzog, und selbst das Gebeth gab ihrer tiefbekümmerten Seele nur wenig Trost. Auch Katharinen wurde das Herz immer schwerer, und die weiche Güte der armen Mutter, die es nicht wagte, ihrem Kummer Worte zu geben, aber die das sonst kälter behandelte Kind mit desto auffallenderer Liebe umschloß, machte dieser den Gedanken an den Abschied von der so betrübten, und doch so guten Mutter immer bitterer. Auch sie ergoß sich oft in Thränen, die sie aber sehen zu lassen kein Hehl hatte; und in solchen Stunden der Wehmuth und Verzagtheit stand auch ihre Zukunft schwarz und düster vor ihr, und sie vermochte es nicht, so wie früher, den fröhlichen Hoffnungen Raum zu geben, welche Sandor in ihr erregt hatte; ja selbst an ihn dachte sie mit bitterm Schmerz, und verzieh sich in manchen Augenblicken jeder Hoffnung, den so theuren Freund je auf Erden wieder zu sehn.

Endlich stand eines Morgens der alte bau=

fällige Wagen nach mancher höchst nöthigen Ausbesserung im Hofe angespannt, und der Meyerknecht in seinem besten Anzug saß auf postillionisch auf dem Vorderpferde; denn er sollte die Ehre haben, sein gnädiges Fräulein bis nach Neustadt zu führen, wo ein Relais ihrer wartete. Im Schloß war alles früh wach. Ach, Mutter und Tochter hatten jede in ihrer Kammer die Nacht durchgeweint! Jetzt zeigten die ersten Lichtstreifen sich über den gegenüberliegenden Bergen — das Mädchen klopfte an der verschlossenen Thüre, und Katharinen ergriff dieser Ton, der sie an die Unausweichbarkeit der ganz nahen Abreise mahnte, mit großer Wehmuth, aber sie überwand sich, sprang vom Lager auf, öffnete Sabinen die Thüre, die mit Licht eintrat, ließ sich schnell kleiden, packte ihre kleinen Geräthschaften zusammen, und schritt auf den Gang hinaus, der zu dem Zimmer der Mutter führte. Hier leuchtete noch ein trüber, zweifelhafter Tag durch die hohen Fenster herein, und empfindlicher Frost umfing in dieser Morgenstunde des späten Herbstes die Schaudernde. Im Hofe wankten Lichter hin und her, wie die Hausleute um den Wagen beschäftigt waren, und seltsam kämpfte hier die scheidende

Nacht mit dem kommenden Tage. Thomas klatschte in dem Augenblicke mit der Peitsche. Katharine fuhr zusammen; sie trat an's Gangfenster. Da stand der Reisewagen, oben sehr breit, unten enge, nach der Sitte jener Zeit von schwerem Bau, angespannt, und reich mit allem bepackt, was nur die mütterliche Zärtlichkeit der Scheidenden mitzugeben im Stande gewesen war. Ach Gott! Es war dasselbe Fenster, an dem sie vor einigen Wochen mit Sandor gestanden, wo sie an seiner Brust geweint, wo ihre Herzen sich so warm und innig verstanden hatten! Und jetzt, jetzt! — Das überwältigte ihre ganze Kraft, sie stürzte auf die Kniee nieder, legte den Kopf an die Brüstung des Erkers, und weinte heftig bis zum Schluchzen. Sabine redete ihr zu. Sie erhob sich endlich. Ihr Blick irrte noch einmahl über den kleinen spitzwinkeligen Hofraum hin. Dort war die Linde, die Treppe, das Fenster des Gemach's, worin Sandor das letztemahl geschlafen! Unbemerkt warf sie einen Gruß hinüber, empfahl den entfernten Freund und ihr gemeinsames Schicksal dem Schutze des Allerhöchsten, und eilte zu ihrer Mutter, um den letzten Abschied von ihr zu nehmen. Sie fand die Matrone bereits ange-

kleidet, und den Schloßkaplan ebenfalls zur Abreise fertig, bey ihr. Unter tausend Thränen, Segenswünschen, und mit fast gebrochenem Herzen entließ die bekümmerte Mutter ihr Kind, und selbst Pater Isidor, so sehr seine strengen Ansichten jede Anhänglichkeit an die Creatur verdammten, konnte sich hier einiger unwillkührlichen Rührung nicht erwehren, welche sich durch liebreich tröstende Vorstellungen und fromme Ermahnungen zur Ergebung in den Willen Gottes äußerte. Diese dienten auch wirklich dazu, die Frauen kräftig aufzurichten, und mit dem ernsten Versprechen, das ihm anvertraute kostbare Pfand auf's treuste zu wahren, ermahnte er endlich zum Aufbruch, und geleitete seine Schutzbefohlene und ihre beyden Begleiterinnen in den Wagen, der nun, durch die gewölbte Thorhalle und über die holprichte Brücke rasselnd, mit vorsichtig gehemmten Rädern den Bergpfad hinab rollte.

Der Morgen kam näher und näher, wie sie durch die Schlucht hinaus fuhren. Jetzt färbten sich die obern Wolken schon röthlich, weiter unten war der Himmel ganz weiß, und nun, als sie aus der engen Schlucht in das freyere Thal hinaus kamen, loderten rechts die hellgoldnen

Wolken über den Bergen, und die Sonne trat brennend herauf. Mit dieser Helle strömte Leben und Lust über die erwachende Natur, und auch in Katharinens Herz, welche, die Hände andächtig faltend, dem Schöpfer, der die Welt so schön gemacht hatte, sich und ihre Lieben mit kindlicher Zuversicht im heißen Gebethe empfahl. Pater Isidor zog sein Brevier hervor, und verrichtete seine tägliche Andacht; die beyden Mägde schlummerten wechselweise. Katharine schaute nicht ohne vergnügtes Gefühl in die freundliche Landschaft hinaus. Sie ergötzte sich an den Morgennebeln, die in wunderlichen Gestalten an den Bergen hinauf stiegen, an dem wirbelnden Rauch aus den pyramidalischen Essen der Eisenhämmer, die hier an der Straße lagen, an dem Getöse der Bäche, welche die Hammerwerke trieben, und lautschäumend von Rädern und Wehren stürzten, und an den russigen Gestalten der Schmiedeknechte, die zwischen den geschwärzten Hütten geschäftig wandelten. Jetzt erblickte sie den Thurm von Glocknitz. Der freundliche Ort war bald hinter ihnen, und nun that sich die weite Fläche auf. Neunkirchen mit seinem seltsamen Thurm, wo die höhere Spitze aus vier kleinen Nebenthürmchen nach alter Bauart her-

vorragt, lag, scheinbar bald zu erreichen, vor ihnen, und erregte Katharinens Unwillen, als sie so lange fahren mußte, um in den Flecken zu gelangen, den sie ganz nahe geglaubt hatte. Eben so erging es ihr, als sie aus Neunkirchen herausfuhr, und nun am Ende der schnurgeraden Straße sich bereits die Thürme der Neustadt zeigten, welche sie doch erst in vollen zwey Stunden erreichte. Pater Isidor machte sie mit verständigen Bemerkungen auf Manches aufmerksam, wodurch die Gegend, oder die von der Straße sichtbaren Ortschaften sich auszeichneten, dort rechts die Schlösser Sebenstein und Pütten, auf ihren Felsen sich gegenüber liegend, und dann im Thal, wo sie fuhren, der weitgedehnte Föhrenwald, wo Kaiser Leopold oft zu jagen pflegte, und allerley Durchschnitte, und ein kleines Jägerhaus den Zweck, wozu der Forst gebraucht wurde, beurkundeten. Mit sinkendem Tage erreichten sie Neustadt. Die dreyfachen starken Thore, die jetzt halb verfallenen Ringmauern, Thürme und Zugbrücken bezeugten den ehemahls wehrhaften Zustand dieses Orts. Auch hier wußte Pater Isidor Katharinen manches Lehrreiche zu erzählen, wie dieses Städtchen sich von jeher durch Anhänglichkeit an seine

rechtmäßigen Beherrscher ausgezeichnet, so daß es den ehrenvollen Beynahmen der allzeit treuen erhalten, wie es schon in uralter Zeit Friedrich den Streitbaren in seine Mauern aufgenommen, und muthig dessen Freyheit und Person gegen die Macht Kaiser Friedrich des II. behauptet hatte, der in dem nahen Wien lag; wie später der tapfere Baumkircher auf der Wienerbrücke den Andrang der Ungarischen Schaaren abhielt, und seinen Kaiser und die königliche Waise Ladislaus mit seinem Blut und Leben beschirmte, und wieder in einiger Zeit der große Mathias Corvinus, König von Ungarn, den Neustädtern, welche, sich muthig gegen ihn und sein Heer gewehret, und ihre Treue gegen ihren angestammten Herrscher bewährt, großes Lob, und schöne Freyheiten ertheilt, und ihnen auch einen köstlichen Pokal verehrt, den man noch auf dem Rathhause zeigte, während er die Bürger von Wien, die ihn allzuwillig aufgenommen, und nicht denselben Eifer für ihren rechtmäßigen Herrn bewiesen hatten, hart gestraft hatte.

Am andern Tage setzten die Reisenden ihren Weg mit den frischen Pferden fort, und Thomas ward mit seinem Gespann und tausend

Grüßen zurück nach Clamm gesandt. Hier in der Nähe von Neustadt sah Katharine noch ihre heimischen Berge in freundlicher Nähe. Die hohe Wand streckte sich linker Hand lang hin, und der Schneeberg blickte hinter derselben, in seinem weißen Gewande fest und weit verbreitet da liegend, hinüber auf die Flächen und das niedrige Land, das, von seinem Gipfel ringsum sichtbar, dem Beschauer wie eine unermeßliche Mappe vor Augen liegt. Aber so, wie sie sich von Neustadt entfernten, entfernten sie sich auch von der tiefen geheimnißvollen Bergwelt. Nur linker Hand lief eine niedrige Bergreihe fort, an welcher nach und nach größere oder kleinere Ortschaften, alte Schlösser, und neue Wohngebäude in freundlicher Abwechselung sichtbar wurden, während gerade vor ihnen und links hinüber gegen Norden und Nordosten sich eine unübersehbare Fläche ausbreitete, auf welcher einzelne umbüschte Dörfer, wie Inseln im Meere, zerstreut lagen. Immer mehr und mehr näherten sie sich jetzt der Kaiserstadt, und immer dichter folgten die Ortschaften rechts und links vom Wege aufeinander. Pater Isidor nannte Katharinen die Nahmen aller derjenigen, die in den Bereich ihrer Blicke gelangten. Er wies ihr in dem Win-

kel zwischen Bergen, an deren Stirnen die Ruinen von mehr als einem alten Schloße prangten, das Städtchen Baden, wegen seiner Heilquellen schon zu Römerzeiten und fortan berühmt; das alte Mödling, mit seiner noch aus den Zeiten der Tempelherrn stammenden Kirche, am Eingange der felsigen Schlucht; die Ruinen der Burg der Babenberger hinten auf den Felsenzacken des engen Thals, und weiter vorn, die ebenfalls verfallene Burg des Herrn von Lichtenstein, des gewaltigen Hofmeisters; rechts hinüber aber über der Fläche das Lustschloß des Kaisers, Laxenburg, mitten unter seinen dunkeln Auen. Jetzt fingen die Berge an sich links herum zu ziehn, und auch gegen Nordwesten den Gesichtskreis zu schließen. Auf den zwey letzten glaubte Katharine Gebäude zu erblicken. Ihr irrt nicht, mein Fräulein! sagte Pater Isidor: Das ist der Kahle- und der Leopolds-Berg, und zugleich das letzte Ende dieser ganzen ungeheuern Gebirgskette, die sich von hier durch Steyermark, Oberösterreich, Salzburg, Kärnthen, bis nach Tyrol und die Schweiz erstreckt. Jenes Gebäude auf dem vorletzten Berge ist ein Kloster der frommen Camaldulenser, welche in einem gar strengen Orden bey ewigem Stillschwei-

gen und ewigen Todesbetrachtungen hier oben leben, und dort auf der allerletzten Erhebung des Gebirges, wo jetzt ein Kirchlein nebst einigen Häusern steht, lag vor uralter Zeit die Burg der damahligen Markgrafen und Herzoge von Österreich aus dem Babenbergischen Hause, deren berühmtester, der heilige Leopold, der Erbauer des nahen Stiftes Klosterneuburg gewesen, ein frommer gottseliger Fürst, und unerreichbares Vorbild seiner Nachkömmlinge.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen war der Wagen mit unsern Reisenden auf die Höhe des Erdrückens gekommen, welche unter dem Nahmen des Wienerberges sich auf der südöstlichen Seite um die Hauptstadt herumzieht. Jetzt hatten sie das Spinnen- oder Spinnerinn-Kreuz erreicht, und Pater Isidor seinen Begleiterinnen eben angefangen, die fromme Sage von der Jungfer zu erzählen, welche aus dem Ertrag ihres Fleißes am Rocken dieses Denkmahl soll haben errichten lassen, als ein Ausruf freudiger Überraschung von Seite Katharinens seinen Erzählungen plötzlichen Einhalt that; denn auf einmahl lag jetzt die ganze Residenz, groß und prächtig, wenn gleich bey Weitem nicht in solcher Ausdehnung, als sie in unsern Tagen

einnimmt, vor ihren erstaunten Blicken. Weit verbreitet und viel größer, als es sich Katharinens Einbildungskraft nach dem vergrößerten Maßstab von Neustadt und Preßburg vormahlen konnte, dehnte sich die Häusermasse unten in der Niederung aus, und schien mit den weiter abliegenden Dorfschaften von Hernals, Döbling, Währing, Nußdorf, von dieser Entfernung gesehn, eine zusammenhängende Stadt auszumachen, welche von der Donau bis an die Gebirge, die den anmuthigen Halbkreis schloßen, fast das ganze Thal ausfüllte. Rechts floß der majestätische Strom zwischen waldbewachsenen Inseln hin, weit ausgegossen und breit, und mit langen Brücken von Au zu Au, und endlich mit dem linken Ufer, das gegen Mähren hin sich erstreckt, verbunden. Aus den Vorstädten und der Stadt ragten unzählige Thürme, die Zeichen eben so vieler Gotteshäuser, empor. Alle aber übertraf an Höhe, wie an Kühnheit und Zierlichkeit des gewaltigen Baues, der Stephans-Thurm, der nicht bloß mit seiner pfeilrecht empor strebenden Spitze, welche damahls die Erschütterung des türkischen Geschützes noch nicht nach einer Seite gebogen hatte, hoch aus allen andern Häusern und Thürmen empor stand,

sondern wo sogar das Dach der Kirche mit dem unausgebauten Thurm alle Palläste und die kaiserliche Burg an Höhe und Pracht des Entwurfes überragte, ein deutliches Vorbild, wie die Religion und das Übersinnliche dem Irdischen weit vorgehen, und es an Werth übertreffen.

Katharinens Seele war in ihren Blicken; sie hatte, um sich des gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen, nicht Augen genug, um alle die Gegenstände zu fassen, welche mit einemmahl in dieselben drangen. Nun fuhren sie langsam die kleine Anhöhe herab, und deutlicher zeigten sich die Einzelnheiten des großen Gemähldes. Gerade vor ihnen lag, wie Pater Isidor bemerkte, das kaiserliche Lustschloß die Favorite mit seinen Gärten, Springbrunnen, und dem ungeheuren Wasserbecken auf dem höchsten Puncte des emporsteigenden Terrains. Keine Liniengräben und Wälle umgaben damahls noch die Vorstädte mit ihrem ungeheuern Ringe, welcher erst mehr als zwanzig Jahre später gegen die Einfälle der Koruzen in den Rakozyschen Unruhen zur Schonung der Stadt aufgeworfen wurde. Hinter dem Favoriten-Garten rechts hin, wo jetzt eine Masse von Gässen und Gebäuden sich labyrinthisch bis zum Wienfluß ausdehnt, und weiter

von da gegen die Donau hinab die Vorstädte Wieden, Rennweg und Landstraße u. s. w. liegen, waren nur wenige Häuser und Lustgärten zu sehen, desto mehr aber Weingärten, welche sich an den sonnigen Anhöhen hinzogen, und damahls die Sommer-Lust und Herbstfreude der Bewohner der Residenz ausmachten. Statt der Gärten im Englischen Geschmacke, welche jetzt mit sammtweichen Rasen, exotischen Gesträuchen und Massen von bunten Blumen den feinern Geschmack ihrer Besitzer beurkunden, hatte damahls fast jeder wohlhabendere Bürger oder Beamte seinen Weinberg, entweder hier nahe herum, oder in den entfernteren Gegenden des beginnenden Gebirges im Nordwesten der Stadt bey Nußdorf, Grinzing, Neustift u. s. w. und dabey ein kleines Winzerhäuschen, das, von fruchtbaren Bäumen beschattet, an Sonntagen ein gewünschtes Asyl für die Mußestunden, und im Herbst den Ertrag des guten trefflichen Weins darboth, welcher dann auf eigner Presse gekeltert, und in die Keller der Stadt zum Gebrauch geführt wurde.

Jetzt rollte der Wagen näher und näher der eigentlichen Stadt zu, über das Glacis, das damahls ein unbenützter, und nur der Sicher-

heit der Festung willen zwischen den äußern Werken und den ersten Vorstädtshäusern gelegener leerer Raum ohne eigentliche Fahrstraße, ohne die Alleen, Rasenplätze und grünen Hecken war, welche ihn jetzt verschönern, und den nächsten Umkreis der eigentlichen Stadt einer Art von Garten gleich machen. Jetzt hatten sie das Kärnthnerthor erreicht. Eine enge Straße, hohe Häuser, die zu beyden Seiten Licht und Luft benahmen, empfingen sie, laut wiederhallte das Rollen ihrer Räder von den nahen Mauern, die Menge der Menschen, die sich hier in den Gassen bewegten, die rasselnden Lastwägen, die schönen, obwohl seltnen Kutschen, die ihnen begegneten, die mannigfaltigen Buden und Handwerksläden in den Häusern, alles drängte betäubend auf Katharinen ein, sie verstummte ganz, sie schaute nur, und Pater Isidor störte ihr Erstaunen nicht. Auch wäre es bey dem Getöse der volkreichen Stadt, das ihrem ungewohnten Ohr um so lauter und befremdender tönte, vergeblich gewesen, durch irgend eine Antwort sich verständlich machen zu wollen. So saßen sie Alle still, bis der Wagen endlich nach Pater Isidors Befehl in eine Straße rechter Hand einbog, und nun auf einem kleinen freyen Platz, der sich

links zwischen hohen Mauern und einem Hause hinzog, das wunderlich mit dunkeln in Form eines Hügels vor demselben aufgehäuften Steinmassen ausgeschmückt war, auf welchen die drey Kreuze von Golgatha, die buntgemahlten Statuen der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes erschienen, das Portal der Kirche und der Eingang in ein Kloster sich zeigte. Das sind die Himmelpfortnerinnen, sagte Pater Isidor, und hier ist das Asyl, das die Gnade des Himmels eurer unerfahrnen Jugend vor den drohenden Stürmen der Welt eröffnet.

Diese Worte drangen mit stechendem Schmerz in Katharinens aufgereizte, und bis zur Betäubung von der Neuheit der sie umgebenden Gegenstände erfüllte Seele. Ach Gott! rief sie mit einem Ton des Schreckens, den Pater Isidor, durch eine zweyte Frage, die Katharinens ältere Begleiterinn an ihn richtete, zerstreut, überhörte. Und dieß Gebäude? fragte Frau Margareth — da gegenüber mit dem Calvarienberge? Ist das auch ein Kloster?

Nein, erwiederte Pater Isidor: Das ist das Amthaus [2]), ein Gefängniß, wohin jene Missethäter, die zum Tode verurtheilt werden, kurz vor der Vollstreckung ihres Urtheils

von der Schranne weggebracht, und hier aufgesetzt werden.

Ein Gefängniß für die zum Tod Aufgesetzten, gegenüber von dem Kloster, wo auch ich in meinen jungen Tagen der Welt zu sterben verurtheilt bin; dachte Katharine, und ein Thränenstrom, durch alle die verschiedenen Gefühle, welche in den zwey letzten Tagen durch ihr Gemüth gezogen, ihr ausgepreßt, stürzte aus ihren Augen. Aber in dem Augenblicke hielt auch der Wagen vor einem kleinen Hause mit zwey hohen Giebelspitzen, vergitterten Fenstern von ungleicher Lage und Höhe, und einer kleinen Eingangsthüre, welche in einen dunkeln Gang führte. Das Haus stand ungefähr auf derselben Stelle, auf welcher viele Jahre später sich der herrliche Pallast des Prinzen Eugen erhob, der jetzt noch zum Gebäude der Münze und zur Bewohnung der Dicasterien dient, und gehörte der Oberstinn von Preysing selbst, welche, seit der Tod ihres Gemahls, der im kaiserlichen Dienst gefallen, ihr die unerwünschte Freyheit gegeben, ihren Aufenthaltsort selbst zu bestimmen, sich in Wien niedergelassen hatte, wo ihre verheirathete Tochter lebte. Die Frau von Preysing war von Geburt eine Spanierinn, aus ei-

ner der ersten Familien, die ihren Mann, als er im Gefolge des kaiserlichen Gesandten Grafen von Khevenhüller nach Spanien kam, kennen lernte, und ihm gern Vaterland, Familie, und den Glanz des vornehmen Lebens opferte, um jedes Schicksal mit ihm zu theilen. Mehr als dreyßig Jahre war sie ihm in dem unstäten Gewirre des kriegerischen Lebens gefolgt, und hatte von mehreren Kindern, welche sie ihm auf Märschen und in verschiedenen Standquartieren geboren, nur eine Tochter übrig behalten, die, ebenfalls an einen kaiserlichen Offizier, den General Graf Dünewald, verheirathet, für jetzt in Wien lebte. Frau von Preysing, sehr hoch an Jahren, verließ ihr Haus fast nicht mehr, als nur um in die Kirche, und selten zu ihrer Tochter zu gehn; Frau von Dünewald hingegen, deren Gemahl einen bedeutenden Posten beym Hofkriegsrath bekleidete, eine junge, hübsche, lebensfrohe Frau, besuchte den Hof, die Gesellschaften, und belebte durch ihre Gespräche und Erzählungen, wenn sie zur Mutter kam, deren stille Einsamkeit.

Vor dem Hause dieser Matrone nun stieg Pater Isidor ab, und ging hinauf, um die Ankunft seiner Schutzbefohlenen zu melden. In

diesem Augenblicke fiel der Gedanke, vor völlig fremde Menschen hinzutreten, und sich ihnen als ihre Hausgenossinn anzukündigen, mit Centnerlast auf Katharinens Herz. Am allerliebsten wäre sie aus dem Wagen gesprungen, und wieder nach Schloß Clamm zurück gekehrt; und als der Geistliche nach einigen Minuten wieder kam, um sie hinauf zu führen, folgte sie ihm mit Zittern und Herzklopfen. Schon der Eintritt in den dunkeln Hausgang, der nur rückwärts durch ein kleines Oberfenster aus dem engen Hofe Licht empfing, und in welchem eine rothglühende Ampel in Herzform vor der lebensgroßen Statue einer unbefleckten Empfängniß brannte, dann die finstere Wendeltreppe, auf welcher sie fast mit den Händen den Weg suchen mußten, beklemmte ihr die Brust, und vermehrte ihre düstern Vorstellungen. An der geöffneten Hausthüre empfing sie eine hagere ältliche Gestalt in hoher Fontangehaube mit steifem Rocke und Manschetten, welche breit von beyden Ellenbogen wegstarrten, die Kammerfrau der Oberstinn, und führte sie über den weiten Vorplatz, auf dem schwere hohe Schränke standen, und wo durch eine Seitenthür ein Blick in die helle, mit blankem Messing-, Kupfer- und

Zinngeschirr in allen erdenklichen Formen ausgeschmückte Küche fiel, zu den Zimmern der Herrschaft.

Dieß waren hohe, aber finstere Gemächer; das erste bloß weiß getüncht und mit großen Familienbildern geziert, die neben einem ungeheuern Ofen und zwischen dunkeln, braunen Thüren halbkenntlich an den Wänden niederhingen; das zweyte prangte mit düstern Niederländer-Tapeten, hochlehnigten Sophen und Armstühlen von genähter Arbeit, einem Denkmahl des Fleißes der Frau vom Hause, und einigen Schränkchen von chinesischem Lack; zum dritten stieg man in der Ecke einige Stufen hinauf, ein ziemlich helles Kabinett, das gewölbt und niedriger als die übrigen, mit einem gothischen Doppelfenster auf den Hof hinaus, einem Hausaltare in einer tiefen Nische, und einem Waschbecken mit Kugel in einer andern, beynahe wie eine Kapelle aussah, und vielleicht auch in alter Zeit zu solch einem Gebrauche mochte gedient haben. Jetzt war es zum Schlafgemach der Matrone höchst reinlich und zierlich eingerichtet, und würde in dem freundlichen und frommen Geist, dessen Gepräge es trug, Katharine angenehm angesprochen haben, wenn ihr Gemüth nicht durch

alles Vorhergehende befangen gewesen wäre. Selbst der Anblick der Frau vom Hause, die hier mitten im Zimmer stand, die Eintretenden zu empfangen, ergriff sie beängstigend. Es war eine kleine hagere Gestalt, die man noch jetzt in hohen Jahren niedlich nennen konnte, im schwarzen Schleppkleid, das sie seit ihrem Witwenstande nur mit Grau wechselte, einer Haube von blendend weißen Spitzen, und einem eben solchen knapp anliegendem Halstuch. Die feinen, durchs Alter scharf gewordenen Züge, das schneeweiße Haar, welches wohl gekräuselt sich um Stirn und Schläfe legte, stachen seltsam mit großen dunkeln Augen ab, deren Feuer die Jahre nicht hatten verlöschen können, und diese Augen so wie der ganze lebhafte Ausdruck der Gestalt, die rasche und doch stolze Art ihrer Bewegungen, endlich aber die französische Sprache, in welcher sie Katharine anredete, und die diese nur halb verstand, vollendeten des Mädchens Bestürzung, und statt aller Antwort fing sie heftig an zu weinen.

Frau von Preysing war im ersten Augenblick unangenehm überrascht. Sie sah den Geistlichen befremdet an; aber im nächsten machte die Erfahrung, welche ein langer Umgang mit der

Welt ihr gegeben, sie nachsichtig mit der Angst des Landmädchens. Freundlich trat sie ihr näher, faßte ihre Hand, und redete ihr in etwas fremdartigem Deutsch mit mütterlichem Tone zu. Auch Pater Isidor bemühte sich, seine Pflegbefohlene zu ermuthigen, und Katharine sah sogleich selbst das Unschickliche ihres Betragens ein. Schnell trocknete sie ihre Thränen, entschuldigte ihre Bestürzung, und bath in sehr anständigen Ausdrücken die Frau von Preysing, Geduld mit ihr zu haben. Die Art, wie sie das sagte, der klare Blick ihres schönen braunen Auges, und der Ausdruck von Wahrheit und Kindlichkeit in den angenehmen Zügen nahmen die Matrone günstig für sie ein, und sobald einige Reden gewechselt waren, stellte sich, besonders durch Pater Isidors Dazwischentreten, der mit Anstand und Besonnenheit hier den Mittelsmann spielte, ein ganz leidliches Verhältniß her, welches die natürliche Herzensgüte beyder Theile vortheilhaft unterhielt.

Freylich kam in den ersten Tagen Katharinen noch Vieles befremdend vor, und Pater Isidor's Anwesenheit, die ihr zu Hause oft drückend gewesen war, hatte hier, wo sie von lauter fremden Gesichtern umringt war, etwas Tröstendes

für sie. Auch daß sie hier nichts als sehr betagte Menschen sah, die Dienstleute der Oberstinn, die alle seit langen Jahren in diesem Hause dienten, schien ihr im Anfange störend; denn sie und ihre Sabine, waren die einzigen jungen Personen. Diese alten Leute waren aber alle so treu und ergeben, die Oberstinn wußte so gut Freundlichkeit mit Würde zu vereinigen, daß Katharinens Brust von Tag zu Tage freyer wurde, und als endlich die Tochter vom Hause, Frau von Dünewald, welche eine Jagdparthie einige Tage fern gehalten hatte, eines Morgens bey ihrer Mutter eintrat, das schöne junge Weib, dessen Haltung und Anzug den feinsten Weltton verkündeten, der Matrone mit kindlichem Ungestüm sich an den Hals warf, und so ganz nur Tochter und fröhliches Jugendwesen schien; da ging Katharinen das Herz auf, und sie fing an, sich heimisch unter diesen Menschen zu fühlen, welchen eine feinere Bildung und der Umgang mit der Welt nichts von ihrem inneren Gehalt und ihrer Herzlichkeit benommen hatte.

Aber auch die Oberstinn und ihre Tochter lernten allmählich Katharinen näher kennen, die einem noch nicht zu seinem völligen Glanze geschliffenen Diamant glich, welcher nur einer leich-

ten Nachhülfe äußerer Bildung bedurfte, um im hellsten Licht zu strahlen, und in der großen oft verkehrten Welt durch die frische Reinheit und unverfälschte Eigenthümlichkeit eines unverdorbenen Characters die wärmste Achtung zu verdienen. Wie aber des Mädchens Inneres sich allmählich vortheilhaft vor den Blicken ihrer Hausgenossen entfaltete, wurde es auch der Oberstinn immer klarer daß es mit dem Klosterberuf nicht ganz richtig sey, und daß sie diesen Schritt, der, um würdig gethan zu werden, aus innerm Antrieb, und nach reifer Überlegung geschehen sollte, nur aus Gehorsam, und einer Art von Verzagtheit thun würde, wenn nähmlich eine, wie es schien, nicht sehr sichere Aussicht, auf welche das arme Mädchen als auf den letzten Anker ihrer Hoffnung baute, sie täuschen, und dem Drang unausweichbarer Verhältnisse hingeben sollte.

In dieser Erkenntniß, welche sich mit jedem Tage mehr in der würdigen Matrone befestigte, nahm sie sich vor, Katharinens Zutrauen zu gewinnen, und, wenn sie dann von dem Stande der Dinge, der ihr in vielen Stücken anders zu seyn schien, als ihn Pater Isidor geschildert, besser unterrichtet seyn würde, alles, was sie ver=

mochte, anzuwenden, um einen Entschluß rückgängig zu machen, der nach ihren Grundsätzen zu nichts Gutem führen, wohl aber des armen Mädchens Glück in dieser und jener Welt zerstören konnte. Sie sprach darüber mit ihrer Tochter, der Generalinn, und beyde nahmen sich vor, ihre Schutzbefohlne genau zu beobachten, zugleich aber durch ein liebevolles offnes Benehmen das schüchterne Mädchen zu Vertrauen und gleicher Offenheit einzuladen.

Dieses zu bewirken, ward ihnen im Ganzen nicht schwer. Katharinens Charakter hatte keine versteckten Tiefen, und die Reinheit ihres Bewußtseyns machte, daß sie an keine Verstellung dachte, weil sie keiner bedurfte. Schwerer wurde es mit dem Vertrauen. So frey und ohne Rückhalt sie vor ihrer Beschützerinn handelte und sprach, wie ihr Gefühl es ihr jedesmahl eingab; so hielt doch eine zarte Scheu, die zum Theil von ihrer Bescheidenheit herrührte, sie ab, über die Vorfälle ihres Lebens mit Frauen zu sprechen, für welche ja diese Begegnisse, so wie die Person, die sie erlebt, nur von geringer Wichtigkeit seyn konnten.

Großen Eindruck machte Alles auf sie, was die Generalinn in den vielen Stunden, die sie

bey ihrer Mutter zubrachte, von dem Leben in der Welt, von den Sitten und Zerstreuungen derselben mit all der Lebhaftigkeit erzählte, mit der sie selbst, eine frohgesinnte, von Glück, und von einem schuldlosen Bewußtseyn gehobene junge Frau, es aufgefaßt hatte. Selbst ein kleiner Zug von Satyre, der ihr eigen war, und die Gabe, die Personen ihrer Bekanntschaft durch Beschreibung lebendig zu charakterisiren, und ganze Gespräche mit genauer Beobachtung des Tones und der Sprechart des Geschilderten wie kleine Komödien vor den lachenden Zuhörerinnen aufzuführen, reizten Katharinens natürlichen Frohsinn; und wenn ihr Herz sich mit kindlicher Ehrfurcht vor der Oberstinn neigte, zog ihre jugendliche Lust sie zur Generalinn, deren Gegenwart und Unterhaltung immer ein Fest für das einsame Mädchen war. Da saß sie oft mit offenen Augen und Ohren, und sog die bald komischen, bald unglaublichen Geschichten und Beschreibungen von Festen, Opern, Bällen, und dem ganzen Treiben der großen Welt, wie es sich zwar etwas langsamer und förmlicher, als jetzt, an Leopold des Ersten Hofe gestaltete, mit begierigem Geist ein, und wollte sich oft halb todt

über alle die Anekdoten lachen, welche die Generalinn so lebendig vorbrachte.

Mit Vergnügen sah die Generalinn, nicht ganz ohne Besorgniß ihre Mutter, die unverhehlte Freude, welche das Mädchen bey solchen Erzählungen empfand, und den lebhaften Antheil, den sie an Allem nahm, was in jener ihr noch unbekannten und verschlossenen Welt vorging. Frau von Preysing sprach mit ihrer Tochter darüber, ob es wohl bey der Ungewißheit von Katharinens Zukunft gerathen sey, sie mit einer Lebensweise und mit Freuden bekannt zu machen, die ihr vielleicht ewig versagt bleiben könnten. Mit nichten! erwiederte die Generalinn: Gerade weil ihre Zukunft noch ungewiß ist, und doch auf ihren Entschluß wenigstens Etwas ankommen wird, soll sie diese Welt näher kennen lernen, der sie entsagen will. Seht, Mutter! Ich habe Lust, sie in einige Häuser meiner Bekannten mitzunehmen. Sie soll nicht in den Strudel der Unterhaltungen, sie soll nicht in den Glanz des Hofes kommen, aber sie soll doch Menschen sehen, und wissen, wie junge Leute ihrer Art zu leben pflegen.

Aber wenn es uns nicht gelänge, sie dem Kloster zu entziehen? wenn sie dem Zwange

doch folgen müßte? erwiederte die Mutter: Hätten wir dann nicht das Übel ärger, und sie vollends unglücklich gemacht?

Das ist nicht wahrscheinlich, liebe Mutter! entgegnete die Generalinn: Katharine ist unerfahren, aber es mangelt ihr nicht an Beurtheilungskraft und an Klugheit, so ängstlich und unbeholfen sie auch manchmahl scheint. Ihr Verstand wird sich durch Umgang und Erfahrung entwickeln, ihr Charakter Festigkeit gewinnen, und sie eben dadurch in den Stand gesetzt werden, unbilligen Forderungen den gehörigen Widerstand entgegen zu setzen.

Ich habe mir das selbst öfters gedacht, antwortete die Matrone: Klare Einsicht und Selbstprüfung haben noch Niemand geschadet, und es wäre ja unrecht von uns, wenn wir sie wissentlich in ihr zeitliches und ewiges Unglück gehen ließen, ohne sie gewarnt, und ihr die Wichtigkeit jenes Schrittes deutlich einsehen gemacht zu haben.

Um so mehr, fuhr die Generalinn fort, da ich mich sehr irren müßte, wenn Amor nicht schon eine Wohnstätte in diesem kleinen Herzchen hätte. Sie ist zwar, bey aller ihrer Offenheit, nicht sehr mittheilend, aber ich habe sie

genau beobachtet, und ich wette, sie ist verliebt gewesen und ist es wohl noch.

Dann wäre ihr Schicksal sehr beklagenswerth, sagte die Mutter.

Entsetzlich wäre es, fiel die Generalinn ein, und unverantwortlich von uns, wenn wir die Gefahr für sie sähen, und nicht alles anwendeten, um sie abzuwenden.

Liebes Kind! sagte die Oberstinn nach einigem Stillschweigen: Laß uns nichts übereilen! Mag Katharine lieben oder nicht, sie ist ein holdes Geschöpf, dem zu seiner vollkommenen Ausbildung nichts mangelt, als etwas mehr Begriff von seinem eigenen Werth und etwas mehr Haltung im äußern Betragen, und es wäre mir unendlich leid, wenn sie nicht so glücklich werden sollte, als sie es verdient; darum will ich meinerseits —

Ihr willigt also ein, Mutter, daß ich sie ein Bißchen in die Welt führe? Etwa auf einen Ball jetzt im Fasching —

Wo denkst du hin? fiel die Oberstinn ein: Was würde die Familie des Mädchens, was würden der Hof und die Stadt sagen, wenn man erführe, daß ich gestattet habe, ein künftiges Klosterfräulein auf den Ball zu führen? Nein,

mein Kind! In ein Paar stille Familien zu Besuchen magst du sie wohl mitnehmen, auch allenfalls nach Hof, wenn irgend ein Fest dort gegeben wird, aber — auf keinen Ball. Das durchaus nicht! Das soll man mir, die die hochselige Kaiserinn mit ihrem Vertrauen beehrte, nicht nachsagen.

Das Gespräch mußte abgebrochen werden; denn der Gegenstand desselben, Fräulein Katharine, trat in diesem Augenblicke ins Zimmer, und nahm ihren Platz am Stickrahmen ein, auf welchem die Damen des Hauses nach der Sitte der damahligen Zeit, nicht zum Zeitvertreib, wie jetzt die Mode will, sondern zum Nutzen ihres Hauswesens, den Überzug eines hochlehnichten Kanapehs eingespannt hatten, welcher in künstlicher Nähterey den König Salomon vorstellte, wie er auf einem viel geschnörkelten Thron sitzend das berühmte Urtheil zwischen den etwas steifgliederichten Müttern über die Theilung der Kinder sprach, deren eines eben unter den Händen der Matrone entstand, während das Andere schon ganz fertig, nur etwas unförmlich, in den Händen des rauhen Kriegsknechtes schwebte.

Die beyden Damen waren verstummt; aber

die Generalinn half sich schnell, indem sie mit einer leichten Wendung, eines der letzten Worte ergreifend, fortfuhr: Ja! die selige Kaiserinn! Ich möchte sie gekannt haben.

Das war ja eine Prinzessinn von Spanien? fragte Katharine.

Die Infantinn Theresia Margaretha, erwiederte die Oberstinn: Meine gnädige Frau! Ach, und ein wahrer Engel!

Sie starb jung, wie ich mich erinnere gehört zu haben? sagte Katharine.

Im siebenten Jahre einer glücklichen Ehe, viel zu früh für ihren Gemahl und die Welt, erwiederte die Oberstinn: Aber ich dachte es damahls gleich, wie wir in Schottwien ankamen, und die Brillantrose verloren ging.

In Schottwien? rief Katharine lebhaft: Waret ihr in Schottwien?

Ach, erzählt dem Fräulein doch die Geschichte mit der Hutrose! Fräulein Volkersdorf wird sich freuen etwas zu hören, was in der Nähe ihres Geburtsortes vorfiel, und was an sich recht anziehend ist.

Die Generalinn wußte recht gut, daß sie mit dieser Bitte nicht allein Katharinen, sondern auch ihrer Mutter Freude machte; denn jene

Hofgeschichten und die Zeit ihres Dienstes bey der verstorbenen Kaiserinn waren ihr Lieblings-Thema. Diese Prinzessinn, an deren Seite die Oberstinn am Hofe zu Madrid aufgewachsen war, hatte bey ihrer Verheirathung vor allen die Jugendgespielinn zu ihrer Begleiterinn nach Wien gewählt, welche durch ihre eigne Vermählung an einen österreichischen Offizier schon halb diesem Lande angehörte. Diese Epoche fiel dann mit der Zeit zusammen, wo die ehmahlige Gräfinn Fuentes schön und gesucht gewesen, wo sie am Hofe der Kaiserinn ein glänzendes, obwohl stets beyspielvolles Leben geführt, und auf dem schlüpfrigen Boden des Hofes nicht allein ihren unbescholtenen Ruf, sondern ihr reines Gewissen und die Achtung der Bessern behauptet hatte. Diese Erinnerungen waren der würdigen Matrone noch jetzt zu angenehm, als daß sich nicht ihr Geist bey schicklicher Veranlassung in den längst verlassenen Gefilden einer glänzenden Jugend ergangen, und mit Vergnügen die Bilder einer Zeit hervorgerufen hätte, in welcher sie alles umgab, was das Leben des Menschen schön und werth macht.

Ihr seyd über Schottwien gekommen? frag-

te Katharine lebhaft: So kennt ihr vielleicht auch unser Schloß Clamm?

Kaum, liebes Fräulein, erwiederte die Oberstinn: Jene Reise ist lange her. Ich fuhr in der Suite meiner Frau, der hochseligen Kaiserinn Infantinn. Alles war mir neu, und der befremdenden Gegenstände in meiner Nähe zu viel.

Ich begreife, sagte Katharine: Ihr hattet wohl nicht Zeit, auf ein altes Gemäuer zu achten, das an eurem Wege von der Höhe herab sah.

Hätte ich damahls ahnen können, antwortete die Oberstinn sehr freundlich, daß mir der Himmel viele Jahre darnach ein so holdes Kind aus jenem Schlosse zuführen würde, ich hätte doch wohl mit einem Herzen voll guter Wünsche zu dem alten Gemäuer, wie ihr es zu nennen beliebt, hinaufgeblickt.

Katharine küßte die Hand der Matrone voll Innigkeit, und fuhr dann fort: Aber wie war es denn mit der Brillantrose?

Gleich sollt ihr hören. Es schwebt mir alles noch so hell vor, als wäre es gestern geschehen, sagte die Matrone.

Ihr habt aber auch ein treffliches Gedächtniß, Mutter! fiel die Generalinn ein: Erzählt

uns doch Alles, die Verkleidung des Kaisers, und den ganzen Empfang!

Die Verkleidung des Kaisers? rief Katharine voll Neugier: Ach gnädige Frau! erzählt, erzählt! Ich bin gar zu begierig.

Gern, liebes Kind! entgegnete die Matrone: Es war eine lange Reihe von Wagen, wie wir da auf der Straße von Wälsch-Tyrol heraus über Grätz zogen. Der Kardinal Graf Harrach, und der Fürst Dietrichstein hatten uns in Roveredo von unserm Minister übernommen, wo die Bedienung meiner Frau bis auf Wenige zurückgeschicket wurde, und von ihren Damen nur ich bey ihr blieb. [3]) Jene beyden Herren fuhren in ihren Staats-Kutschen voraus. Ihnen folgten mehrere Wagen mit kaiserlichen Kammerherren und Pagen; dann kamen die deutschen Damen, welche der Kaiser seiner Braut entgegen gesendet hatte, und endlich folgte der Wagen der kaiserlichen Braut selbst, in welchem sie mit ihrer Oberhofmeisterinn saß.

Und wo fuhrt Ihr, gnädige Frau? fragte Katharine.

Ich hatte die Ehre mit der Braut selbst zu fahren, und ich fühlte wohl dankbar die Auszeichnung, die mir dadurch ward.

War die Kaiserinn schön?

Eben nicht regelmäßig schön, aber sehr liebenswürdig, und unendlich gut. Nun hört nur weiter! Wir waren in Schottwien angekommen, und dachten uns ein wenig zu erhohlen, und zu ruhen, ehe wir in der Hauptstadt eintrafen. Es war ein glänzendes Frühstück für uns bereitet, wir aßen, und dachten weiter an nichts; nur meine allergnädigste Frau war in sichtbarer Bewegung, denn freylich ihr stand nun die Entscheidung ihres Schicksals bevor. Da zog uns auf einmahl ein Geräusch und lautes Pferdegetrappe ans Fenster. Wir sahen hinab, und erblickten eine ziemliche Anzahl sehr prächtig gekleideter Cavaliere, von Reitknechten mit Handpferden begleitet, die enge Straße herauf kommen, und gerade vor dem Hause halten, das man zu unserm Empfange eingerichtet. Was mag das seyn? sprach die Infantinn zu mir, und sah verwundert die Herren absteigen. Sie kamen die Treppe herauf, und bald darauf meldete man der Oberhofmeisterinn einige Herren vom Hofe Seiner Majestät, welche den Auftrag hätten, die kaiserliche Braut an der Gränze des Erzherzogthums Österreich zu bewillkommen, und um die Erlaubniß derselben vorgestellt

zu werden bäthen. Es war ein kitzlicher Augenblick; denn in unsern Verhaltungsbefehlen stand nichts von einer solchen Bewillkommung, auch waren Ihro Durchlaucht durchaus nicht darauf vorbereitet. Aber sey es, daß ein lebhafteres Vorgefühl in meiner kaiserlichen Gebietherinn sprach, sey es, daß Neugierde sie trieb, sie nahm es auf sich, die Herren vorzulassen, und Fürst Dietrichstein bekam den Auftrag, sie einzuführen. Sie traten ein, lauter junge wohlgebildete Herren in kostbaren, aber für die Reise geschickten Campagne-Anzügen. Der Fürst nannte sie uns; einen Grafen Harrach, Breuner u. s. w., lauter wohlbekannte Nahmen, und endlich einen Grafen von Falkenstein. Bey Nennung dieses letzten Nahmens, der mir fremder klang, sah ich die Prinzessinn einen scharfen Blick auf den bezeichneten Cavalier werfen, und eine flüchtige Röthe über ihr Gesicht gleiten, so wie es mir schien, dieselbe Bewegung in den Zügen des jungen Mannes zu sehen.

Das befremdete mich nicht wenig; ich beobachtete ihn daher sehr genau. Es war ein junger Mann von etwa 25 bis 26 Jahren, von mittlerer Größe, schlankem Körperbau, und ernsten aber feinen und bedeutenden Gesichtszügen,

die man wohl hübsch hätte nennen können, wenn nicht die Unterlippe zu stark gewesen wäre.

Nun was war es mit diesem Grafen Falkenstein? rief Katharine.

Nur Geduld, mein Kind! antwortete die Oberstinn: Ihr werdet gleich hören. Die Cavaliere näherten sich, einer nach dem andern, meiner Gebietherinn, welche sich auf einem mit dunkelrothem Sammt überzognen, und mit goldnen Fransen reich besetzten Armsessel niedergelassen hatte, und jedem Cavalier, wie er sich auf ein Knie vor ihr niederkniete, die Hand mit vieler Anmuth zum Küssen reichte. Graf Falkenstein war der letzte. Auch er nahte nun, und ich glaubte einige Verwirrung in seinen Zügen zu lesen, welche von einer ihnen sonst nicht gewöhnlichen Lebhaftigkeit beseelt schienen. Ich sah ihn scharf an. Jetzt senkte auch er ein Knie, und empfing die Hand der Prinzessinn; sein Aug erhob sich mit einem wunderbaren Ausdruck, der wie ein aufgehender Lichtstrahl sich schnell zeigte, und schnell wieder in dem gewohnten Ernst erlosch. Plötzlich sah ich meine Frau sich mit Heftigkeit und glühender Röthe im Gesichte erheben, und sich vor dem Grafen, der schnell wieder aufgestanden war, mit einer Be-

wegung verneigen, als wollte sie sich in die Kniee senken. Der Graf verhinderte es, indem er sehr ehrerbiethig, aber sehr eifrig ihre beyden Arme faßte, und nun beyde Hände, eine nach der andern, mit lebhafter Bewegung an seine Lippen drückte. Erstaunt, betroffen, sahen wir alle auf diese befremdende Scene hin, die nur einige Secunden gewährt, aber so vieles enthalten hatte, was unsere Verwunderung erregen konnte; doch ehe wir noch nach der Lösung des Räthsels fragen konnten, wurde es uns mit den Worten erklärt, daß es der Monarch, der glückliche Bräutigam selbst, sey, den seine verliebte Ungeduld der Erwählten früher entgegen geführt, als es eigentlich die Etikette der beyden Höfe bestimmt hatte. Unter seiner Verkleidung hatte er sie unbemerkt zu sehen gehofft; aber die Ähnlichkeit der Züge des jungen Grafen mit dem ihr vom Wienerhof übersandten Portrait ihres künftigen Gemahls, und des fremden Cavaliers etwas verlegenes Wesen hatten schon im ersten Augenblick sie etwas ahnen lassen; wie aber der Unbekannte ihre Hand fassend es wagte, sie zärtlich zu drücken, und zugleich ein ausdrucksvoller Blick diese Handlung sowohl erklärte als entschuldigte, da erkannte die Prinzessinn

ihren Gemahl, und gedachte sich vor dem ersten Monarchen der Christenheit auf ihre Kniee niederzulassen, welches aber der Kaiser aufs artigste zu hindern bemüht war.

Ach, das ist hübsch, rief Katharine: Der Kaiser kommt verkleidet zu seiner Braut, drückt ihr die Hand, und sie erkennt den Geliebten; das ist ja wie in den Geschichten von Rittern und Prinzessinnen.

Allerdings, fiel die Generalinn ein: Wenn man den Herrn jetzt sieht, sollte man kaum glauben, daß er eines solchen jugendlichen Streiches je fähig gewesen.

Meine Tochter! sagte die Matrone: Es war auch ein Jugendstreich, wie du es nennst, und wenn gleich mit Anmuth und zartem Sinn ausgeführt, so will es mich doch jetzt bedünken, als wäre er nicht ganz der Würde eines deutschen Kaisers und Monarchen so großer Länder gemäß. — Damahls freylich — ich war 23 Jahre alt — urtheilte ich, wie Fräulein von Volkersdorf, und fand den Gedanken allerliebst.

Das ist er auch, Mutter, ich sage es euch, erwiederte die Generalinn: und der Kaiser darf jetzt bey der nächsten offenen Tafel noch einmahl so ernst darein sehn, und in dem mit schwarzen Spitzen fri-

sirten Kleid noch so unbeweglich da sitzen, ich will an den Auftritt in Schottwien denken, und nur den Grafen Falkenstein in ihm sehn.

Aber was war es denn mit der Brillantrose? fragte Katharine mit lebhafter Neugierde.

Ja, ich bin mit meiner Erzählung noch nicht zu Ende. Als die höchsten Herrschaften sich so, wie ich es erzählt, zu gegenseitiger Freude aufs liebreichste erkannt und gegrüßt hatten, ließ meine gnädigste Frau alsogleich die kostbaren Geschenke herbey bringen, welche sie für ihren erlauchten Gemahl bestimmt, und, in so weit es weibliche Arbeiten waren, selbst an ihre Verfertigung Hand angelegt hatte. Unter ihnen befand sich ein Hut, mit überaus feinen hochrothen Federn umrändert, und mit einer Rose von auserlesenen Brillanten als Hutknopf verziert. Der Kaiser zeigte sich sehr erfreut über alle die herrlichen Gaben, und ließ den Hut, der ihm sonderlich wohlgefiel, nicht mehr aus der Hand, ja als es nun zum Abschied kam, gab er den seinigen mit den übrigen Geschenken seiner fürstlichen Braut einem der Kammerherrn, um Alles nach Wien zu bringen; jenen Hut aber nahm er mit sich, und als wir den vor dem Haus Aufsitzenden zusahen, hatte er

ihn auf und schien sich sehr wohl in dem ihm werthen Schmucke zu gefallen. Aber noch ehe er in der Neustadt ankam, gewahrte Graf Czernin, sein Kammerherr, daß die brillantne Rose verloren war. Man schickte sogleich Reitende zurück, und in den umliegenden Dörfern wurde der große Verlust verkündet; wirklich auch brachte nach mehreren Tagen ein Bauer aus Gloggnitz, wie es hieß, den Juwel in die kaiserliche Hofburg, und empfing eine angemessene Belohnung.

Nun so war ja das Brautgeschenk wieder in die rechten Hände gekommen? sagte Katharine.

Ja, aber nur nach Gefahr und Sorge. Es gab Manche, die diesen Zufall für eine Vorbedeutung einer noch größeren, und auch glücklich abgewendeten Gefahr ansehen wollten. Man sagte nähmlich: einige Ungrische Malcontenten hätten von dem Ritt des Monarchen nach Schottwien, und von der geringen Anzahl seiner Begleiter Nachricht bekommen, ihm aufzulauern, und sich seiner geheiligten Person zu bemächtigen gedacht, und nur die außerordentliche Eile, mit welcher ein verliebtes Verlangen den Kaiser auf seiner Reise getrieben, habe jenen unseligen Anschlag vernichtet.

So hat ihn also die Liebe bewahrt! rief Katharine: Das ist schön!

Wenn ihr es also auslegen wollt, mein Fräulein! fuhr Frau von Preysing fort: Mir kam es anders vor. Es fiel mir wie eine schwere Ahnung aufs Herz, als wir noch denselben Abend in Neustadt von dem Verlust dieses Juwels hörten. Es war dem Kaiser das Liebste, und vielleicht unter den übrigen Prachtstücken das Kostbarste. Er verlor es bald — so verlor er auch bald, die ihm von Allem, was er besaß, das Liebste und Kostbarste war, seine Gemahlinn.

Aber die Brillant-Rose fand sich ja wieder! sagte die Generalinn.

Man sagte es allgemein. Manche indessen gab es, die behaupten wollten, die verwitwete Kaiserinn Mutter habe, als sie den Verlust vernommen, und den Trübsinn ihres Sohnes gesehen, der in seinem ernsten Gemüth vielleicht eben so dachte wie ich, mit der Oberhofmeisterinn der Infantinn heimlich Rücksprache genommen, eine zweyte Brillant-Rose nach der Zeichnung der ersten, welche sich glücklicherweise noch in den Händen der Oberhofmeisterinn befand, machen, und ihrem Herrn Sohn auf eine glaubliche Art zustellen lassen. Wie dem immer sey,

seine Frau ward ihm bald entrissen, und sie wird er erst dort wieder finden, in der rechten Heimath, die sich einst dem Kaiser wie dem Unterthan am Ende der Reiche öffnet, so wie er das auf dem Weg verlorne Juwel in seiner Hofburg wieder fand.

So endigte sich dieß Gespräch, und diese und manche solche Unterhaltungen führten endlich dazu, Katharinen immer heimischer in diesem Hause, und die beyden Frauen dem reinen, unschuldsvollen, und doch so verständigen Mädchen immer geneigter zu machen. Aber auch die vorgefaßte Meinung, daß sie nicht fürs Kloster tauge, und die Liebe ihrem Herzen nicht ganz fremde sey, wurde beyden Frauen immer deutlicher. So offen auch Katharinens Character war, hatte sie es noch nicht über sich vermocht, von den Geheimnissen ihrer Brust oder ihren Familienangelegenheiten, wie sonst wohl fröhliche, junge Mädchen pflegen, zu sprechen. Jetzt aber stand ihr doch eine Mittheilung dieser Art bevor, und gerade über einen Punct, über den sie sehr ungern sprach: nähmlich über Ludmillen. Es war allmählich Zeit, den Brief derselben zu beantworten, der schon seit mehreren Wochen in Katharinens Händen war; aber es hatte lange be-

durft, bis der unangenehme Eindruck, den er auf ihr Herz gemacht, so weit verklungen hatte, daß die Rücksicht auf schwesterliche Pflicht wieder die Oberhand gewann, und sie sich mild genug gegen beyde Gatten gestimmt fühlte, um die sonderbare Epistel ohne Bitterkeit zu beantworten. Sie überging dabey alles, was ihr eignes Verhältniß zu Zriny betraf, berührte überhaupt die Vergangenheit wenig, und begnügte sich bloß von ihrem und ihrer Mutter jetzigen Befinden, und andern Familiennachrichten zu sprechen, wobey ein geheimer Stolz sie vermochte, jede Klage über das ihr um Ludmillens willen aufgedrungene Schicksal und ihre zerstörte Hoffnung zu vermeiden. Der Brief gerieth daher etwas kurz, aber er sprach ein schwesterliches Gemüth aus, und war ganz dazu geeignet, wenn es Ludmillen in ihrer jetzigen glänzenden Lage Ernst war, mit ihren fernen Verwandten im freundlichen Verkehr zu bleiben, dieß zu unterhalten.

Nun handelte es sich aber um die Art und Weise, diesen Brief durch die Generalinn an den französischen Bothschafter zu befördern, zu welchem Katharinen, die äußerst eingezogen lebte, kein anderer Weg übrig blieb. Katharine überlegte lange und ernstlich. Daß sie eine Schwe-

ster gehabt, daß diese auf eine unbegreifliche Art verschwunden, das konnte, wie sie leicht vermuthete, den Damen des Hauses nicht verborgen geblieben seyn, und daß man nie mit ihr darüber gesprochen, war sehr natürlich aus jener Schonung zu erklären, welche feinfühlende Menschen gern gegen Andere über Dinge beobachten, deren Erwähnung für diese etwas Schmerzliches oder gar Beschämendes hat. Es war also vorauszusetzen, daß, wenn Katharine der Generalinn den Brief an eine bisher nie genannte Frau von Villecamp in Paris gäbe, diese den Zusammenhang vermuthen, und ihrer jungen Freundinn eine so überflüssige Zurückhaltung nur übel nehmen könnte, besonders da es in ihrer Macht stand, über jene Frau, an welche der Brief lautete, Erkundigungen im Hause des Bothschafters, und bey so vielen hier anwesenden Franzosen einzuziehen. Sie beschloß daher, mit der nöthigen Vorsicht der Generalinn zwar zu entdecken, daß jene Frau von Villecamp ihre Schwester sey, sie aber zu bitten, daß sie vor der Hand nicht weiter in sie dringen, und ihr erlauben möchte, über die übrigen Verhältnisse derselben jenes Stillschweigen zu beobachten, das ihre Schwester selbst von ihr verlangt,

und das aufs genaueste mit wichtigen Familienverbindungen zusammenhinge.

Die Generalinn nahm den Brief, umarmte Katharinen, und versprach ihr, nicht allein den Brief aufs beste zu besorgen, sondern auch nicht weiter in ihr Geheimniß zu dringen, das sie mit billiger Anerkennung ehren wolle.

Auch gab sie wirklich bey der nächsten Assemblée dem Bothschafter den Brief selbst mit einer dringenden Empfehlung. Der Bothschafter besah die Adresse, und lächelte sonderbar: Kennt ihr diese Frau von Villecamp, gnädige Frau?

Durchaus nicht. Der Brief wurde mir bloß zur Bestellung übergeben, weil man dachte, ich würde den kleinen Anspruch an Eure Gefälligkeit machen dürfen, euch seiner anzunehmen.

Ihr machet mich stolz, gnädige Frau, indem Ihr mir Gelegenheit verschaffet, Euch einen wenn auch den kleinsten, Dienst zu leisten. Der Brief und seine treuste Überantwortung soll mir eine Angelegenheit seyn; und daß er nicht von Euch gerade, oder Jemand, der euch nahe anging, käme, war mir auf den ersten Augenblick klar.

Wie so? fragte die Generalinn lebhaft.

Je nu! Ich kenne Euren Geist, Eure Welt-

erfahrung; aber ich schmeichle mir auch, mit den Grundsätzen bekannt zu seyn, welche die Gräfinn von Dünewald seit ihrem Eintritt in die große Welt geleitet haben, und so glaube ich mit Zuversicht versichern zu können, daß, wenn Euch diese Frau von Villecamp auch dem Nahmen oder der Person nach bekannt seyn möchte, Ihr doch durchaus in keinerley Verbindung mit ihr stehen würdet.

Und warum nicht? Ich habe schon gesagt, daß ich diese Frau durchaus nicht kenne. Aber ich möchte doch wissen, warum ich sie auch nicht kennen sollte oder dürfte, denn das scheint mir so ziemlich aus Euren Reden, Herr Marquis, hervorzugehn.

Weil — nun, meine Gnädige, weil Frau von Villecamp zu den Frauen gehört, die das Gerücht etwas seltsam von sich sprechen machen, und die sich über das Qu'en dira t'on so ziemlich erhoben zu haben scheinen.

Sie hat also einen schlimmen Ruf? fragte die Generalinn etwas schneller, als sie selbst gewollt hatte, denn sie hätte gern ganz unbefangen geschienen; und jetzt gab der Antheil, den sie an Katharinens Schwester nahm, ihrem Ton wider ihren Willen eine größere Lebhaftigkeit.

Eine sehr natürliche Ideenverbindung ließ indessen den Bothschafter in dieser heftigeren Rede nichts als die Besorgniß eines zarten Ehrgefühls sehen, das von dem Gedanken, auch nur in dem fernsten Verhältniß zu einer zweydeutigen Person zu stehn, aufgeschreckt wurde.

Mit beruhigendem Tone erwiederte er daher: So arg ist es nicht, gnädige Frau! Aber sie gehört zu den Frauen, die sich ein wenig über die Formen hinausgesetzt haben. Ihr Haus ist der Sammelplatz der schönen Geister, der Künstler, glänzenden Frauen und geistvollen Männer.

An diesem letzten sehe ich nichts Übles. Das thut in Paris so manche anständige Frau, deren Verhältnisse es erlauben; und das ists eben, was die Societät dort so angenehm, und den Einfluß unseres Geschlechts auf den geselligen Ton, wie auf die Bildung der Männer mächtig und wohlthätig macht.

Gewiß — aber ich hatte die Ehre Euch zu sagen, daß Frau von Villecamp sich über die Formen wegsetzt.

Und was versteht Ihr darunter, Herr Marquis?

Je nu — was man eben unter Formen

versteht. Die Form ist die äußere Gestalt unseres Seyns und Wirkens in der Welt, nach welcher wir unser Betragen und die Welt ihr Urtheil über uns einrichten muß. Diese muß daher vor allem deutlich zu erkennen, und den hergebrachten Gesetzen gemäß seyn. Der Frau von Villecamp aber beliebt es, bisher die Welt eben über diese Form ihrer Erscheinung in einiger Ungewißheit zu lassen.

Wie so?

Weil man nicht recht weiß, wer sie ist, noch wer sie war.

Sie soll die Witwe eines Niederländischen Offiziers —

Und aus Deutschland gebürtig seyn, fiel der Gesandte ein. Das ist die kurze Auskunft, welche sie allen, die sich darum bekümmern, zum Besten gibt. Aber glauben Sie denn nicht, daß eine Frau von so vielem Reiz und Geist, als diese Frau von Villecamp, die plötzlich wie aus den Wolken gefallen in Paris erscheint, Adressen an einige ansehnliche Häuser, und Geld hat, um mit Anstand, ja mit einem gewissen Glanz aufzutreten, Aufsehen genug gemacht und die Welt aufgefordert habe, sich um sie zu bekümmern?

Das begreife ich

Nun, und da hat man sich denn erkundigt. Es hat Neugierige, es hat — Unbescheidne, wenn ihr wollet, gegeben, die sich über das Regiment, wobey der selige Herr Gemahl gestanden haben sollte, über die Provinz, worin man gelebt, über die Stadt, in der man geboren worden u. s. w., etwas nähere Auskünfte zu verschaffen versuchten, und da wollten denn die Nachrichten nicht recht in einander passen.

Das kann eben sowohl Zufall, oder Mangel an richtigen Nachweisungen seyn; denn ich denke doch, man wird sich mit diesen Fragen nicht an Frau von Villecamp selbst gewendet haben.

Das wohl nicht, auch wäre es eben nicht nöthig gewesen. Manche Dinge lassen sich ohne Zauberey errathen, und wenn man auch nicht jedes geheime Motiv weiß, so läßt sich doch genug vermuthen. Das Verhältniß, in welchem diese Frau zu dem Grafen von Zriny steht —

Zriny? Doch nicht der Kammerherr? der Schwager des Tököly?

Derselbe, ein junger Ehrgeiziger voll Plane, voll Bestrebungen, eben so unternehmend bey Weibern, als in seinen hochfliegenden Entwürfen. Man sagt sich ins Ohr, er habe diese sogenannte Niederländische Witwe nach Paris

gebracht — sie sey ein ungrisches Fräulein, das er entführt.

Ein schneller Lichtstrahl zuckte vor der Gräfinn auf, sie fragte weiter, und erfuhr endlich alles, was man sich in Paris lästerliches und lächerliches über die Schwester ihrer jungen Freundinn zu sagen erlaubt hatte, und das Ganze lief darauf hinaus, daß die Bessergesinnten an eine heimliche Heirath glaubten, indeß der große Haufe Ludmillen unter die Classe der ausgehaltenen Weiber rechnete, und der Ton, den man gegen sie beobachtete, dadurch bestimmt wurde.

Die Generalinn hüthete sich wohl, Katharinen mit dem ganzen Umfang der Nachrichten, welche sie erhalten hatte, bekannt zu machen; aber ihre eigene Neugierde war zu sehr gereizt, als daß sie es nicht hätte versuchen sollen, etwas Näheres zu erfahren. Es wurde ihr auch eben nicht schwer, aus dem arglosen, und nur an Recht und Wahrheit glaubenden Kinde manches zu locken, was ihre Vermuthung beynahe zur Gewißheit erhob; ja sie erfuhr Vieles, was diese gewiß selbst nicht sagen wollte, und gewiß nicht verrathen zu haben meinte. Der klugen, welterfahrnen Frau genügte ein Wink, ein entschlüpfter Ausdruck. Sie wußte beynahe Alles,

was sie zu wissen verlangt hatte; aber sie ließ es Katharinen nicht merken, sondern rieth ihr nur, dieser Frau von Villecamp und ihrer, wenn auch noch so fernen, Bekanntschaft mit derselben in Gesellschaften gar nicht zu erwähnen, und selbst bey Veranlassungen nichts dergleichen zu thun, als kenne sie dieselbe, oder wisse etwas von ihren Umständen. Der geheimnißvolle Schleyer, den ihre Schwester selbst über die Art ihrer Existenz in Paris gebreitet hatte, diente ihr zum wahrscheinlichen Vorwand: im Grunde wollte sie bey der Rolle, welche Ludmille spielte, durchaus ihre junge Freundinn nicht in Verlegenheiten gerathen lassen. Katharine versprach es gern, und hielt auch pünctlich das besonnenste Stillschweigen, so daß die Generalinn sich nicht genug über diese Mischung von kindlicher Unbefangenheit und reifem Ernst, von ungeheuchelter Wahrheitsliebe und kluger Zurückhaltung in dem Charakter ihrer jungen Pflegebefohlnen wundern konnte.

Indessen war es nicht möglich, der Lebensweise in Paris, und einiger sich darauf beziehenden Umstände zu erwähnen, ohne nicht auch die häßliche Kehrseite der großen Welt mit einigen Worten zu berühren. Katharine entsetzte

sich darüber; sie konnte, sie wollte es nicht glauben, daß die Menschen so verderbt, und doch so ungestraft bleiben könnten, als es aus Manchem hervorging, was sie bey dieser und andern Gelegenheit über das Treiben der Großen, Mächtigen und Reichen in der Welt hörte; und es hätte ihr nicht zu verwundern geschienen, wenn Gott von Neuem Feuer vom Himmel hätte regnen lassen, um das Sodoma an der Seine zu verzehren, in dessen verderblichem Abgrunde leider ihre Schwester lebte. Die Generalinn mußte über diesen frommen Eifer lächeln, und versicherte Katharinen, daß es in der Welt durchaus nicht so hergehe, wie Heldengeschichten oder moralische Schriften es schilderten, und Tugend und Laster bey Weitem weder im einzelnen Charakter, noch auch in den vergeltenden Schicksalen so strenge gesondert wären, als es jene zur Ergötzung oder Erbauung darzustellen pflegten. Es hielt schwer, Katharinen dieß glaubwürdig zu machen, und trotz allem, was ihre beyden älteren Freundinnen ihr hierüber sagten, konnten sich des Mädchens strenge Begriffe von Recht und Unrecht nicht mit dem Gange des gewöhnlichen Lebens aussöhnen.

So unangenehm im ersten Augenblicke sol-

che Erfahrungen für Katharinens Gefühl waren, welche nicht sowohl aus Reizbarkeit oder Hang zur Schwärmerey, sondern aus Herzensreinheit und überströmender Güte sich viel zu schöne Vorstellungen von der Welt und den Menschen gemacht hatte, so dienten sie doch sehr, ihren Verstand aufzuklären, und unter der Leitung der würdigen Matrone, welche sich ein Vergnügen daraus machte, des Mädchens bildsamen Geist zu entwickeln, sie in richtigen Ansichten und treffender Beurtheilung allmählich einen genügenden Ersatz für die schöneren Gefühle finden zu lehren, welchen sie bisher so ziemlich die Leitung ihre Schritte überlassen hatte. Diese geschärfte Beobachtung führte sie im Verlaufe der Zeit auch dahin, das Kloster und das Leben seiner Bewohnerinnen mit ganz andern Blicken zu betrachten. Zwar hatte sie immer davor gezittert, und die dunkle Kirchenmauer, die ernst und hoch, gerade dem Kerker des Amthauses gegenüber, wie eine Scheidewand zwischen Leben und Tod emporstieg, hatte sie bey jedem Blick darauf mit Grauen erfüllt. Indessen hatte sie das Kloster doch für eine Freystätte der Tugend, für einen Hafen der Ruhe gehalten, in welchem ein leidenmüdes Herz nach den Stür-

men des Lebens Frieden finden könnte. Sie hatte an ein dem Gebeth und frommer Betrachtung geweihtes Leben seiner Bewohnerinnen, und ihre Abgezogenheit von allen irdischen Sorgen geglaubt. Eine nähere Bekanntschaft mit denselben durch die öfteren Besuche, welche sie, dem Willen ihrer Mutter gemäß, im Kloster abstatten mußte, zerstreuten nach und nach auch diese schöne Täuschung. Wohl fand sie unter den Klosterfrauen manche reine, fromme Seele, deren in Gott verborgenes Leben jenen Vorstellungen entsprach; aber im Ganzen herrschte keine selige Ruhe, keine wahre Entfremdung von der Welt. Eifersucht, Neid, Hochmuth bewegten auch hier die Gemüther der größern Menge, und jede Nachricht oder Neuigkeit von der Welt, außerhalb ihren Mauern, wurde mit Begierde aufgenommen, und wirkte mit mehr oder minderer Gewalt auf die kleine Anzahl von Menschen, deren Leidenschaften, Wünsche und Kräfte sich in dem engen Raum nur desto lebendiger bewegten.

Das wurde Katharinen immer mehr und mehr klar, und befestigte den längst gefaßten Entschluß, ohne Sandors Einwilligung sich durchaus zu keinem entscheidendem Schritte bestim-

men zu lassen. Auch hatte sie unter dem Schutze der Generalinn angefangen, einige sehr angesehene Häuser ihrer Bekannten zu besuchen. Man hatte sie, um ihrer Begleiterinn willen, im Anfange freundlich aufgenommen, und man fuhr damit fort, sie mit Achtung um ihretwillen zu behandeln, wie sich das anspruchslose, freundliche Gemüth des Mädchens, ihr richtiger Verstand, ihre Güte im nähern Umgang entfalteten. Diese Anerkennung, welche sie über ihr Hoffen fand, erhöhte ihrerseits Katharinens Vergnügen an diesen Kreisen, gab ihr mehr Zuversicht zu sich selbst, und in dieser Zuversicht auch mehr Freyheit und Sicherheit des Betragens, welches wieder dazu diente, ihre Stellung gegen ihre Umgebungen angenehmer zu machen, und nach und nach den Anstrich übertriebener Ängstlichkeit, den sie aus ihrem einsamen Leben und gedrückten Verhältnissen mit sich gebracht hatte, von ihrer Person abzustreifen.

Mit Vergnügen sah die Oberstinn diese vortheilhafte Veränderung an ihrer Pflegebefohlnen, und beförderte sie, wie sie konnte, nur mit der einzigen Einschränkung, daß sie das Besuchen eines Balles als durchaus unzulässig für

ein Mädchen verboth, das doch einmahl für's Kloster bestimmt war, es mochte sich nun diese Bestimmung noch künftig wenden, wie sie wollte.

Das Ende des Carnevals war indessen auch herangekommen, und da man zu jener Zeit keine Ahnung davon hatte, daß es auch nur möglich wäre, in der Fastenzeit diese weltlichen Unterhaltungen fortzusetzen, so war mit dem Eintreten des Aschermittwochs ein gänzlicher Abschnitt in der Lebensweise der tanzlustigen Welt gemacht, und alle leisen Wünsche und Versuchungen, die sich wohl zuweilen in Katharinens Herzen regten, wenn sie von den Freuden hatte reden hören, welche ihre neuen Bekannten hier oder dort auf einem Ball genossen, hatten nun ein Ende.

Überdieß schien die Zeit selbst im Allgemeinen sich also zu gestalten, daß die Bußübungen der Fastenzeit und die ernsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Eitelkeit aller irdischen Dinge, welche die Kirche in diesen Wochen ihren Bekennern empfiehlt, vielmehr sich zu der Lage der Umstände schickten, als die heitern Zerstreuungen des Carnevals. Es erschienen nähmlich am politischen Himmel allerley Vorzeichen, welche diejenigen, die sich auf ihre Deu-

tung zu verstehen glaubten, auf wichtige Ereignisse sehr unangenehmer Art, nähmlich auf neue Unruhen in Ungarn, und sogar auf einen nahen Türkenkrieg schließen ließen. Katharine hörte alles das, was der kluge und in den Welthändeln erfahrene Pater Isidor in seinen Gesprächen mit ihrer Mutter angedeutet hatte, jetzt von verschiedenen Seiten vollständiger und näher entwickeln, Tököly's Unterhandlungen mit der Pforte, seine Aufreizungen derselben zum Bruche des Waffenstillstandes, (wie damahls jeder Friede mit dem Erbfeinde der Christenheit genannt wurde, mit dem ein eigentliches Friedensbündniß zu schließen, einer christlichen Macht nicht erlaubt schien) die Rüstungen der Türken u. s. w. Man war am Hofe zu Wien zu gut von diesen Bewegungen unterrichtet, und hatte zu viel von der Macht der Osmanen und dem aufgeregten Zustande der Ungarischen Mißvergnügten zu befürchten, um nicht alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, die ein solches Unglück entweder abzuwenden, oder ihm mit Kraft zu begegnen geeignet waren. *)

Nachdem also die Negociationen des Grafen Caprara, den der Kaiser zu diesem Zwecke schon

im vorigen Jahre nach Constantinopel geschickt hatte, fruchtlos geblieben, ja sogar von dem Großvezier, dem eine astrologische Prophezeyung die Eroberung von Wien zugesichert hatte, mit unwürdiger Kälte waren behandelt worden, und die Berichte dieses Diplomaten von den furchtbaren Zurüstungen der Türken, und der Stärke ihrer Kriegsmacht, die Größe der dringenden Gefahr anschaulich machten, trachtete Leopold sich durch Bündnisse aller Art zu verstärken, und im Innern seiner Staaten die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Ein Bündniß mit dem Churfürsten von Bayern, Aufforderungen an die Reichsfürsten, bey einem Kriege, der die Vormauer der Christenheit, Wien, bedrohete, ihre Contingente vollzählig, und mit größter Schnelligkeit zu stellen, und endlich ein Versuch, den König von Pohlen, Sobiesky, den die Stellung seines Reiches und seine Privatverhältnissr zum Racheengel der Türken machten, in den Bund gegen die Pforte zu ziehn, das waren die auswärtigen Maaßregeln, welche der Hof zu treffen suchte, um bey einer dringenden Gefahr sich in den

nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen. Werbungen, Magazinirung, und ähnliche Vorkehrungen bothen die vorhandenen Kräfte im Innern auf; und alle diese Anstalten und Bewegungen, so wie sie jedem mehr oder weniger bekannt waren, erfüllten die Gemüther mit Sorge und Unruhe, und verscheuchten, besonders bey der Generalinn von Dünewald, der, wenn der Krieg zum Ausbruch kommen sollte, eine Trennung von dem geliebten Gemahle bevorstand, jeden Gedanken an Unterhaltung und Faschingslust.

Indessen trieben, wie es bey Annäherung großer, die Welt erschütternder Bewegungen immer zu gehen pflegt, die zwey mächtigsten Leidenschaften des Menschen, Hoffnung und Furcht, auch jetzt ihr Spiel, und die Aussichten auf eine noch mögliche Beylegung der blutigen Entscheidung, oder auf bedeutende Hülfe, um ihr zu wehren, wechselten fast jede Woche ein Paarmahl mit den beunruhigendsten Gerüchten von der Abtrünnigkeit irgend eines Reichsfürsten, von Rüstungen in Frankreich, von der Weigerung oder den ungeheuern Forderungen, welche Sobiesky als Preis seines Beytritts zu machen wage. Vielleicht leben nur Wenige in der ge-

genwärtigen Generation, die diesen Zustand ängstlicher Spannung und Ungewißheit vor drohenden großen Ereignissen nicht aus eigener Erfahrung kannten. Man wird es daher begreiflich finden, daß auch die Bewohner Wiens vor hundert und fünfzig Jahren von eben denselben Wogen der Ungewißheit hin und her getrieben wurden, bis endlich nach und nach bestimmte und verläßliche Nachrichten von dem Zusammenrücken einer beträchtlichen Reichsarmee, über welche der allgemein verehrte Held, Prinz Carl von Lothringen, den Oberbefehl führen sollte, von der bedeutenden Hülfsmacht, die der Churfürst von Bayern zu stellen gesonnen war, und endlich von der lang erwünschten und lang erwarteten Entscheidung des Königs von Pohlen nach Wien gelangten, und dieß letzte Ereigniß vor allen die sehr gedrückten Gemüther mit Zuversicht und Glauben erfüllte; denn so groß war der Ruhm und die Wirkung der Persönlichkeit dieses Fürsten, daß die bloße Aussicht auf seinen Beytritt und seine thätige Mitwirkung den Bedrängten so viel galt, als die Zusage einer bedeutenden Hülfsarmee.

Mit dem Grafen von Wallenstein, welchen Kaiser Leopold nach Warschau abgesendet hatte,

um jenes wichtige Geschäft zu negociren, und der nun mit der frohen Bothschaft der Zusage in Wien ankam, langte auch ein außerordentlicher Gesandter der Krone Pohlens an, dessen Auftrag dahin lautete, sich mit Sr. kaiserlichen königlichen Majestät über die Maßregeln, wie die geschloßne Allianz den bestmöglichen Zweck auf die kräftigste Weise erreichen könnte, im Nahmen seines Monarchen und der Republik Pohlen zu besprechen.

So hart bedrängt in jenem Zeitpunct auch der Hof und das Land sich fühlte, so achtete doch Kaiser Leopold seinen neuen Bundsgenossen zu sehr, und hatte zu hohe Begriffe von der Würde seiner Kaiserkrone, und seines Hofes überhaupt, um nicht bey dieser Gelegenheit alle jetzt beengenden Gedanken für einen Augenblick bey Seite zu setzen, und den Abgesandten seines erlauchten Freundes mit aller der ruhigen Hoheit und mit all dem Glanze zu empfangen, der sonst in friedlichen Zeiten den Hof dieses Fürsten bezeichnete. Die Antritts-Audienz, die offene Tafel, der Kammerball am Abend, athmeten dieselbe Ordnung, dieselbe feyerliche spanische Etikette, welche man stets den Kaiser und seine Familie

wie einen strahlenden Nimbus umgeben zu sehn gewohnt war; und die Gräfinn von Dünewald, deren Herz bey der Aussicht auf eine Beylegung der Feindseligkeiten, welche der entscheidende Beytritt der Pohlnischen Macht von Seite der Pforte hoffen ließ, sich wieder in fröhlichem Muth erhob, beredete ihre Mutter leicht, daß sie ihr erlaubte, Katharinen auch einmahl zu irgend einer dieser Feyerlichkeiten mitzunehmen, um ihr doch einen Begriff von Hof-Galla, Festen u. s. w. zu geben. Nach längerer Überlegung wurde beschlossen, Katharinen den Genuß der großen Oper zu verschaffen, als eines Schauspiels, welches einzig in seiner Art, viel seltner, als jene gewöhnlichen Hoffeyerlichkeiten, und seiner anständigen Einrichtung wegen am schicklichsten für die künftige Novize schien. Zu dieser Oper war nach einem ganz neuen Plane das große Wasserbecken in dem Garten des kaiserlichen Lustschlosses, die Favorite, überbaut, [*]) zu einem eben so geräumigen als prächtigen Theater zugerichtet, und alle nöthigen Vorkehrungen für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der zahlreichen Zuseher getroffen worden.

Katharine hörte schon durch mehrere Tage von den Zubereitungen, von den Herrlichkeiten

dieses Schauspiels reden, und ihre jugendliche Phantasie entwarf sich glänzende Bilder von den nie gesehenen Freuden. Schon die Gelegenheit, eines ihrer schönsten Kleider, das ihr im vorigen Jahre ihr Oheim geschenkt hatte, unter der Anleitung der Generalinn anzuziehn, welche über Haarputz und kleine Verschönerungen mit Kennerauge wachte, und die Erkenntniß, wie viel ihre an sich hübsche Gestalt durch diese sorgsamere Toilette gewonnen hatte, machte einen großen Theil des Vergnügens aus, das jener Tag ihr brachte. Wirklich sah Katharine sehr gut aus in dem Kleide von blaßgrünem Seidenstoff, der schwer und reich mit Blumen von bunter Seide und Silberfaden durchwirkt war, und die lange Taille eng umschließend dann in reichen Falten bis an die Füße herabfloß. Unten herum am Saume des Rockes lief ein Besatz von Silberspitzen, die Ärmel waren weit, bauschicht und öffneten sich in einer Schweifung am Ellenbogen. Aus diesem geschweiften Ende des Ärmels der Manschette des Kleides fielen eben so geschweifte Manschetten von feinen Brüßlerkanten, und der weiße rundliche Arm blickte gar anmuthig aus dieser kostbaren Umhüllung hervor. Die eingehängte Schleppe

aber von dunkelfarbigem Atlas war auf beyden Hüften leicht aufgeschürzt, und folgte rückwärts in mahlerischen Falten den Schritten des Mädchens. Eine Krause von schönen Kanten umränderte den weißen Busen, ihn züchtig halb verhüllend, und man wußte nicht, ob einige Schnüre echter Perlen, welche die Oberstinn aus ihrem Geschmeide für diesen Tag hergab, um ihren Liebling zu schmücken, den schön geformten Nacken mehr zierten, oder mehr Zierde von ihm empfingen. Ihr braunes Haar war von der Kammerfrau der Generalinn nach der damahligen Mode vorn an der Stirn in reiche Locken gelegt, die sich über derselben in zwey beträchtliche Spitzen erhoben, zwischen welchen der Glanz des glattgekämmten Scheitelhaares sichtbar war. An den Seiten lag das zarte Gekräusel fester am Kopfe, und war stellenweise von Perlenschnüren niedergehalten, deren bescheidner Glanz sich neben dem glänzenden Braun des Haares gar vortheilhaft ausnahm. An ihrem linken Arm aber hing an einem reichdurchwirkten Band ein schöner Fächer von Perlenmutter, bestimmt, sowohl in der Hitze ihr Gesicht zu kühlen, als in verlegenen oder unausgefüllten Augenblicken ihr zur

bequemen Beschäftigung zu dienen. Ob nun eine Dame der heutigen Welt diesen Anzug vielleicht steif und geschmacklos nennen würde, so war er doch in seiner Zeit schön, und Niemand, der ihn nicht wohlgewählt und anmuthig gefunden hätte. Katharine mußte selbst beyfällig lächeln, als ihr ihre Gestalt aus dem Spiegelglase entgegen strahlte; und ganz zufrieden mit ihrem Aussehn erwartete sie nun die Stunde, wo die Generalinn sie mit dem Wagen abzuhohlen versprochen hatte. Wie dehnten sich nicht die Augenblicke zu Viertelstunden, und diese zu Stunden, für das harrende Mädchen, bis endlich das Rollen des Wagens in der engen Straße — denn dazumahl gab es nicht so viele Equipagen in Wien, wie jetzt — die Annäherung der Generalinn verkündete! Die schwere Staatskutsche mit den hohen Glasfenstern und der fast eyrunden Decke hielt vor dem Hause; der Kutscher saß in seiner Perücke, bordirtem Hut und steifem Rock auf dem Bocke, und zwey Bediente in eben solcher Livree, nebst einem kleinen Mohrenpagen, sprangen von hinten herab, um den Schlag zu öffnen, aus welchem die Generalinn, eine weite schwarze Kappe über das frisirte Haar gezogen, und in ei-

nen langen Hermelin=Pelz gehüllt, den ein reicher Gürtel zusammenhielt, herausstieg, und die Treppe hinauf eilte. Katharine wollte schon ihre warme Hülle über sich werfen; aber die Oberstinn ermahnte sie zu warten, bis ihre Tochter sie in ihrem Putz gesehn habe. Das geschah denn auch; die Generalinn war zufrieden, die beyden Damen stiegen in den Wagen, die Kutsche fuhr die Himmelpfort= und Kärntnerstraße hinauf, und nun that vor dem Kärntnerthor sich die weite Aussicht auf die umliegenden Vorstädte und die mit Wein= und andern Gärten bepflanzten Anhöhen auf. Es dämmerte bereits, die Gegenstände waren nicht mehr deutlich zu erkennen; auch war das Glacis nicht, wie jetzt, durch viele Wege und leuchtende Alleen von Laternen durchschnitten, für gewöhnlich brannte hier kein Licht, und nur aus den fernen Häusern dämmerte hier und dort ein ungewisser Schimmer. Heut aber waren des Hoffestes wegen eine Menge Pechfackeln angezündet, die von dem Stadtthor an bis weit hinaus in die Favorite den Kutschen eine helle Straße vorzeichneten. Auch sah sich Katharine bald in der Reihe der nach demselben Ziel strebenden Wagen, und langsam, und nur ruckweise, ging die Fahrt vor

sich, nachdem sie einmahl in die Nähe des Schlosses gekommen waren. Ihnen entgegen, auf der andern Seite der breiten Straße, zog eine zweyte Reihe Wagen, und schlug einen Seitenweg ein, um die Verwirrung zu vermeiden. Dieses Schauspiel so zahlreicher Kutschen, glänzender Livreen, welche der Schein der Pechpfannen, und der Fackeln in den Händen der bunten Läufer, die ihrer Herren Kutschen voran eilten, sichtbar machte, endlich in der Nähe des Schlosses die Reiterwachen, das Gewühl der neugierigen Zuseher, die sich an der Pforte der hell erleuchteten Favorite drängten, um die Equipagen und die Aussteigenden zu sehen; alles das war für Katharinen eben so neu als erfreuend. An der großen Treppe hielt nun nach langsamen Vorrücken auch ihr Wagen. Reich gekleidete Bediente in kaiserlicher Livree, viele im spanischem Costüme, den schwarzen mit Gold reich besetzten Flügelkleidern, standen auf der hell beleuchteten Treppe, wo man, wie Katharine erstaunt versicherte, in jedem Winkel zum Spitzen klöppeln hell genug gesehen hätte.

Durch einen langen Gang, den Orangen, Aloen und Granatenbäume zu einer Art von Wintergarten nach dem Geschmack jener Zeit

umschufen, und den über hundert krystallenene Kronleuchter erhellten, ging der Weg zum Schauplatz. Hier erwartete erst Katharinen die größte Überraschung; denn in jenen Zeiten wußte man selbst in den Residenzen kaum von einer stehenden Bühne, und in Preßburg oder Neustadt gehörten solche Unterhaltungen zu dem Feenlande, von dem man nur vom Hörensagen sprach. Sie traten in den Saal, der aufs prächtigste verziert und mit unzähligen krystallenen Lustern, so wie mit spiegelnden Wandleuchtern erleuchtet war, die zwischen rothen goldbesetzten Drapperien angebracht waren. Vorn in der Mitte des Parterres, etwas vom Orchester entfernt, standen die mit rothem Sammt überzogenen und mit Gold geschmückten Stühle für die höchsten Herrschaften. Hinter ihnen waren in langen Reihen Stühle und Bänke geordnet und nach den Abstufungen des Ranges den Inhabern der Billete angewiesen. Der Rang ihrer Begleiterinn verschaffte Katharinen einen rothdamastenen Sessel mit hoher Lehne unweit den Plätzen, welche für den Hof bestimmt waren, und nun drangen so viele und so glänzende mannigfache Gegenstände auf einmahl in ihre Sinnen, daß einige Augenblicke ihre Seele nur in

ihrem Auge war. Das reichgeschmückte Proscenium, das Orchester, das Gemählde auf der Courtine, dessen Wälder und Felsen sich zu Katharinens Erstaunen vor dem Luftzug, der zuweilen durchs Haus ging, zu bewegen schienen, selbst der ganz goldne zweyköpfige Adler, welcher in der Mitte an dem Vordertheil der Bühne schwebte, alles das waren für sie niegesehene, und nie gekannte Dinge, und daher eben so viele Gegenstände ihrer Neugierde, welche die Generalinn mit großer Gefälligkeit befriedigte, und sich eben so sehr an der Unerfahrenheit ihrer jungen Freundinn, als an dem oft treffenden Urtheil ergötzte, welches diese in ihrer Unbefangenheit fällte. Ein leises Geflüster, das sich allmählich verstärkte, das Wenden aller Blicke nach dem Eingange, endlich das allgemeine Aufstehn der Versammlung, die sich rings, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Sitzen erhob, und eine ehrfurchtsvolle Stille, die jenem Geräusche plötzlich folgte, verkündeten die Annäherung des Hofes. Die Generalinn trug Sorge, ihren Schützling so zu stellen, daß sie alles wohl beobachten konnte, und versprach ihr alle zu nennen, wie sie vorbeyziehen würden. So traten denn zuerst einige Paare der Leibgarde mit

gezogenen Säbeln in den Saal; ihnen folgten Hofbediente in schwarzen, mit Gold verbrämten Flügelkleidern. Pagen in hellrother Spanischer Tracht, mit Gold reich besetzt, traten nach diesen ein, und ihren Zug schloß der Ceremonienmeister mit seinem Stabe, und jetzt, umringt und begleitet von einer Menge von Kammerherrn, Ministern in ihrem vollsten Staate, und dem Pohlnischen Gesandten, der mit seiner Suite in der weiten glänzenden Nationaltracht erschien, kam der Kaiser selbst. Gräfinn Dünewald flüsterte dieß ihrer Begleiterinn zu; aber das Bild, das sich ihr jetzt zeigte, war zu verschieden von dem, welches ihre Phantasie sich nach der Erzählung der Frau von Preysing entworfen, als daß sie eine solche Verwandlung sogleich für möglich hätte halten können. Es war ein Mann von mehr als mittlern Jahren, zartem Wuchs und mittelmäßiger Größe, in spanischer Hoftracht. Der Stoff seiner Kleider war schwerer schwarzer Seidenzeug reich mit Gold durchwirket, und dieß Kleid sowohl, als der lange spanische Mantel, der tief bis unter die Kniee reichte, über und über mit goldnen Spitzen besetzt und gleichsam gekräuselt. Eine Halsbinde von kostbaren Brüßlerkanten, die lang

über die Brust herabhing, eben solche Manschetten, und ein Degen, dessen goldner Griff mit Edelsteinen besetzt war, vollendeten den Anzug. In der Hand trug er den spanischen Hut von schwarzem Sammt mit wallenden Federn und brillanter Agraffe; aber trotz dieser Pracht ließen die alternden Züge des blassen Gesichts, die beynahe unbeweglich aus dem Lockenwald der Staatsperücke schauten, und deren natürlichem Ernst eine tief herabhängende Unterlippe fast den Ausdruck der Verdrießlichkeit gab, Katharinen kaum glauben, daß dieß derselbe Prinz sey, der in Schottwien seine Braut auf eine so romantische Weise empfangen hatte. Allein die Ehrfurcht, mit welcher sie diesen Herrn von allen seinen Umgebungen behandelt sah, und daß ringsum keiner unter deu Herren war, den sie mit ihrer Idee besser hätte vereinigen können, zwang sie zuletzt das liebliche Bild ihrer Phantasie für diese förmliche strenge Wirklichkeit aufzugeben. Ihm folgte die Kaiserinn Eleonore, ebenfalls aufs prächtigste gekleidet; aber diese verblühte Gestalt, die vielleicht nie schön war, dieser Ausdruck von Strenge und andächtiger Selbstvernichtung, welche unter den reichen Hofgewändern diese Frau mit den Marterinstru-

menten einer Büßerinn, mit Cilicium und stachlichten Bändern an Armen und Füßen umgab, war ebenfalls weit von dem reizenden Bild der jugendlichen Infantinn entfernt, das aus jener Erzählung Katharinen vorschwebte. Doch war sie hier williger, die Verwechslung zuzugeben; denn es war ja nicht dieselbe Prinzessinn, und ungehindert von andern Betrachtungen, ergötzte sich ihr Blick an dem Überfluß von Geschmeide, den kostbaren Stickereyen, Brüßlerkanten, und geschmackvollen Stoffen, welche den Anzug der Kaiserinn und ihrer Damen zu einem sehenswürdigen Schauspiel erhoben. Der Hof hatte nun die für ihn bestimmten Plätze erreicht, und sein Niedersitzen gab das Zeichen, daß auch die übrige Versammlung ihre vorige Stellung wieder einnehmen durfte.

Katharine hatte noch nicht Zeit gehabt, die übrigen Personen des kaiserlichen Gefolges genauer zu betrachten, und wollte jetzt eben die Gräfinn um einige der nächsten Gestalten befragen, als die ersten Striche einer gewaltigen Simphonie, von des Kapellmeisters Fuchs Erfindung, ihr den Mund schloßen, und nun die Macht und der Fluß der Harmonie sich unaufhaltsam ihrer Seele bemächtigten. So wie vor-

hin ihre Seele in ihren Augen gewesen, so schien jetzt, und noch mit mehrerem Genuß, sich ihr innerstes Wesen in Töne aufzulösen, und auf den lieblich wechselnden Wogen der Musik wie in ein nie geahnetes Zauberland von Seligkeit zu dringen. Wie leblos saß sie neben der Generalinn, und nur das schnellere Athmen der jugendlichen Brust, und der lebhaftere Glanz ihrer Augen verriethen die tiefe Bewegung, in der ihr Innerstes sich befand. Jetzt rauschte der Vorhang auf. In prächtigen Kleidern, bey welchen die Formen des Zeitalters Carls des Großen, welche sie nachahmen sollten, auf eine etwas seltsame Art mit dem Geschmack der Zeit verschmolzen waren, so daß die Ritter zwar in Harnischen und Helmen erschienen, unter diesen aber die lange Quarreeperücke bis auf die Brust wallte, und jene sich am Gürtel in eine Art von steifem Reifrocke endigten, stand zierlich gereiht eine Schaar von Tänzern und Choristen unbeweglich auf der Bühne, welche einen herrlichen Saal in Alcinas Pallast vorstellte; denn die Oper hieß: Angelika Vincitrice d'Alcina, und beruhte auf einer Episode aus Ariosts berühmten Heldengedichte, Orlando Furioso. *) Die feyerliche Simphonie, welche zur Eröffnung der

Oper gedient hatte, fiel jetzt, als der Vorhang aufgegangen war, in eine fröhliche Tanzmusik ein; und nun erhoben, wie durch einen Zauberschlag beseelt, alle Ritter zugleich den gleichen Fuß, bewegten die Arme in anmuthigen Beugungen, und ein Ballet begann, zu welchem aus den Kehlen der Choristen, die ebenfalls als Ritter gekleidet an beyden Seiten des Theaters gereiht standen, ein freudiger Gesang ertönte, welcher die schöne Königinn in Alcina's Reich willkommen hieß. Nun erschienen in schimmernden Zügen Alcina, Medoro, Ruggiero und Bradamante, jedes mit seinem Gefolge, und die Bühne füllte sich mit prächtig gekleideten Gestalten, deren fremdartige Anzüge, Pracht, Gesang und Tanz Katharinen bezauberten und betäubten. Nur langsam erhohlte sie sich von der Gewalt so vieler verschiedner Eindrücke, und vermochte dem Gang des Schauspiels zu folgen, das in etwas wunderlicher Zusammensetzung Angelikens und Medors Abentheuer mit Bradamantens Schicksale, welche ihren Ruggiero aus Alcina's Zaubermacht befreyt, vermischte, und endlich noch, um dem anwesenden Hofe ein Compliment zu machen, einen heiligen Lorberhain oder Baum einflocht, der eine sinn=

reich schmeichelhafte Anspielung auf den Ruhm des Kaiserhauses war, und den zu suchen und zu sehen die schöne Königinn von Catay, Angelica, eigentlich nach der Zauberinsel gekommen war, wo schon Medor und Ruggiero gefangen und bezaubert sich aufhielten, und wo die Feye nicht nur die bewaffnete Macht ihrer Unterthanen, sondern auch die Ungeheuer des Meeres und all ihre Zauberkünste aufboth, um jene beyden Ritter in ihrem Gewahrsam zu behalten, und Bradamantens und Angelikens Versuche zu vereiteln.

Wenn schon das erste Chor, mit dem Ballete vereinigt, Katharinen in hohes Erstaunen gesetzt hatte, so vermehrte sich dieß noch um ein Großes, als die Personen des Schauspiels, deren Charakter und Schicksale, obwohl Ariost sie schwerlich für die Geschöpfe seiner Phantasie erkannt haben würde, ihr aus dem Programe, das man Deutsch und Italienisch vertheilte, bekannt wurden, ihre Reden in Recitativen deklamirten, und den bewegten Vortrag mit einer Arie schlossen. Davon hatte sie keine Vorstellung gehabt, und sie fühlte sich in einer bezauberten Welt, deren wunderbare Geschöpfe sich einander statt der kalten Sprache durch Tö-

ne und Harmonien mitzutheilen, und so sich vom Boden der gemeinen Wirklichkeit zu höhern Sphären zu erheben schienen. Der Chor und Ballet der Furien, welche Alcina zu ihrer Vertheidigung herauf beschworen hatte, und die mit den lodernden Fackeln, welche sie im künstlichen Tanze verwegen um sich schwangen, Katharinen die lebhafteste Angst vor Feuersgefahr einjagten, schloß den ersten Act, der Vorhang rauschte nieder, der Kaiser klatschte in die Hände, und gab dadurch das Zeichen, daß auch die gegenwärtige Versammlung ihr Wohlgefallen auf diese Art äußern dürfe. Das erfolgte denn auch, und während der Saal damit beschäftigt war, sammelte Katharine ihre betäubten Geister, war wieder fähig, um sich herum zu sehen, mit ihrer Begleiterinn von der unbeschreiblichen Herrlichkeit des eben Gesehenen zu sprechen, und sie nun, da die Eindrücke der nächsten Gegenstände wieder Eingang in ihre lebhaft erregte Seele fanden, zu bitten, daß sie ihr einige der wichtigsten Personen des Hofes und Adels, die sich nicht fern von ihnen befanden, nennen möchte.

Katharinens Augen folgten den leisen Andeutungen der Generalinn, aber ihr Geschmack stimmte nur selten mit der Wichtigkeit der Per-

sonen überein, und die bedeutendsten Herren, Minister, Feldmarschälle u. s. w. des damahligen Kaiserhofes, ein Lobkowitz, Montecuculi u. s. w. welche die Generalinn nannte, schienen ihr viel weniger des Ansehens werth, als einige schöngeputzte Hoffräulein, und jene schmucken Jünglinge in spanischer Tracht mit Flügelkleid und Federhut, die Edelknaben, die hinter den Stühlen der höchsten Herrschaften standen, jedes Winks ihrer Gebiether gewärtig.

Indem sie ihre Augen so von Gestalt zu Gestalt gleiten ließ, und musternd die Reihen durchlief, fiel ihr Blick plötzlich auf einen Gegenstand, der ihr Inneres auf eine eben so überraschende als heftige Weise erschütterte. Sie blickte noch einmahl hin, sie beugte sich vor, um recht zu sehen — keine Täuschung war möglich. Zriny, ihrer Schwester Vermählter, der Mann, der gewaltsam auf ihrer beyden Schicksal eingewirkt hatte, stand im prächtigsten Ungarischen Costüme unweit von ihr, und unterhielt sich lebhaft mit einer Dame, welche wohl nicht durch Schönheit, aber durch auffallende Pracht des Anzugs sich vor Vielen auszeichnete. Katharinens Aufmerksamkeit war aufs äußerste gespannt, sie sah unverwandt hin, und jetzt wandte sich

Zriny gegen die Seite, wo seine Schwägerinn saß. Eine augenblickliche Bewegung zuckte über sein Gesicht. Katharine erwartete mit Sicherheit seinen Gruß, oder seine Anrede, und schickte sich an, sie anständig aber nicht allzufreundlich zu beantworten, als er sich mit der entschiedendsten Fremdheit, wie von einer völlig unbekannten Person, wieder von ihr abwandte, und sein Gespräch mit seiner Nachbarinn fortsetzte. Das kam Katharinen unbegreiflich vor, und sie wußte sich's im ersten Augenblick nicht anders zu erklären, als daß er sie durchaus nicht hier vermuthet, und also nicht erkannt habe. Aber er sah wieder, und abermahl auf sie; sie saß ihm so nahe; damahls gab es keine Kurzsichtigen aus Mode, und Zriny hatte gute Augen, das wußte sie. Was konnte also die Ursache dieser Ungezogenheit seyn? Tief beleidigt gab sie allerley ärgerlichen Gedanken Raum, als ein Gespräch hinter ihr ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Eine ältliche Dame sagte zu ihrer jungen Nachbarinn: Seht doch, wie Graf Zriny heut der stolzen Nichte des Ministers ** den Hof macht! Ich habe neulich gehört, er würde sie heirathen.

Wo denkt ihr hin? Das häßliche Geschöpf! erwiederte die Andere.

Je nu! Häßlich ist sie wohl, aber für einen Menschen, der wenig Vermögen hat, wäre sie doch eine gute Parthie. Sie hat Geld, das deckt manche Pockennarbe in ihrem Gesichte zu.

„Ich glaube nicht, daß Zriny so niedrig denkt, ein so unangenehmes Weib, wie diese Comtesse * *, bloß um ihres Geldes willen zu heirathen.“

Da kennt ihr ihn nicht. Zriny ist erschrecklich eitel, seine Gedanken stehen nur nach Einfluß, Rang und Ansehn. Wer kann ihm das besser verschaffen, als der reiche und mächtige Onkel des Mädchens? O mit der Aussicht auf eine Präsidenten- oder Gouverneurs-Stelle in irgend einer Provinz kann man sich schon über einen häßlichen Eheschatz trösten!

„Diese Stellen werden Zriny wahrscheinlich nicht entgehn, auch ohne des Ministers Protection. Er ist des Kaisers Liebling, er hat alles, was erforderlich ist, eine brillante Carriere zu machen, Geist, Annehmlichkeit, Gewandtheit und eine schöne Figur.“

Ey! Ey! Wie beredt ihr im Lobe des Grafen seyd!

„Ich lasse ihm nur Gerechtigkeit über die Vorzüge widerfahren, die die ganze Welt mit mir anerkennt; denn da ist doch Niemand, der daran zweifelt, daß Zriny sein Glück bald machen, und dann unter den besten Parthien zu wählen haben wird.“

Warum nicht gar! Er hat kein Vermögen, die meisten Güter seiner Familie sind eingezogen, und es wird sich doch Mancher bedenken, sein Kind einem Manne zu geben, dessen Vater durch Henkers Hand gestorben ist.

„Diesen Vorwurf, wenn es ja einer ist, hat des Kaisers Gunst und erklärte Liebe für den Sohn längst von seinem Nahmen getilgt. Gewiß, ich sehe nicht ein, wie man dessen noch gedenken könnte, nachdem der Monarch es ganz vergessen zu haben scheint.“

Geht! Geht! Ihr seyd zu eingenommen für den Zriny. Es geht euch eben wie Vielen. Er hat mancher den Kopf verrückt. Er legt es auch darauf an, und möchte gern, daß alle in ihn verliebt wären, und sich Hoffnung auf ihn machten.

„Diese Rede könnte mich beleidigen, wenn ich nicht das Bewußtseyn hätte, daß sie mich gar

nicht trifft, und um euch zu beweisen, daß ihr mir groß Unrecht thut, sage ich euch, daß ich von verläßlicher Hand weiß, daß Zriny bereits verheirathet ist, und daß es also mit jenen Hoffnungen, wenn ich sie nähren wollte, nichts wäre.«

Verheirathet? Was fällt euch ein!

»Ja, in Paris mit einer Niederländerinn.«

Ach! Ich weiß, ich weiß! Ich habe auch davon gehört; Frau von Villecamp, oder Vieuxcamp — so ein Nahme. Glaubt das nicht, daß er mit dieser Person verheirathet ist. Sie ist seine Mätresse, nichts weiter.

»Nicht doch. Sie ist die Witwe eines Niederländischen Offiziers, eine Frau voll Geist und Anmuth, wie ich gehört habe, in deren Haus sich alles sammelt, was auf Witz und Geist Anspruch macht.

Ja, das will ich glauben, daß sie hübsch ist. Eine Häßliche taugt nicht zu diesem Berufe. Aber ich versichere euch, und ich weiß es aus guter Quelle, es ist eine verworfene Creatur, und keine Frau, die auf ihren Ruf hält, geht mit ihr um. Männer mögen wohl zu ihr kommen, auch solche Personen unsers Geschlechts, die von gleicher Denkart sind; aber übrigens wird sie mit der Geringschätzung behandelt, die sie verdient.

„Aber wer soll diese Person eigentlich seyn? Was wißt ihr von ihr?“

Eine entlaufene Nonne, die er aus dem Kloster entführt, und in Paris einstweilen in Pension gegeben hat, bis er selbst hinkommen, und nun mit ihr das Leben führen konnte, wie man es eben mit solchen Weibern führt. Ey, sagt mir doch, wenn er verheirathet wäre, warum wohnte er denn nicht mit ihr zusammen? Warum führte sie seinen Nahmen nicht?

„Das können Familien-Rücksichten —“

Ihr seyd sehr gefällig, wenn ihr so was glaubt. Es ist weiter nichts als eine gewöhnliche Liebesintrigue, deren er schon mehrere gehabt hat, und die so lange dauern wird, als ihm das Weib gefällt. Dann läßt er sie sitzen, findet sich allenfalls mit einem Stück Geld ab, und sie geht in die Hand eines andern über.

„Das scheint mir doch nicht ganz so. Wenigstens muß er ihre erste Liebe gewesen seyn, wenn sie vorher Klosterfrau gewesen ist.“

Klosterfrau?

„Nun, oder Pensionäre in einem Straßburgischen Kloster. Das wollen wir so genau nicht nehmen. Eine Person aber, die mit einem Man-

ne durchgeht, die sich von ihm aushalten läßt, und wenn sie wirklich mit ihm verheirathet wäre, doch einwilligt, vor der ganzen Welt als seine Mätresse zu erscheinen, muß wenigstens kein Tugendspiegel seyn. Welches rechtschaffene Weib würde sich zu einer so erniedrigenden Rolle entschliessen!«

Bis hierher hatte die ältliche Dame gesprochen, und, ohne daß sie es ahnte, durch jedes ihrer Worte einen Stachel in Katharinens Herz gedrückt, als sich die Accorde von der Symphonie des zweyten Actes hören ließen, und ein lautes: St! St!, welches hinter ihnen ertönte, den Sprechenden Stillschweigen auferlegte. Sie verstummten; aber Katharine hatte genug gehört, um zu beurtheilen, in welchem entwürdigenden Lichte ihre Schwester erschien, wie hart man über sie absprach, und wie wenig Glück aus der räthselhaften Verbindung mit diesem Manne hervorgegangen war, der sich seiner Bande hier zu schämen, andere Verbindungen zu suchen schien, und durch sein Benehmen einen so verdächtigen Schein auf diejenige werfen konnte, mit der er doch nach Ludmillens eigenem Geständniß rechtmäßig vermählt war, und die um seinetwillen so vieles geopfert hatte.

Diese düstern Gedanken raubten den Scenen des zweyten Aktes, welche sich nun vor Katharinens Augen entfalteten, manches von dem Zauber, welchen sie sonst über dieselbe ausgeübt haben würden. Denn der Anblick zweyer Inseln, zwischen welchen die wirklichen Wellen des Teiches, über dem das Theater erbaut war, erschienen, mehrere prächtige Schiffe, die sich auf diesen Fluthen mit Rudern bewegten, ein großer feuerspeyender Berg, der auf Alcinas Geheiß sich näher bewegte, sich dann öffnete, und ein Ungeheuer gebar, das Angeliken, welche an einen Fels des Ufers gebunden war, verschlingen sollte, dann dasselbe Ungeheuer durch den Schild, welchen Ruggiero trug, versteinert, und zuletzt auf des Zauberers Atlantes Befehl in zwey Schiffe verwandelt — dieß alles vereint mit dem Reiz der Musik, des Spiels und glänzender Costüme wäre wohl im Stande gewesen, das sprachlose Erstaunen, worein der erste Akt das unerfahrne Landmädchen versetzt hatte, zu vermehren, oder zu verlängern. Aber Katharinens Gemüth war befangen. In der bösen Zauberinn und ihren trüglichen Künsten sah sie Zriny's leibhaftes Bild; ihre Schwester war die arme Angelika, auf der wüsten Insel der unbekann-

ten Stadt Paris angefesselt, und bereit, von dem Ungeheuer der üblen Nachrede und der Schande verschlungen zu werden. Aber leider der helfende Ruggiero, die treue Bradamante fehlten, wenn nicht sie selbst und ihr guter Sandor diese Rollen übernehmen wollten. Das gelobte sie sich aber auch im schwesterlichen Herzen, und nahm sich vor, wenn sie erst überall nähere Kunde eingezogen, und sich von den Schritten, die hier zu thun möglich wären, deutliche Ansichten verschafft haben würde, sogleich an Sandor und ihren Onkel zu schreiben, und ihnen Ludmillens Schicksal und des Grafen Tücke recht an's Herz zu legen.

Dieser Entschluß, den sie während des zweyten Zwischenaktes zu fassen sich muthig genug fühlte, gab ihr die genugsame Ruhe, um nun wieder mit minder bewegter Seele den erfreulichen Schluß der Oper, und den feyerlichen Rückzug des Hofes zu betrachten, der in derselben stattlichen Ordnung, wie er den Saal betreten, ihn auch wieder verließ. Jetzt erhoben sich auch die Zuschauer, und schickten sich an, den Schauplatz zu verlassen, indem einige dem Hofe unmittelbar folgten, andere durch die verschiedenen Ausgänge zu ihren Equipagen zu ge-

langen suchten. Katharine sah Zriny unter den ersten, und ganz dicht hinter der prächtigen Dame, welche er den ganzen Abend wenig verlassen hatte, und die ebenfalls sich an die unmittelbaren Begleiterinnen der Kaiserinn angeschlossen hatte. Der ganze Zug ging wieder an dem Orte, wo Katharine stand, vorüber, und der Falsche, Treulose schritt an ihr hin, ohne sie eines Blickes, eines Zeichens der Bekanntschaft zu würdigen. Ganz empört in ihrem Innern, und fest entschlossen, alles, was sie zur Rettung ihrer Schwester thun könnte, gegen ihn aufzubiethen, entfernte auch sie sich jetzt mit der Gräfinn Dünewald, welche mit Fleiß noch etwas im Schauplatz verweilt, und sich die Zeit mit Gesprächen unter den vielen Bekannten, die sie hier fand, vertrieben hatte, damit sich draußen in den Corridors, und wo die Wagen hielten, die Menge verlieren möchte.

Wie sie in die Halle vor dem Theater kamen, wo die Wagen vorfuhren, fanden sie noch ein bedeutendes Gedränge, und Frau von Dünewald ermahnte Katharinen, sich dicht an ihrer Seite zu halten. Aber das war nicht so leicht zu befolgen. Alle Augenblicke eilten gallonirte

Lakayen, Läufer und Heiduken durch die Menschenmasse, um die Wagen ihrer Herren zu suchen, oder sie diesen anzumelden; alle Augenblicke drängten fremde Gestalten sich zwischen die schon da befindlichen. Der Raum wurde sehr enge, und Katharine sah um sich nichts als Rücken und Schultern unbekannter Menschen. Da hörte sie plötzlich von einer leisen Stimme, deren Ton ihr etwas Erschütterndes hatte, ihren Nahmen nennen. Sie sah sich halb erschrocken um; denn wer kannte sie wohl hier, sie, die heut zum erstenmahl in der sogenannten Welt erschienen war? Aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie einen Mann erblickte, der, dicht in seinen Mantel eingeschlagen, sich zum zweytenmahl mit den Worten: Wenn Ihr Mitleid mit einem Unglücklichen habt, so hört mich nur eine Minute an! zu ihr niederbeugte, und in welchem sie Zriny erkannte. Stolz und erzürnt, wollte sie sich, ohne ihm zu antworten, von ihm abwenden. Flieht nicht! Hört mich! Es ist um Ludmillens Willen! flüsterte er mit einem Ton, dessen Klang aus alter Zeit ihr zu bekannt, und zu geeignet war, ihr Gefühl zu treffen, als daß sie vermocht hätte, ihren strengen Vorsatz auszuführen. Sie blieb stehn,

aber sie hatte ein Wort des bittern Vorwurfs auf den Lippen. Da sagte er mit dumpfer Stimme: Keine Vorwürfe! Urtheilt nicht, bevor ihr Alles wißt! Übermorgen ist der letzte Tag der Andacht zur Hausmutter im Kloster bey den Himmelpfortnerinnen. Seyd um Gotteswillen während des Segens beym Weihbrunnenkessel! Ich muß mit euch sprechen. — Katharine war im tiefsten Herzen erschrocken, und hatte nicht sogleich Besinnung genug zu einer abschlägigen Antwort: als sie aber eben die seltsame Bitte bestimmt verweigern wollte, war der Bittende verschwunden, und in dem Gedränge keine Hoffnung, ihn zu finden. Auch war sie zu erschrocken und ängstlich, um es zu versuchen; sie drängte sich nur mit Gewalt durch die trennenden Personen hindurch, und stellte sich ganz betäubt dicht an die Generalinn, deren Leute, zum Glück für Katharinen, eben jetzt kamen, ihr das Vorfahren ihrer Kutsche zu melden. Die Damen stiegen ein, die Generalinn hatte glücklicherweise von ihrem Gespräch nichts hören und sehen können, und glaubte es Katharinen, als sie deren Befangenheit und Schweigen während des Rückweges bemerkte, gern, daß die

Neuheit und das Geräusch des heutigen Abends betäubend auf sie gewirkt hätten.

In ihrem Herzen war die heftigste Bewegung. Angst um ihre Schwester, tausend Muthmaßungen und tausend Widersprüche, welche zwischen Zriny's Betragen, dem Gespräch, das sie über ihn gehört, und seinen letzten Worten sich erhoben, Furcht vor dem wunderbaren Schritt, zu dem sie sich stillschweigend verstanden, endlich eine Regung von Antheil an dem Manne, dessen Geschick ihr von jeher so beklagenswerth geschienen, beschäftigten ihren Kopf und ihr Gefühl so sehr, daß sie unfähig war, auch nur leidlichen Antheil am Gespräche sowohl im Wagen als zu Hause zu nehmen, und lieber die beyden Damen im Herzen über das unerfahrne Landmädchen lächeln ließ, dem die Pracht der zum erstenmahl gesehenen Welt die nöthige Besinnung geraubt zu haben schien.

Ach in der Einsamkeit ihres Stübchens ging der Aufruhr ihres Gemüthes erst recht an! Was sollte sie thun? Sich einfinden oder nicht? Zu dem letzten riethen Klugheit und Sitte. — Aber wenn Zriny wirklich nicht so schuldig war, als es schien? Wenn Neid oder gekränkte Eitelkeit,

die stets ausgezeichnete Menschen verfolgen, ihn nur verleumdet hatten? Wenn ihre Schwester glücklich durch ihn war, wie ihr Brief so deutlich sagte, und was sie heut gesehn, irgend eine nothwendige Maske gewesen, um sein Geheimniß besser vor der Welt zu verbergen? Daß er sie vor dem Hofe nicht zu kennen geschienen, und sich ihr doch auf eine so geheimnißvolle, vertraute und dringende Weise genähert, konnte ebenfalls mit seinen Verhältnissen, auf eine ihr freylich unbegreifliche Art, zusammenhängen, und war sie berechtigt, deßhalb schlecht von seinen Absichten zu denken, oder sie gar zu durchkreuzen? Immer war die Weise, wie er zu dem Besitz ihrer Schwester gekommen, unrecht; sie verdiente den Tadel der Welt, und hatte, das war ziemlich deutlich aus dem Brief derselben zu ersehen, auch seiner Familie mißfallen. Seine Vermählung mit ihr würde vermuthlich, wenn sie bekannt geworden wäre, ihm und Ludmillen nur Verdrießlichkeiten, oder gar Verfolgungen zugezogen haben. Seine Verläugnung Katharinens war also vielleicht nothgedrungene Zurückhaltung, die aufs innigste mit dem Geheimniß, das ihre Schwe-

ster selbst über ihre Verheirathung zu beobachten schien, zusammenhing.

Unter diesen Umständen, da so viel für Zriny's Unschuld sprach, und er sie so flehentlich um ihrer Schwester willen um diese Unterredung gebethen, glaubte sie sich ihm nicht wohl entziehen, und die Hoffnungen eines Unglücklichen — denn so hatte er sich selbst genannt — täuschen zu dürfen. Sie beschoß also seiner Bitte zu entsprechen, und schlief nach langem Wachen und ermüdenden Nachdenken endlich ein. Am andern Morgen ging es ihr, wie es oft zu gehen pflegt. Beym hellen Tagesstrahle sahen die Dinge ganz anders aus, als Abends und in der einsamen Stille der Nacht, wo Phantasie und Gefühl Raum haben, ihr Spiel frey zu treiben. Sie fand jetzt viel Unschickliches, ja Unthunliches an jener Zusammenkunft. Zriny's Betragen schien ihr zu seltsam, zu zweydeutig, um ganz entschuldigt zu werden, sie fürchtete üble Folgen für sich, wenn sie beobachtet werden sollte, und gab den Vorsatz, in der Kirche zu erscheinen, völlig auf, mochte der Mensch, der sich schon so viel gegen sie und die ihrigen hatte zu Schulden kommen lassen, doch von ihr denken, was er wollte! So wechselten Ja und Nein diese zwey

Tage über noch oft in ihrer Seele, bis endlich der dritte Tag, das Fest, und die Nothwendigkeit der Entscheidung dicht vor ihr standen, und nun ein Entschluß gefaßt werden mußte.

Die Andacht zur Hausmutter, bey welcher Zriny seine Schwägerinn zu sprechen wünschte, war ein in damahliger Zeit und noch lange hernach berühmtes und vielgefeyertes Fest im Kloster der Himmelpfortnerinnen, welche dieses Frauenbild hochheilig hielten, und viele Wunder und Legenden davon zu erzählen wußten. Auch war der Tag, an welchem es zur öffentlichen Andacht ausgestellt wurde, einer der feyerlichsten für ihr Kloster, und überhaupt für ganz Wien. Damahls war das häusliche Leben viel stiller als jetzt, und jene Gelegenheiten, Menschen zu sehen, und wieder gesehen zu werden, welche Schauspiele, Promenaden, Bälle und zahllose Gesellschaften der schönen Welt jetzt bis zum Übermaß darbiethen, kannte man wenig, oder genoß sie äußerst selten. Auch wirkten die religiösen Begriffe viel lebendiger als jetzt, und so vereinigten sich frommer Glaube und weltliche Lust bey solchen Anlässen, sie zu erwünschten Epochen zu machen, auf welche man sich lange vorher freute, deren Erinnerung noch eine

Weile in den stillern Gemüthern nachklang, und in jener nüchternen Zeit nicht gleich wieder von neuen Zerstreuungen übertäubt oder verdrängt wurde. Es war in diesen Tagen Einlaß im Kloster, dessen innere Räume auf's zierlichste geputzt waren; die Klosterfrauen durften Besuche von ihren weiblichen Bekannten und Verwandten empfangen, und diese erhielten hinwieder von den frommen Schwestern allerley kleine Gaben, die sie durch ihrer Hände Geschicklichkeit zu verfertigen pflegten, heilige Bilder und Reliquien, mit Gold- und Silberdrath, mit Seide oder reichen Flittern gefaßt, und Backwerk, wie man es nur in Frauenklöstern zu machen verstand. Außerhalb der Clausur aber, und in der reichverzierten und erleuchteten Kirche strömte das Volk den ganzen Tag ab und zu, und die nächsten Straßen waren voll zierlich geputzter Frauengestalten, welche Andacht und Neugier zu dem Feste führten. Manches hübsche Mädchen, das das ganze Jahr über kaum auf die Straße kam, zeigte sich bey diesem Anlasse an der Seite ihrer Mutter oder Verwandten, und mancher liebende Jüngling wartete sehnsuchtsvoll auf diese Tage, wo ihm das langentbehrte Glück, sein Mädchen zu sehn,

zu Theil werden sollte. Der letzte Tag war der feyerlichste, und ein Segen mit Chorgesang und reichbesetzter Musik schloß die ganze Andacht. Dazu fand sich nun ein, was kommen, und die Kirche fassen mochte; das Gedräng war stark, und so hell auch das Schiff der Kirche erleuchtet war — beym Weihbrunnkessel, der im Hintergrunde unfern der Thür in einer dunkeln Ecke stand, herrschte so viel Dämmerung, daß Zriny's Plan, Katharinen hierher zu bescheiden, um sie unbemerkt sprechen zu können, ganz wohl berechnet schien. Das Alles sah das Mädchen ein, und nachdem sie ihren Vorsatz zehnmahl gefaßt und wieder aufgegeben hatte, vermochte sie in der letzten Stunde, als die Glocken im Kloster gegenüber sich zu regen anfingen, die Menschenmasse dichter und schneller unter ihren Fenstern vorbeyströmte, und der Mann, der sie so dringend gebethen, der, wie er sagte, unglücklich, und so liebenswürdig war, ihrer am Weihbrunnkessel vielleicht mit Angst harrte, nicht, ihn vergeblich warten zu lassen. Ihre Phantasie spiegelte ihr alle möglichen Unfälle vor, die aus ihrer Weigerung für Ludmillen und Zriny entstehen konnten, und — sie ging. Die Oberstinn selbst war durch Unpäßlichkeit

abgehalten, sie zu begleiten; eine alte Magd, welche man mit ihr schickte, hatte sie nicht zu fürchten, denn diese wurde, sie wußte es, von allem, was in der Kirche zu hören und zu sehen war, viel zu sehr angesprochen, um zu bemerken, was in ihrer Nähe vorging, und so betrat sie denn mit lautem Herzpochen, und nicht ohne die strafende Stimme ihres Gewissens zu vernehmen, das ihr Vorwürfe machte, die feyerliche dem Gottesdienst geweihte Stunde zu weltlichen Absichten zu mißbrauchen, den hellerleuchteten Ort.

Der Gesang hatte schon begonnen. Trompeten und Paucken schmetterten von dem Chore herab, unzählige Lichter flammten auf den Altären, auf Kron- und Wandleuchtern. Katharine, unter dem Vorwande, dem Gedränge auszuweichen, das hauptsächlich dem mittleren Theil der Kirche zuströmte, wich seitwärts gegen die dunkle Ecke zu, wohin der Unglückliche sie beschieden, und ließ ihrer Begleiterinn volle Freyheit, sich mit Schultern und Ellenbogen Platz durch den dichtesten Haufen zu machen, um näher gegen den Hochaltar vorzudringen. Nun stand sie nahe am Weihbrunnkessel, ihr Herz schlug fast hörbar. Das Unschickliche, Zwey-

deutige ihres Schrittes drang, da er nicht mehr zurückzunehmen war, mit allen seinen wirklichen und eingebildeten Schrecken auf sie ein, besonders da noch keine Gestalt, wie Zriny's, sich in der Nähe zeigte, aber ein unbekannter langer Mann, in einen Mantel fest eingeschlagen, der ihm das Gesicht bis fast an die Augen verbarg, und den sie daher in der um sie her herrschenden Dämmerung nicht erkennen konnte, unbeweglich unfern des Weihbrunnkessels stand, und sie aufmerksam zu betrachten schien.

Katharinen ward unbeschreiblich bange. Mit einem Auge hüthete sie den Unbekannten, dem sie, sie wußte eigentlich nicht warum, nicht viel Gutes zutraute; mit dem andern sah sie ängstlich umher, ob denn der Erwartete nicht käme, und fing schon an, sich wegen ihrer übermäßigen Gutmüthigkeit gegen diesen Wortbrüchigen zu schelten, als eine Stimme, die sie nur zu wohl kannte, sie leise bey ihrem Nahmen nannte und eine sanfte Berührung ihrer Schulter sie umzusehn veranlaßte. Er war es. Eine unwillkührliche Bewegung durchzuckte Katharinen, wie ihr Auge im Umwenden auf des Jünglings dunkelglühende Blicke traf, deren trübes Feuer, so wie der melancholische Ausdruck seiner schönen

Züge sie erschütternd ergriff. Ich danke euch, war sein erstes flüsterndes Wort, daß ihr meine Bitte erhört habt. O ihr habt mir viel, viel damit gegeben.

„Lassen wir das. Wir haben wenig Zeit. Was macht meine Schwester?“

Sie ist gesund, und so glücklich, als ein Wesen seyn kann, das aus unseliger Liebe sein Geschick an das eines Menschen geknüpft hat, den sein Schicksal verfolgt.

„Warum führt sie aber euren Namen nicht? Warum schient ihr neulich mich nicht zu kennen?“ Katharine legte alle Strenge, die sie in ihrem Wesen aufbringen konnte, in diese Fragen.

Zriny senkte das Haupt, eine unbeschreibliche Düsterheit überzog sein Gesicht. Das ist mein Geschick! sagte er endlich: Ich darf, ich soll nichts als mein bekennen, was Werth hat. Darum bin ich hier mich zu rechtfertigen. Aber unsere Zeit ist kurz, und reicht nicht hin, euch alles zu sagen, was ich so gern mündlich dem gütigen Schwesterherzen selbst vertrauen möchte. Ach, ihr seyd so gut, ihr seyd so einfach und wahr, ihr würdet mich verstehn und mich bedauern, wo Andere mich streng tadeln.

Katharine fühlte sich erweicht, und wie sie

diese edlen Züge so vom Ausdruck des Schmerzens beschattet sah, schien es ihr unmöglich, an all das Böse zu glauben, das man über ihren Schwager gesagt. Mit milderem Tone erwiederte sie: Graf Zriny! Es ist möglich, daß ihr Gründe für euer Betragen habt, die ich für jetzt nicht einsehe. Aber die Welt ist mit mir im gleichen Falle, und meiner Schwester Ehre kann nicht dabey bestehn.

„Eure Schwester vertraut mir, sie verkennt meine Grundsätze, meine Absichten nicht, und denkt groß genug, um ihren eigenen Vortheil ihnen nicht eigensüchtig entgegen zu stellen. Nehmt diesen Brief, theure Schwester! Er enthält meine Rechtfertigung. Leset ihn, und dann schenkt mir euer gütiges Andenken!“ Bey diesen Worten, die der Jüngling mit dem schmeichelndsten Tone aussprach, indeß sein düsterer Blick mit innigem Ausdruck in Katharinens Seele drang, legte er ihr einen Brief in die Hand, drückte diese herzlich, und entfernte sich, ehe die Betäubte die Zeit fand, ihm nur noch ein Wort zu sagen.

Da stand sie, das gefährliche Blatt in ihrer Hand, von dem sie nicht wußte, was es vielleicht für ungünstige Nachrichten über ihrer

Schwester Verhältnisse enthalten mochte, und Er, der allein ihre Besorgnisse mildern oder ganz zerstreuen hätte können, von dem sie so gern ausführlichere Auskunft über Ludmillens Loos hätte erfahren mögen, er entzog sich ihr so schnell, und benahm sich so räthselhaft! Sie sah sich um, sie dachte ihn noch zu erblicken, aber er war spurlos wie vorgestern verschwunden. Sie sah sich ganz allein, die Magd war weit von ihr entfernt, es strömten immer neue Schaaren zur Kirchthüre herein, wie der Augenblick des eigentlichen Segens näher kam, die Presse um sie wurde immer stärker, und nur der lange Unbekannte war ihr näher getreten und schien sie noch immerfort scharf zu beobachten. Ihre Angst stieg, sie verwünschte ihren Einfall, sich mit der alten Magd allein hierher zu wagen, und die Verkettung der Umstände, die sie getrieben, dieser zu gestatten, daß sie sich von ihr entferne. Jetzt war endlich die Andacht zu Ende; die Versammlung fing an sich, den Ausgängen zu, zu bewegen. Margarethe arbeitete sich mit Anstrengung durch die Menge und erschien Katharinen höchst erwünscht, die schon nicht mehr wußte ob sie sich von der fluthenden Menschenmenge, die sich ungestüm der Thüre

zu drängte, fort, und mit ihr in der finstern Nacht auf die Straße hinaus treiben lassen, oder ihr muthig widerstehen und ihre Begleiterinn erwarten sollte.

Nun war sie endlich auf der Straße, aber nicht ohne heimliche Furcht sah sie den Unbekannten ihr auf dem Fuße folgen, und zuletzt fast zugleich mit ihr ins Haus der Oberstinn treten. Die Magd zündete hier eine papierne Laterne, die sie aus der Tasche zog, an der Lampe an, die in dem dunkeln Eintrittsgange vor dem Frauenbild brannte, und schickte sich an, ihrer jungen Herrschaft über die Treppe zu leuchten. Katharine sah ängstlich auf den Fremden, der dicht hinter ihr in dem Gange stand; aber dieser schlug jetzt den Mantel auseinander, und zeigte — Pater Isidors Gestalt. Es ist schwer zu sagen, ob der Anblick eines furchtbaren Räubers, oder des Mannes, den sie unter allen Menschen am unliebsten zum Zeugen ihrer heutigen Zusammenkunft in der Kirche gehabt hätte, sie mehr erschreckt haben würde. Es war ihr im ersten Augenblicke nicht möglich zu sprechen; kaum vermochte sie es den Gefürchteten achtungsvoll zu begrüßen. Er aber sah sie forschend an, wiegte bedeutend, obgleich unmerklich, das Haupt,

und hatte genug gesehn, um sich das, was ihm entgangen war, leicht zu erklären. Dann sagte er langsam: Ich komme vom Schloß Clamm —

Diese Worte gaben Katharinen, indem sie ihr eine fremde Ideenreihe öffneten, die Sprache wieder. O was macht meine gute Mutter? rief sie, und hatte in diesem Augenblick des Paters scharf spähende Blicke und ihre Angst vergessen.

Die gnädige Frau ist ziemlich wohl,. und läßt euch durch mich aufs herzlichste grüßen. Ich aber bin hier, mich zu erkundigen, wie es mit euern Angelegenheiten steht, und ob ihr Hoffnung habt, bald ins Kloster aufgenommen zu werden? Doch laßt euch nicht hier von mir im kalten Luftzuge aufhalten! Ich folge euch ins Zimmer hinauf. Diese Mahnung an einen gefürchteten Zeitpunct brachte Katharinen in ihre vorige Stimmung zurück. Schweigend und schnell schritt sie die Stufen hinauf, der Geistliche folgte, die Magd brachte Licht, indem sie einen guten Abend wünschte. Katharine bath den Pater, sich zu setzen, und sah nun sogleich dem gefürchteten Verhör entgegen.

Aber es kam nicht, wie sie erwartet hatte. Ernst, doch gütig, erzählte ihr der Geistliche zu-

erst recht viel von ihrer Mutter, und beantwortete ausführlich jede ihrer kindlichen Fragen. Allmählich rückte er erst näher, indem er sich um die Fortschritte erkundigte, welche sie in den Vorübungen zu ihrem künftigen Stande und den geistlichen Vorbereitungen zu einem heiligen Leben gemacht. Hier bestand nun Katharine nicht am besten, und obwohl sie sich das Zeugniß geben konnte, sehr eingezogen, ja einsam gelebt zu haben, und sich stets eines reinen Willens zum Guten bewußt zu seyn, konnte sie doch den durchdringenden Fragen des Geistlichen nicht befriedigend antworten; und aus allem, was er fragte und sie sagte, ging deutlich die Erkenntniß hervor, daß ihr Beruf fürs Kloster, weit entfernt, sich durch die öfteren Besuche in demselben vermehrt zu haben, vielmehr vermindert sey, und daß sie nur mit Schauder an ihre Bestimmung, ihr ganzes Leben dort zuzubringen, denken könne.

Pater Isidors Gesicht verfinsterte sich immer mehr bey jeder Äußerung, die seine scharfen Fragen Katharinen ablockten. Und was soll denn endlich daraus werden? sagte er: Glaubt ihr, daß die Wünsche und Einbildungen eines jungen Herzens schwer genug wiegen könnten, um hei-

lige dem Himmel gethane Gelübde zu überbiethen?

Aber ich war es ja nicht, die von Geburt bestimmt war, dieß Gelübde zu erfüllen, und von dieser Seite kann ich mich als ganz frey betrachten, erwiederte sie.

„Ich bitte euch, Fräulein! Wer hat euch diese spitzfindigen Unterscheidungen machen gelehrt? Wollt ihr mit dem Höchsten rechten, und ihm beweisen, daß er keine Ansprüche auf das Opfer seiner Creatur habe? War Isaac dem Himmel verlobt? Hatte Abraham eine solche wohlgegründete Schuld, die er früher, wie eure Erzeuger gemacht, zu bezahlen? Isaac war der Sohn der Verheißung. Aus freyem Antrieb hatte der Herr ihn ihm im hohem Alter geschenkt, auf seinem Leben beruhte der Segen einer unzählbaren Nachkommenschaft, und dennoch unterwarf sich Abraham, sobald der Herr es geboth. und glaubte sich nicht befugt, mit dem Himmel um sein Recht zu streiten.

Recht wohl, hochwürdiger Herr! Damahls sprach Gott deutlich zu Abraham, und dieser konnte in gar keinem Zweifel über das was ihm zu thun oblag, bleiben —

Und ihr glaubt noch Zweifel hegen zu dürfen? fiel Pater Isidor ein.

„Es scheint mir doch —“

Weil ihr weltlich gesinnt seyd, weil die Vernunft es wagt, sich bey euch über den Glauben zu erheben. Und erzittert ihr nicht, wenn ihr diese fehlbare Vernunft, die in Jedem und zu jeder Zeit sich anders gestaltet, die so oft für wahr hielt, was sie einige Jahre später als den gröbsten Irrthum verwerfen mußte, die das Spielzeug unseres Temperaments, unserer Leidenschaften, unserer Vorurtheile ist, zur Schiedsrichterinn eurer Handlungen machen, und sie den Aussprüchen des Glaubens und der Offenbarung, entgegen setzen wollt? Erzittert ihr nicht, wenn ihr eure und eurer Mutter Seligkeit auf eine solche Spitze zu stellen, und mit dem, was eure ewige Begnadigung oder Verwerfung entscheiden kann, ein freventliches Spiel zu treiben wagt?

Hochwürdiger Herr! antwortete Katharine, ziemlich gefaßt: Eure Worte würden mich erschüttern, ja sie würden mir Schauer einflößen, wäre ich mir nicht bewußt, daß ihr mir vollkommen Unrecht thut. Ich bin so weit davon

entfernt, die Wichtigkeit dieser Beweggründe zu verkennen, wenn sie wirklich vorhanden wären, als ich deutlich erkenne, daß eure Schilderung nicht auf mich paßt. Nicht Leidenschaften, nicht Vorurtheilen, nicht einer Eingebung trügerischer Vernunft, wie ihr sie nennet, will ich folgen, sondern einer Stimme, die ihr selbst für heilig anerkennen müßt, der Stimme meines Gewissens — und dieß sagt mir, daß, da ich keinen Beruf fürs Kloster habe, es sündlich wäre, einen Stand zu ergreifen —

Fräulein, Fräulein! fiel ihr der Geistliche lebhaft und streng ins Wort: Was muß ich hören? In welcher Schule waret ihr, und wer hat euch gelehrt, mit solchen Sophismen euch selbst und den Höchsten zugleich zu täuschen? Nimmermehr will ich hoffen, daß in diesem Hause —

„Bemüht euch nicht, Pater Isidor, in irgend Jemand andern als meiner eigenen Überzeugung den Grund meines Betragens zu suchen! Glaubt mir, ich habe mich streng geprüft, aber ich habe gefunden —“

Daß den Lüsten zu folgen, und der Welt anzuhängen, angenehmer und leichter ist, als durch den schmalen Weg und die enge Pforte

in das Himmelreich einzugehn! Doch was lasse ich mich in Erörterungen ein, welche vor der gebiethenden Stimme der Nothwendigkeit ohnedieß verhallen müssen, wenn nähmlich die Zeit da seyn wird, euer unwiderrufliches Gelübde abzulegen.

Sie ist noch nicht da, erwiederte Katharine mit einer Ruhe, über die sie sich später, als sie diesem Gespräch nachdachte, selbst wunderte, und die sie als eine besondere Gnade des Himmels dankbar erkannte: Sie ist noch nicht da, und bis sie eintritt — Ach Gott! Wir sind so schwache Geschöpfe, und der nächste Augenblick so wenig in unserer Gewalt —

„Daß ihr hofft, ein günstiger Zufall soll bis dahin ins Mittel treten, und euch erlösen? Ich begreife, aber ich erstaune auch über die Fortschritte in weltlicher Gesinnung und Entfremdung von allem Heiligen, die ihr bereits gemacht. Zwar wenn man einen Lehrmeister hat, wie Graf Zriny, und wenn man sich nicht entblödet, das Haus Gottes zum Orte weltlicher Zusammenkünfte und heimlicher Bestellungen zu machen —

Das traf Katharinen; denn hier wußte sie sich schuldig. Sie schwieg einen Augenblick, dann faßte sie sich wieder, und sagte:

Ihr wißt selbst, hochwürdiger Herr, wie nahe dieser Graf Zriny unser Haus angeht, und daß ich dem Gemahl meiner Schwester —

Gemahl! rief Pater Isidor spöttisch: Wollt ihr mir auch das Mährchen aufheften, daß Ludmille sein angetrautes Weib sey?

Ich kann nicht daran zweifeln, erwiederte Katharine: Ludmillens Brief, des Grafen eigene Worte —

Können nur Unerfahrne täuschen, fiel der Pater streng ein: Für eure Mutter war die Erzählung gut, sie beruhigt die Unglückliche, die ohnedieß so wenig Freude an ihren Kindern erlebt; und da sie nicht in der Lage ist, weder von der Unwahrheit dieser Vorspiegelungen unterrichtet zu werden, noch sich, im Fall ihr Zweifel kämen, Aufklärungen zu verschaffen, so ist es unsere Pflicht, sie in dem wohlthätigen Irrthum zu lassen. Aber mir, Fräulein Katharine! mir müßt ihr nicht zumuthen, an die wirkliche Heirath eurer Schwester zu glauben.

„Aber was glaubt ihr denn von ihr? Wie könnt ihr sie fähig halten —“

Und warum nicht? Warum sollte sie dem Manne, dem sie ihr Seelenheil geopfert, nicht auch ihren guten Nahmen opfern? Sie ist und

gilt in ganz Paris, wie ich gewiß weiß, für des Zriny Buhlerinn; sie wohnt nicht in seinem Hause, führt seinen Nahmen nicht, und läßt sich nur auf einem glänzenden Fuß von ihm aus-halten.

Katharine schwieg entmuthigt. Was der Geistliche sagte, stimmte zu genau mit dem überein, was sie neulich in der Oper gehört, und mit so mancher Bedenklichkeit, die auch ihr, seitdem sie angefangen sich ein wenig in der Welt umzusehn, über das Verhältniß ihrer Schwester gekommen war.

Ihr Haus, fuhr der Geistliche fort, ist der Sammelplatz aller sogenannten schönen Geister, das heißt, aller Freydenker, Atheisten, heimlichen und offenbaren Hugenotten in Paris. Ihr Buhler hat keine Religion; er hält es heimlich mit dem Erbfeinde der Christenheit, und ist bereit, wie ein zweyter Judas, seinen Herrn und Meister an diese zu verkaufen.

Wahrlich, rief Katharine, der diese Beschreibung zu schwarz dünkte: Wahrlich, ihr geht zu weit. Ich kann ihn keines Verbrechens fähig halten.

So? erwiederte der Pater: Ist die Entführung einer gottgeheiligten Jungfrau nicht schon

eines? Und seine hochverrrätherischen Verbindungen mit den Türken? Auf was zielen sie denn ab? Aber ihr seht ihn freylich in anderem Lichte, sonst hättet ihr euch nicht von ihm in die Kirche bestellen lassen. Er hatte euch einmahl verblendet, und ihr seyd nicht im Stande, auch noch jetzt, nachdem ihr die Niederträchtigkeit kennt, mit der er euch behandelt hat, ihn nach seiner wahren Gestalt zu beurtheilen.

Pater Isidor! sagte Katharine ziemlich lebhaft: Ihr verkennt mich durchaus —

„Ich kenne euch nur zu gut. Er hat euch wieder eine Menge Dinge weiß gemacht, und ihr seyd schwach genug, ihm zu glauben. Ich sage euch aber, er hat eure Schwester elend gemacht, er wird auch euch ins Verderben stürzen, und endlich selbst darin untergehn.“ Mit diesen Worten stand der Geistliche auf, faßte den Stuhl auf dem er gesessen, bey der Lehne, und rückte ihn an die Wand. Dann wünschte er Katharinen gute Nacht, empfahl sie dem Schutze des Himmels, warnte sie noch einmahl streng vor Zriny, und ging mit dem Versprechen, sich morgen im Kloster einzufinden, und mit der Oberinn das Nöthige wegen Katharinens möglichst naher Einkleidung zu besprechen; denn sonst, sag-

te er, indem er die Klinke der Thür ergriff — sonst geht auch ihr noch im Weltlauf verloren, wie Ludmille verloren ist. Er zog die Thüre hinter sich zu, und ließ Katharinen in einer unaussprechlich trüben Stimmung zurück.

Es brauchte längere Zeit, bis sie aus dem Gewirre der mannigfaltigsten und unangenehmsten Empfindungen so viel Besinnung erringen konnte, um einigermaßen ihre jetzige Lage klar zu erkennen. Zrinys Brief, den er ihr in der Kirche gegeben, und den nicht sogleich lesen zu können, ihr anfangs so schmerzlich vorkam, fiel ihr jetzt zuerst wieder ein, und was der Geistliche über diesen Mann gesagt, was sie selbst für ihn gefühlt und gefürchtet, vereinigte sich, um sie noch bänger vor den Nachrichten, die er etwa bringen konnte, zu machen.

Es war ein Brief von Ludmillen, in einem von Zriny selbst eingeschlossen. Katharinens Herz schlug ängstlich, wie sie ihn entfaltete. Zrinys Brief war folgenden Inhalts:

Geliebte Schwester! Wenn Ihr diesen Brief in der Stille eures Zimmers lesen werdet, ist derjenige, der ihn schrieb, schon weit von euch entfernt. Die Postpferde harren mein an der

Kirchthüre. Die Minuten eines Unglücklichen sind von einem feindseligen Schicksal gezählt, und der, den es von der ersten Minute seiner Geburt an verfolgte, gegen dessen ganzes Haus es unversöhnlich wüthet, darf sich dem freundlichen Zuge, der ihn zu der nächsten Verwandten einer angebetheten Gemahlinn hinreißt, nicht überlassen.

Mich treibt die dunkle Macht der Umstände, und welcher Sterbliche wäre nicht ihr Spiel! Ich verlasse Wien, den Kaiserhof, tausend glänzende Verhältnisse, und euch, geliebte Schwester! Ach, ich mußte noch mehr verlassen! — Und wann wird der schöne Tag der Wiedervereinigung erscheinen? — O meine Ludmille! — Doch du verstehst mich, himmlisches Wesen! Du fassest meine Lage. — Du bist fähig zu erkennen, was Tausenden in ihrer Engherzigkeit entgeht: daß des Einzelnen Glück im Gegensatz mit dem Ganzen nicht in Betracht kommen kann, daß Wirken und Leben für großartige Geister Eins ist, daß nur genützte Kraft diesen Nahmen verdient, und daß ein Leben in bloßem Genuß hingeträumt, während Vaterland und Menschheit hülflos um Rettung schreyen, ein unwürdiges Daseyn, ja kaum mehr als Thierheit zu nennen

ist. Das erkennst du, Ludmille, und hältst mich nicht auf auf meiner dornichten Bahn zum schwer zu erringenden aber glänzenden Ziel. Wenn wir erst dort angelangt sind, wenn die Erfüllung das kühne, göttlich schöne Bestreben krönt, und das gerettete Vaterland, die zu ihrer wahren Würde erhobene Menschheit uns danken, dann kann ich sagen: Ich habe etwas geleistet! und stolzer um mich blicken.

Ludmille ist mit mir einverstanden. Ihr starkes Gemüth ist fähig, sich über sich selbst und seine eigenen Wünsche zu erheben. Der Ruhm des Geliebten ist ihr eben so viel, ja mehr, als das Glück ihrer Liebe. Ja; sie wird sogar die Kraft haben, bey falschem Schein und schleichender Verläumdung dennoch fest zu vertrauen; denn sie kennt mich, und hat eine große Seele.

Ihr aber, geliebte Schwester, der das Nähere und Deutlichere mündlich mitzutheilen, mir das neidische Geschick keine Zeit ließ, und die zu verständig ist, um nicht einzusehen, daß eine Menge wichtiger Dinge sich keinem geschriebenen Blatt anvertrauen lassen, ihr, theure Katharine, laßt mich hoffen, daß ein Theil des Muths, wie des edlen Zutrauens, die Eurer Schwester Brust beseelen, auch in Eurem Her-

zen sich rege! Laßt mich hoffen, daß Ihr mich entweder versteht, oder doch, wo dieß der Fall nicht seyn kann, mir glaubt, daß ich nichts Unedles wollen und thun könne! Denkt meiner in Liebe, und lebt wohl!

Katharine hatte gelesen; aber das Chaos von Gedanken und Besorgnissen, welches dieser wunderliche Brief voll halber Geständnisse und räthselhafter Andeutungen in ihr aufregte, ließ sie nicht zu klarer Besinnung kommen. Endlich schöpfte sie tief auf Athem, und erbrach den zweyten Brief, den von ihrer Schwester, welchem der von Zriny zu Einschluß und Vorbereitung hatte dienen sollen. Ludmille schrieb also:

Du empfängst, geliebte Schwester, meinen Brief aus der Hand, die mir auf Erden die theuerste ist. Zriny hat mir versprochen, ihn selbst dir zu übergeben. Du wirst ihn sehen, du Glückliche! wenn diese höchste und einzige Erdenseligkeit mir genommen ist, genommen — der Himmel allein weiß, auf wie lange! — Schaudernd steht mein Geist vor diesem dunkeln Abgrund, in welchem, tief in Nebel und Finsterniß gehüllt, nur grause Gestalten sich unbestimmt regen.

Katharine! Ich war unaussprechlich glücklich! Ich bin es noch, wenn, stets mit inniger Liebe von einem der ersten Sterblichen umfaßt zu werden, für ein weibliches Wesen, das diese Seligkeit ganz zu begreifen gemacht ist, Glück genennt werden kann. Ja, ich bin es noch. Zriny liebt mich noch; daran läßt die leidenschaftliche Gluth seiner Blicke, seine dunkel aufsprühende Eifersucht mich nicht zweifeln. Aber Zriny kann nicht seyn, wie der gewöhnliche Menschentroß, und so darf man ihn auch nicht so beurtheilen, und vor allem von diesem kühnaufstrebenden Geiste nicht fordern, daß er sich in die allgemeinen Formen füge, liebe und hasse, lebe und handle, wie die Alltäglichkeit, die uns rings umgibt. Ich kenne seine Plane, seine Ansichten. In diese Brust hat er sie niedergelegt; er hat den Geist seines Weibes für nicht zu schwach gehalten, sie zu bewahren und zu begreifen. Das hat mich erhoben. Es hat mir den Muth und auch die Kraft gegeben, mich durch Entbehren und Entsagen dieses Vertrauens würdig zu beweisen. Ja ich kann, ich will ihn entbehren. Ich will — doch nein! Schweig, voreiliger Mund, und sprich das Entsetzliche nicht aus, und rufe nicht selbst freventlich die Rache=

geister herbey, welche mein Glück schon so lange neidisch umlauern! Nein! ich werde ihn nicht verlieren — nicht seine Liebe, nicht seine Treue, wie auch gebiethende Umstände auf sein äußeres Betragen wirken, welchen ungünstigen Schein auch nothwendige Klugheit und wohlberechnete Maßregeln auf unsere Verhältnisse werfen mögen! Fest, unerschütterlich halte ich mich an die Überzeugung von seiner nicht erlöschenden Liebe, von seiner höhern Natur!

Unsere Geister sind verbunden — mag über die Äußerlichkeiten, die nicht wir sind, ergehen, was da wolle!

So denke ich mich vor dem Blicke seines geistigen Auges hoch und würdig zu stellen. Er soll sich nicht in mir geirrt haben, wenn er mir Besseres zutraute, als dem gemeinen Haufen der Weiber, denen das Leben in nichtsbedeutenden Bestrebungen häuslicher Armseligkeit vergeht, und um welche Küche, Kinderstube und Toilette einen beengenden Gesichtskreis ziehen, den sie zu überblicken nicht vermögen. Ich kann tragen, ich kann dulden, ich kann handeln, wenn er es gebeuth. Mein Wesen ist sein, es hängt an dem seinen, wie die Blüthe am Baum, der sie gebar; sein inneres Leben hat das meine er-

zeugt und hält es, ohne ihn ist Tod und Nacht.

Unsere Verbindung ist noch immer ein Geheimniß für die Welt, und muß es vor der Hand auch bleiben, nicht für dich, theure Schwester, nicht für die verehrte Mutter, der ich dich von dem Inhalte dieses Briefes nach deinem eigenen Ermessen mitzutheilen bitte, was du glaubst, daß für sie paßt. Aber laß, um Gottes willen, von dem, was dieser Brief enthält, nichts weiter verlauten! Es ist ein Mensch in Euerm Hause, den ich mit Recht fürchte. Sein Wirken reicht weit, und ich spüre sein Umhergreifen, sein heimliches Tasten an unserm Schicksale mit unsäglichem Schauer. Er hat hier in Paris seine Freunde und Mithelfer. Zriny kennt sie zum Theil, und hat mich strenge vor ihnen gewarnt; denn mehr als je ist ihm in dem jetzigen Zeitpuncte daran gelegen, für frey und unvermählt zu gelten. Ich weiß das, ich weiß auch, wozu. Zu seinen großen Planen bedarf er der ungestörtesten Macht seiner Persönlichkeit, um auf jede Art für den glänzenden Endzweck zu wirken, der ihm und den Seinigen vorschwebt. Auch um dieser willen darf er nicht gebunden erscheinen. Es wird eine Zeit kommen, wo alle

diese Räthsel sich lösen, und deiner Schwester Loos in neidenswerther Höhe strahlen wird. Dann wird auch Zriny gerechtfertigt vor dir, vor der Welt und seinen gedemüthigten Feinden erscheinen. Bis dahin laß uns hoffen, trauen, dulden! Was er auch über mich verhängt, es kommt aus seiner großen, schönen Seele; es führt zum Großen, Schönen. Du klage und sorge nicht um mich, aber schweige! Erbitte mir den wiederhohlten Segen der Mutter, vergiß meiner nicht, und wenn du bethest, und glaubst, daß deine Fürbitte mir nützen könne, so schließe mich in dein Gebeth! Du Glückliche, die du noch vertrauensvoll bethen kannst! In mir kämpfen alte Vorstellungen mit neuern Begriffen. Ein heller Schimmer ist in meine Dämmerung gefallen, von dem ich zu behaupten nicht wage, ob er wohlthätig oder verderblich sey. Zriny denkt in allem anders. Er hat mich mit in seine Bahn gerissen. Ich folgte gern; dem Glücklichen ist alles eben und leicht. Seitdem ist Manches anders geworden; aber das Alte läßt sich nicht wieder herstellen. Leb wohl! Zriny will fort, er dringt mich zu schließen. Nochmahl, leb wohl!

Das war Ludmillens Brief, und wenn der

ihres Gemahls Katharinen in Verwirrung stürz-te, so vollendete dieser, sie völlig zu betäuben. Es war ihr nicht möglich, sich aus diesen wunderbaren Redensarten etwas deutliches zusammenzusetzen; sie mußte noch einmahl, und zum drittenmahl lesen, und was endlich aus dem klaren Auffassen dieser verworrenen Andeutungen hervorging, war die traurige Überzeugung, daß Ludmille nichts weniger als glücklich sey, und es durchaus mißlich um ihre Lage überhaupt, und besonders um ihr Verhältniß zu Zriny stehe. Was dieser gesagt, was er geschrieben, was Pater Isidor ihr erzählt, und sie schon früher von Andern gehört, alles stimmte zu Einem trostlosen Ganzen. Ludmille war entweder gar nicht, oder nicht auf eine Art verheirathet, die ihren Ruf vor der Welt sicherte, und Zriny's Liebe schien sich von ihr zu einem neuen Gegenstande, oder zu seinen ehrgeitzigen Planen gewendet zu haben. Auf jeden Fall hatte er sie jetzt verlassen, und zog in weiter Ferne seinen Absichten und Maßregeln nach, die, das ging wohl aus allem deutlich hervor, höchstgefährlicher, wohl gar, wie Pater Isidor sagte, hochverrätherischer Natur seyn mochten. Und in dieses Treiben sah sie die arme Schwester ver-

wickelt, rettungslos ihr Geschick an das eines solchen unstäten ehrgeitzigen Menschen geknüpft, von dem sie doch gestehn mußte, daß ihm ein Zauber zu Geboth stand, der selten seiner Wirkung, wenigstens bey ihrem Geschlecht, verfehlte, und sogar ernste Männer einnehmen konnte, wovon der Kaiser ein Beyspiel war. Sie konnte Ludmillen nicht verurtheilen, sie mußte sie innig bedauern, wenn sie bedachte, wie heiß sie geliebt, wie sie eben so geliebt worden, wie das alles nun verschwunden schien, und die Arme doch mit einer Art von Angst den fliehenden Schatten von Überzeugung, daß Zriny noch für sie glühe, festzuhalten strebte.

Aber mit Schrecken erfüllte sie jene Stelle der Warnung vor Pater Isidor; denn wer konnte wohl anders mit jenen Worten: Es ist ein Mensch in eurem Hause, den ich mit Recht fürchte! gemeint seyn? Er sollte also nicht wissen, daß Zriny Ludmillens Gatte sey, und schon auf Schloß Clamm hatte Frau von Volkersdorf diesem Manne, dem sie nichts verheimlichte, Alles mitgetheilt, was sie von ihrer Tochter Geschick wußte, und Katharine, dieser Voraussetzung zu folge, auch jetzt offen und unverhohlen mit ihm darüber gesprochen. Was sie

noch mehr beunruhigte, war die Vermuthung, daß Pater Isidor von Zrinys anderweitigen Planen Ahnung haben möchte. Was daraus für Folgen entspringen konnten, war für Katharinen zwar räthselhaft, aber eben um seiner Dunkelheit und der Ausdrücke willen, welche Ludmille gebraucht hatte, furchtbar.

Ganz erschöpft und verwirrt von so vielen auf sie eindringenden Gedanken und Sorgen, sank sie zuletzt in einen Stuhl hinter dem großen bebilderten Ofen, der, den Schimmer des einzigen Lichtes versteckend, welches vorn auf dem schweren Klapptische am Fenster brannte, den Winkel, wo sie saß, in eine düstere Dämmerung hüllte. Mit recht bitterem Gefühle ließ sie alle die mannigfachen Sorgen und Kränkungen der Gegenwart, und die noch düstrere Ansicht der Zukunft vor sich vorübergehn, fühlte sich unaussprechlich verlassen und rathlos, und dachte mit ängstlicher Sehnsucht des treuen Sandor, dessen Anblick und Beystand ihr jetzt zu unendlichem Trost gewesen seyn würde, um ihr für Ludmillen zu rathen, und von ihr selbst das nahe drohende Unglück des Klosters abzuwenden. Freylich fiel ihr ein, daß sie ihm schreiben könnte, und sie war bereit dazu; denn sie wußte, daß

der treue Freund ihren Schritt nicht mißdeuten, und gewiß thun würde, was in seiner Macht stand, um ihr und Ludmillen zu helfen. Aber wo war Szalatinsky in diesem Augenblick? In der Zips oder in Warschau? Und wie lange ging es nicht her, bis ihr Brief ihn fand, und er antworten, oder gar helfend eintreten konnte?

Jetzt dachte sie an ihren Oheim. Er wohnte näher, ein Brief konnte ihn in Preßburg in Einem Tag erreichen. Aber durfte sie es überhaupt wagen, gegen Szalatinsky oder Ferronay das Geheimniß ihrer Schwester Preis zu geben, und Preis zu geben auf dem unsichern Wege der öffentlichen Post, wo allerley Zufälle möglich wären? Sie wußte sich nicht zu rathen, versank in düstere Träumereyen, und gewahrte es nicht, daß ihr Licht, trübe und düster herabgebrannt, das Zimmer kaum dämmernd erleuchtete. Die Stimme der Generalinn, welche, die Thüre öffnend, sich in fast gänzlicher Finsterniß sah, weckte sie zuerst aus ihrem Nachsinnen. Bestürzt fuhr sie empor, als die Generalinn lachend sagte: Was ist denn das? Wo steckt ihr denn, Fräulein? Und was macht ihr in der Finsterniß? Geschwind macht Licht! Ich habe euch einen Brief zu geben.

Einen Brief! rief Katharine erschrocken; denn sie fürchtete neuen Kummer. Die Briefe, die sie erst gelesen, hatten ihr dessen genug gebracht; doch ging sie das Licht zu putzen, daß es hell aufflammte, und indeß sagte die Generalinn, ihr folgend: Der pohlnische Gesandte hat meinen Mann diesen Nachmittag besucht; sie sind alte Bekannte, und da er meinen Familiennahmen weiß, bath er mich dem Fräulein von Volkersdorf, die sich, wie man ihm gesagt, bey meiner Mutter aufhielte, die n Brief zu übergeben, der ihm von dem Schreiber auf die Seele gebunden worden.

Wie? Einen Brief aus Pohlen? fragte Katharine ganz erstaunt: Aber indem sie Aufschrift und das Wort Warschau darauf erblickte, übergoß eine Purpurgluth ihr Gesicht. Der Brief war von Szalatinsky, und der erste, den sie je von ihm erhalten.

Die Generalinn sah sie scharf an und lächelte: Ihr kennt die Schrift, Fräulein?

Der Brief ist von meinem Vetter Sandor, stotterte sie.

So? Der Vetter muß euch sehr Angelegenes zu melden haben, fuhr die Generalinn immer lächelnd fort, oder in großem Ansehen

bey Hofe stehn; denn Graf Zalusky empfahl mir seine richtige Übergabe, als wäre es die wichtigste Depesche.

Ich weiß nicht! sagte Katharine verlegen und immer mehr erröthend: — Sandor ist oft in Warschau —

Nun, nun, Fräulein! sagte die Gräfinn: Ihr braucht nicht so ängstlich zu seyn. Herr von Szalatinsky ist euer Vetter; er war aber, oder ist noch euer Verlobter, und, wie Jedermann sagt, der ihn kennt, ein sehr achtungswürdiger junger Mann. Ihr hättet nur den Gesandten von ihm sollen reden hören! Ich wette, es hätte euch gefreut.

O Sandor ist so gut, so edel, so verständig —

„So hübsch! So tapfer! So geschickt! Das versteht sich; was wäre ein Jüngling nicht, der uns liebt, und den wir wieder lieben!“

Nein, nein, Gräfinn! rief Katharine heftig: Ihr irrt. Ach Gott! Ihn lieben, von ihm geliebt werden! Es wäre vielleicht ein entsetzliches Unglück. Man will mich ja zwingen, ins Kloster zu gehn! — Ihre Thränen brachen hervor.

Die Generalinn umarmte sie gerührt: Faßt euch liebes, gutes Kind! Noch seyd ihr nicht eingekleidet, und es gibt Wege, um euch die-

sem Unglück zu entziehn. Glaubt mir, ich weiß mehr von euren Angelegenheiten, als ihr denkt. Es ist nicht alles verloren. Ein braver Mann liebt euch. Ihr seyd ihm herzlich gut. Der junge Mann gilt viel bey König Sobiesky, und Sobiesky's Wort und ein leichter Wunsch von ihm wiegen in den jetzigen Zeitumständen schwer. Das bedenket, fasset Muth, vertraut euren Freunden! Und nun Adieu! Leset euren Brief und beantwortet ihn bald! So könnt ihr dem Grafen Zalusky die Antwort mitgeben, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, dem geschätzten Manne etwas angenehmes zu erweisen. Bey diesen Worten umfaßte die Generalinn noch einmahl das halb bestürzte, halb entzückte Mädchen, das nichts vermochte, als an ihrem Halse zu weinen, und entriß sich schnell dem Ausbruche des heissesten Dankes, den ihr Katharine stammeln wollte.

Hastig erbrach diese nun, so wie sie allein war, den lieben Brief. Er war nicht lang, aber herzlich, und enthielt nebst einer kurzen Aufzählung der Begebenheiten, welche sich seit ihrer letzten Trennung mit Sandor zugetragen, die lebhaftesten Versicherungen treuer Liebe und Anhänglichkeit, die der Verlassenen jetzt dop-

pelt wohl thaten, dann ernste Warnungen, sich um Gotteswillen zu keinem entscheidenden Schritt in seiner Abwesenheit hinreissen zu lassen, und endlich das heilige Versprechen, daß er selbst bald nach Wien kommen, und alles anwenden werde, sie von dem Joche, welches sie drückt, zu erlösen. Er hoffte dieß sicher durch die Verbindungen, in denen er stehe, zu bewirken, nannte sie seine geliebte Braut, und schloß mit freudiger Zuversicht eines nahen Wiedersehens.

Dieser Brief, in dem Augenblick erhalten, wo Pater Isidors strenge Drohungen sie geängstigt, und ihrer Schwester Schicksal sie aufs innigste betrübt hatten, war ihr ein Himmelsbothe geworden, der wieder Kraft, Muth und Heiterkeit in ihre bekümmerte Seele brachte. Sie dankte Gott mit Freudenthränen, gelobte sich und Sandor standhaften Muth und Entschlossenheit, um ein Geschick von sich abzuwehren, das sie und ihren Freund unglücklich machen mußte, und nahm sich vor, ihr Glück damit wenigstens zum Theil zu verdienen, daß sie die dargebothne Gelegenheit sogleich benutzte, um Sandor, dem jetzt ein bedeutender Einfluß zu Gebothe zu stehn schien, für Ludmillens Geschick zu interessiren. Sie schrieb ihm ausführlich über

alle ihre Angelegenheiten, wiederhohlte ihre Versicherungen, sich zu keiner Entscheidung drängen, und lieber das Härteste über sich ergehen zu lassen, als den Schleyer zu nehmen. Dann aber fügte sie noch, so vorsichtig als möglich, einige Winke über Ludmillens Lage hinzu, und forderte den treuen Freund auf, was er vermöchte, zur Rettung, oder zum Troste einer Unglücklichen zu thun, die man hülflos in ein Netz gefährlicher Anschläge, und leidenschaftlicher Maßregeln verwickelt sah, das unmöglich zu einem erwünschten Ende führen konnte.

Ganz beruhigt, und wieder fröhlich, wie in den Tagen ihrer unbefangenen Kindheit, schloß sie ihren Brief, trug ihn der Generalinn hinüber, die noch bey ihrer Mutter war, und sah nun wieder mit viel mehr Fassung dem nächsten Besuch Pater Isidors entgegen.

Anmerkungen.

1. Alles, was hier, und später über Tökölys und der übrigen Ungarischen Mißvergnügten (Malcontenten in der Sprache der damahligen Zeit genannt) Verbindungen mit der Pforte, ihre Stellung zum Wienerhofe gesagt wird, so wie die Geschichte der Belagerung selbst im dritten Bande, ruht ganz auf historischem Grunde. Benutzt wurden hierzu: Fuhrmanns alt und neues Wien; Geusaus Geschichte der Haupt- und Residenz-Stadt Wien; Leopold des Großen wundernswürdige Leben und Thaten; das Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1824; das Diarium der Belagerung Wiens; Engels ungarische Geschichte u. s. w. Über Graf Zriny finden sich nur hier und da Andeutungen, da er vermuthlich in den politischen Bewegungen seiner Zeit nur eine untergeordnete Rolle spielte; doch ist auch er eine geschichtliche Person.

2. Das Amthaus stand einst, und noch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dem Kloster der Himmelpfortnerinnen in der Rauhensteingasse, so wie es hier beschrieben ist, gegenüber. Seitdem ist alles in dieser Gegend verändert, das Kloster aufgehoben, und an der

Stelle desselben und des Amthauses Wohnhäuser gebaut worden.

3. Diese Anekdote ist getreu aus dem oben angezogenen Leben Leopold des Großen genommen.

4. Was von König Johann von Pohlen, von seinen Verhältnissen zu Österreich, der Pforte und Frankreich gesagt wird, ist geschichtlich.

5. Den Nahmen Favorite trug nicht allein das kaiserliche Lustschloß auf der Wieden, sondern auch, vielleicht etwas später, der jetzige Augarten in der Leopoldstadt.

6. Diese Oper, von welcher ich ein Exemplar besitze, in dem leider einige Blätter fehlen, wurde wirklich auf dem über dem großen Wasserreservoir des k. k. Lustgartens erbautem Theater aufgeführt. Durch eine künstliche Vorrichtung theilte sich im zweyten Acte der Fußboden, und die Schiffe erschienen auf den wirklichen Wellen des Teiches. Das Opernbuch, mit Kupferstichen geziert, welche die prächtigen Decorationen vorstellen, gibt einen hinreicheuden Begriff von dem Glanz dieses kaiserlichen Festes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Die Belagerung Wiens

Bd.: 1

Wien 1824

P.o.germ. 1811 w-32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124706-2